Die deutsche Heldensage

Otto Luitpold Jiriczek

Sammlung Göschen. Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

32 **Deutsche Heldensage** von Dr. O. L. Jiriczek. Mit 5 Taf. 2. Aufl.

33 **Deutsche Geschichte** im Mittelalter von Dr. F. Kurze.

36 **Herder, Cid.** Herausg. von Dr. E. Naumann.

37 **Chemie, anorganische** von Dr. Jos. Klein.

38 **Chemie, organische** von Dr. Jos. Klein.

39 **Zeichenschule** mit 17 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck und 200 Voll- und Textbildern von K. Kimmich. 3. Auflage.

40 **Deutsche Poetik** von Dr. K. Borinski.

41 **Geometrie** von Prof. Mahler. Mit 115 zweifarb. Fig.

42 **Urgeschichte der Menschheit** von Dr. M. Hörnes. Mit 48 Abbildgn.

43 **Geschichte des alten Morgenlandes** von Prof. Dr. Fr. Hommel. Mit 6 Bildern und 1 Karte.

44 **Die Pflanze,** ihr Bau u. ihr Leben v. Dr E. Dennert. Mit 96 Abbildungen. 2. Aufl.

45 **Römische Altertumskunde** von Dr. Leo Bloch. Mit 7 Vollbildern.

46 **Das Waltharilied** im Versmaße der Urschrift übersetzt u. erl. v. Prof Dr. H. Althof.

47 **Arithmetik u. Algebra** von Prof. Dr. H. Schubert.

48 **Beispielsammlung zur** „Arithmetik u. Algebra" von Prof. Dr. H. Schubert.

49 **Griechische Geschichte** von Prof. Dr. H. Swoboda.

50 **Schulpraxis** von Schuldirektor R. Seyfert.

51 **Mathem. Formelsammlung** v. Prof. O. Bürklen. Mit 17 Fig.

52 **Römische Litteraturgeschichte** von Herm. Joachim.

53 **Niedere Analysis** von Dr. Benedikt Sporer. Mit 5 Fig.

54 **Meteorologie** von Dr. W. Trabert. Mit 49 Abbild. und 7 Tafeln.

55 **Das Fremdwort im Deutschen** von Dr. Rud. Kleinpaul.

56 **Dtsche. Kulturgeschichte** von Dr. Reinh. Günther.

57 **Perspektive** v. Hans Freyberger. Mit 88 Fig.

58 **Geometrisches Zeichnen** von Hugo Becker. Mit 282 Abb.

59 **Indogermanische** Sprachwissenschaft von Prof. Dr. R. Meringer.

60 **Tierkunde** v. Dr. F. von Wagner. Mit 1 Tafel u. 78 Abb.

61 **Deutsche Redelehre** v. Hans Probst.

Urteile der Presse über „Sammlung Göschen".

Lehrerzeitg. f. Thüringen u. Mitteldeutschland: Diese dauerhaft und elegant gebundenen kleinen Bücher mit dem sehr handlichen Format 16/11 cm sind, wie aus obiger Aufzählung hervorgeht, für Gymnasien, Realschulen, Lehrerseminare, höhere Mädchenschulen und verwandte Anstalten bestimmt. Die von berufenster Seite geschriebenen Einleitungen und Anmerkungen, die im einzelnen (Band 7—10) getroffene Auswahl, nicht minder der sorgfältige, saubere Druck

verdienen **volle Anerkennung**. Es ist ein **dankenswertes Unternehmen der Verlagshandlung**, in dieser **wirklich schönen Ausstattung gediegene Schulbücher** auch für andere Unterrichtsgegenstände **mit erscheinen zu lassen**, wie die bekannte, durch den Neubearbeiter noch anschaulicher **gewordene Astronomie von Möbius**. Der Preis **ist sehr gering**.

Südd. Bl. f. höh. Unterr.-Anst.: Nachdem **die** zwei ersten **Auflagen** von Nr. 10 der Göschenschen Sammlung (Nibelungen und Kudrun in Auswahl) beifällige Aufnahme und sehr raschen Absatz gefunden haben, sind Herausgeber und Verleger übereingekommen, **diese Nummer in zwei Bändchen zu zerlegen**: a) **Der Nibelunge Nôt** ꝛc. b) **Kudrun und** Dietrichepen. Dadurch ist es möglich geworden, den Text zu vermehren und ihn, sowie das Wörterbuch, **mit größeren Lettern zu drucken** . . . Wir zweifeln nicht, daß die vorgenommene Aenderung, **die gewiß den** Wünschen vieler Schulmänner **entgegenkommt**, dieser Einleitung in das mittelhochdeutsche Schrifttum viele **neue** Freunde zuführen wird.

Deutsche Lehrerzeitg., Berlin: In **knappster**, **aber** doch allgemein verständlicher Form bietet uns **Dr. Fraas die Geologie**. Besonders aber hat uns das 14. Bändchen, welches die **Psychologie und Logik** enthält, ungemein angesprochen. **Elsenhans versteht es**, für diesen Lehrgegenstand Interesse zu erregen. Wer größere Werke nicht durchzunehmen vermag, wer halb Vergessenes auffrischen will, wer in Kürze Logik und Psychologie in den Grundzügen in leicht faßlicher Weise sich aneignen will, der greife zu diesem Büchlein. Er wird's nicht bereuen. **Lessings Philotas**, der bekanntlich in antikem Gewand den Geist des siebenjährigen Krieges und vor allem die Denkart Friedrichs des Großen schildert, und die Poesie des siebenjährigen Krieges sind echt patriotische und herzerfreuliche Gaben. Nach den vorliegenden Bändchen stehen wir nicht an, die ganze Sammlung aufs angelegentlichste nicht allein zum Gebrauch in höheren Schulen, sondern auch zur Selbstbelehrung zu empfehlen.

Schwäbischer Merkur: Der bekannte Jenaer Pädagog Prof. **Dr. W. Rein** giebt in der „**Pädagogik** im Grundriß“ eine **nicht nur lichtvolle**, sondern **geradezu fesselnde** Darstellung der **praktischen** und der theoretischen **Pädagogik**. Jedermann, der sich für Erziehungsfragen interessiert, **darf** man das Büchlein **warm empfehlen**. Nicht minder **trefflich** ist die Bearbeitung, welche der Marburger Germanist **Kauffmann** der **Deutschen Mythologie** gewidmet hat. Sie beruht **durchaus auf den neuesten Forschungen**, wie sich an nicht wenigen Stellen, z. B. in dem schönen Kapitel über Baldr, erkennen läßt.

Staatsanzeiger: Das 20. Bändchen, **das** einen **Abriß der deutschen Grammatik** und im Anhange eine **kurze Geschichte der deutschen Sprache** enthält, bietet auch eine gute Uebersicht der deutschen Sprachlehre und deutschen Sprachgeschichte. **Die klare und knappe** Darstellung giebt auf engem Raum einen **überraschend reichen** Stoff, sie **ist mehr ins** Einzelne eingehend, als das kleine Bändchen erwarten läßt.

Kleine Bibliothek

zur

deutschen Litteraturgeschichte

aus Sammlung Göschen.

Jedes Bändchen elegant gebunden 80 Pfennig.

Geschichte der deutschen Litteratur von Prof. Dr. Max Koch. 2. Aufl. Sammlung Göschen Nr. 31.

Deutsche Poetik von Dr. K. Borinski. Nr. 40.

Deutsche Heldensage v. Dr. O. L. Jiriczek. 2. Aufl. Nr. 32

Althochdeutsche Litteratur mit Grammatik, Uebersetzung u. Erl. v. Prof. Th. Schauffler. 2. Aufl. Nr. 28.

Walthari-Lied übers. u. erläut. v. Prof. Dr. H. Althof. Nr. 46.

Der Nibelunge Nôt. Mittelhochdeutsche Grammatik u. Wörterbuch v. Prof. Dr. W. Golther. 3. Aufl. Nr. 10a.

Kudrun u. **Dietrichepen** mit Wörterbuch v. Dr. O. L. Jiriczek. 3. Aufl. Nr. 10b.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und **Gottfried von Strassburg** mit Anmerk. u. Wörterbuch v. Prof. Dr. K. Marold. 2. Aufl. Nr. 22.

Walther von der Vogelweide, Minnesang und Spruchdichtung mit Anmerk. u. Wörterbuch von Prof. O. Güntter. 2. Aufl. Nr. 23.

Seb. Brant, Hans Sachs, Luther, Fischart, Dichtungen des 16. Jahrh. mit Anmerk. von Dr. L. Pariser. Nr. 24.

Kirchenlied und **Volkslied.** Geistliche und weltliche Lyrik des 17. u. 18. Jahrh. bis auf Klopstock. Mit Anmerk. von Dr. G Ellinger. Nr. 25-

Lessing, Klopstock, Herder. Werke in Auswahl. Nr. 1/9, 21, 36 etc.

Sammlung Göschen

Die deutsche Heldensage

von

Dr. Otto Luitpold Jiriczek
Docent a. d. Universität Breslau

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

Mit 3 Tafeln

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1897.

Wichtigste Gesamt-Litteratur.

W. Grimm, Die deutsche Heldensage. (Göttingen 1829. Berlin 1867². Gütersloh 1889³).

L. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Bd. I., VII., VIII. Stuttgart 1865, 1868, 1873.

A. Raßmann, Die deutsche Heldensage. 2 Bände. Hannover 1857/8¹, 1863².

W. Müller, Mythologie d. deutsch. Heldensage. Heilbronn 1886.

B. Sijmons, Heldensage, in Pauls Grundriß der germ. Philologie II. Bd. 1. Abt. S. 1—64. Straßburg 1893.

R. Kögel, Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange d. Mittelalters, I. Bd. 1 Teil, S. 1—175, Straßburg 1894.

Einzellitteratur, aus der besonders K. Müllenhoffs Arbeiten als grundlegend hervorzuheben sind, verzeichnen W. Müller und Sijmons.

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

Inhalt.

Ursprung der deutschen Heldensage.

1. Dichtung der ältesten Zeit.

Heldensage und Heldensang sind so enge miteinander verbunden, daß eine Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Heldensage mit jener des Heldensanges zusammenfällt. Von den ältesten Nachrichten über germanische Dichtung[1]) muß daher ausgegangen werden, will man den Anfängen der Heldensage nahe kommen. In dem wichtigsten Quellenwerke für unsere Kenntnis der germanischen Urzeit, der Germania des Tacitus geschrieben 98 n. Chr., werden Lieder mythischen Inhaltes erwähnt; über historische Lieder giebt eine Stelle der Annalen desselben Autors Nachricht, nach der Arminius noch zu des Verfassers Zeiten, also fast hundert Jahre nach seinem Tode, in Liedern besungen worden sei. Dieses Zeugnis ist jedoch für die Geschichte der Heldensage kaum verwendbar; wir wissen nichts vom Inhalt jener Lieder, die rein historisch gewesen sein können, und was uns aus späteren Quellen und Zeugnissen über den Stil solcher Dichtungen bekannt ist, schließt einen epischen Heldengesang aus.

Die älteste germanische Poesie war chorisch, wurde

[1]) Vergl. Samml. Göschen Nr. 31: Geschichte der deutschen Litt. I, 1.

von der Gesamtheit gesungen, und der Gesang war von einer geregelten Handlung begleitet; die Lieder waren strophisch und der Stil hymnisch. Solche alte Lieder sind uns nicht erhalten, aber wir können uns aus dem Fortleben des strophischen Stiles bei den Skandinaviern (den Eddagedichten), in deren Poesie der hymnische Stil sich zum Teile noch erhalten hat, und noch besser aus Vergleichen mit der auf gleicher Stufe stehenden Poesie der verwandten arischen Völker, zum Beispiel den vedischen Hymnen der Inder, eine Vorstellung von dem Charakter dieser Lieder machen. Die metrisch-stilistische Form, vor allem aber der Vortrag durch einen Chor, der außerdem eine rhythmische Bewegung dabei zu vollführen hatte, schließen sowohl Länge als epische Erzählungsweise der Lieder aus. Es waren Lob- und Preislieder, verherrlichenden, nicht erzählenden Inhalts.

Aber ein episches Element fehlte nicht; wenn in den vedischen Hymnen Indra gepriesen oder angerufen wird, so fehlt selten ein Hinweis auf die Thaten des Gottes, einen Gewitterkampf oder ähnliches; es ist keine epische Erzählung, wohl aber der Keim einer solchen. Auch germanische Quellen bieten hiefür Zeugnisse. Als Beowulfs Leiche verbrannt worden war, da ritten, so heißt es im angelsächsischen Epos Beowulf, zwölf seiner Helden um den Hügel, in dem die Reste beigesetzt worden waren, und sangen, daß er gewesen wäre der mildeste und freundlichste Herr, seinen Mannen der holdeste, und bedacht, sich Lob zu erwerben. Und durch den gotischen Geschichtschreiber Jordanes ist uns ein Bericht über die Totenfeier Attilas (durch ostgotische Edle) erhalten, der uns den Inhalt der Totenklage noch ausführlicher bewahrt hat; um den im Freien prunkvoll aufgebahrten Leichnam reiten die Mannen und singen, welch mächtiger Fürst Attila gewesen,

daß ihm Skythien und Germanien gedient, Rom zitternd Tribut geleistet hätte, und nun sei er keiner Wunde erlegen, sondern mitten im Glücke und in der Freude schmerzlos geschieden. In beiden Zeugnissen haben wir Chorgesang und Handlung (Umreiten des Leichnams), und aus beiden geht der lobpreisende Charakter des Liedes hervor; in beiden aber sind auch schon die epischen Ansätze erkennbar, zunächst allerdings keine Erzählung der Thaten, aber eine mehr oder minder ausführliche Anspielung auf sie.

Aus diesen Keimen entwickelt sich die epische Erzählung; sie wird erst möglich durch das Aufkommen des Einzelgesanges und das Aufgeben der strophischen Gliederung, an deren Stelle fortlaufende Verse treten; erst jetzt kann sich ein epischer Stil entwickeln, dessen ruhige breitere Darstellungsweise sich zum Träger einer fortlaufenden Erzählung allein eignet, während der sprunghafte, hymnisch-lyrische Charakter der alten Strophen- und Chorpoesie eine solche ausschloß; erzählen kann nur ein einzelner, nicht ein Chorus. Wann diese Fortentwicklung eintrat, ist nicht zu bestimmen, man irrt aber schwerlich, wenn man sie in das Zeitalter der Völkerwanderung setzt; unsere Zeugnisse für Einzelgesang stammen alle erst aus dieser Zeit, und innere Gründe bestätigen diese Annahme. Die Ausbildung des epischen Stiles setzt das Bedürfnis voraus, epische Stoffe zu behandeln, diese aber sind bei den Süd- und Ostgermanen eine Bildung der Völkerwanderungszeit. Die Nordgermanen, die in ihren alten Sitzen verblieben und nicht der Befruchtung der Phantasie durch die wechselvollen Schicksale und Thaten einer solchen Wanderzeit teilhaft wurden, haben es auch zu keinem Epos gebracht; die Eddalieder sind, wie bemerkt, strophisch und im Stile eher der alten hymnischen Lyrik als einem Epos zu vergleichen.

Bei keinem Volke beginnt die Epik mit einem Epos, Einzellieder episodischen Inhalts bilden den Anfang; so auch bei den Germanen. Bei frohem Mahle ging die Zither von Hand zu Hand; wohl gab es Berufssänger, aber Könige und Edle übten nicht minder die Sanges- und Dichtkunst; bekannt ist die rührende Erzählung von Gelimer.[1]) Die Umstände schlossen bei solchen Festen ein langes Epos aus, es waren kurze epische Lieder, die „gesagt und gesungen" d. h. recitierend unter Begleitung von Zither und Harfe (später wird die Fiedel erwähnt) vorgetragen wurden; Beispiele solcher Einzellieder gewähren das Hildebrandslied, und namentlich die im ags. Epos Beowulf eingestreuten Episoden, in denen direkt oder inhaltlich Lieder von Sigmund dem Wälsung, von Finnsburgs Erstürmung 2c., als Vorträge bei frohem Gelage angeführt werden.

---

[1]) Als das Vandalenheer von den Byzantinern geschlagen worden war flüchtete König Gelimer zu den Maurusiern. Belisarius folgte ihm nach und schloß ihn in Numidien auf einem kleinen Berge ein. So wurde nun Gelimer mitten im Winter hart belagert und litt an allem Lebensunterhalt Mangel. Da schrieb der Vandalenkönig einen Brief an Pharas, Hüter des griechischen Heeres, und bat um drei Dinge: eine Laute, ein Brot und einen Schwamm. Pharas fragte den Boten: warum das? Der Bote antwortete: „Das Brot will Gelimer essen, weil er keines gesehen, seit er auf dieses Gebirge stieg; mit dem Schwamm will er seine roten Augen waschen, die er die Zeit über nicht gewaschen hat; auf der Laute will er ein Lied spielen und seinen Jammer beweinen." Pharas erbarmte sich des Königs und sandte ihm die Bedürfnisse. (Brüder Grimm, Deutsche Sagen.)

2. Stoffe des epischen Heldensanges.

Den Stoff zu diesen epischen Liedern boten „die Thaten der Vorfahren“, die Helden des eigenen Volkes, aber auch die verwandter Stämme; so wurde bei den Bayern und Sachsen auch der Langobardenkönig Alboin besungen, so ist der Held des angelsächsischen Epos, Beowulf, ein Skandinave (Gaute oder Jüte). Neben den historischen Helden aber bildeten mythische Heroen einen Hauptbestandteil der Stoffe. Die Stämme, bei denen der Heldensang am frühesten blühte, die Goten, Vandalen ꝛc. waren zur Zeit der Völkerwanderung bereits Christen; die Annahme des christlichen Glaubens wie auch die Entfernung von den alten Kultstätten, die ein Verblassen der mythologischen Erinnerungen und Erzählungen mit sich führte, waren der Bewahrung heidnischer Mythen beide gleich ungünstig; eigentliche Göttermythen dürfen daher nur ausnahmsweise in der Sage gesucht werden. Was aber durch das Christentum nicht vernichtet werden konnte, das war die mythenbildende Phantasie und Geistesanlage; aus derselben Wurzel, der Natursymbolik, der in heidnischer Zeit zahlreiche Göttermythen entsprossen, erblühte auch der Heroenmythus; Siegfried, Beowulf sind keine vermenschlichten Götter, sondern mythische Neubildungen, die von ihnen erzählten Mythen sind den Göttermythen durch gleichartigen Ursprung verwandt, nicht aber aus ihnen entstanden.

Die einzelnen Sagenstoffe bilden von Anfang an so wenig eine große zusammenhängende Heldensage, als die Einzellieder ein Epos. Von derselben historischen oder mythischen Persönlichkeit gehen verschiedene Erzählungen, sie verbinden

sich durch die Einheit des Trägers der Sage mit einander; fremde Sagen schließen sich durch Namengleichheit oder -Aehnlichkeit oder aus sonstigen Motiven an; so gruppieren sich um Dietrich von Bern einzelne Sagen, die allmählich mit einander in Zusammenhang gebracht werden; so verbindet sich die Sage von den Burgunder-Königen mit der Siegfriedsage, so die mythische Wittichgestalt mit dem historischen Vidigoia, so der treue Eckart mit dem historischen Markgrafen Eckewart (s. S. 73, 71 [Iring] u. ö;). Die Sage liebt in ihrem Drange nach konkreter persönlicher Fassung nicht unbenannte allgemeine Elemente, daher tritt an Stelle der hunnischen Heerhaufen, die den Burgundern ihr Ende bereiten, Attila, daher wird die Treue der fränkischen Edlen gegen Theodebert in der Gestalt Berchtungs personifiziert (s. S. 60 und 143). Die poetische Ausgestaltung gewinnt immer größeren Einfluß: die historischen Thatsachen werden zusammengerückt, um eine bessere Begründung, eine ergreifendere Wirkung zu erzielen, sie werden anders erklärt, um sie poetisch oder ethisch zu vertiefen: die Entwicklung der Sage vom Tode Attilas bietet hiefür ein belehrendes Beispiel (s. S. 61). So entwickelt sich aus verschiedenen Elementen eine zusammenhängende ausführliche Heldensage, oder auch ein Sagenkreis, der seinen Mittelpunkt in der Person des Helden hat (z. B. der Sagenkreis von Dietrich von Bern). Ein weiterer Schritt ist dann die Verbindung verschiedener Sagen bezw. Sagencyklen mit einander: so wird die merovingische Wolfdietrichsage mit dem heroischen Hartungenmythus verbunden (s. S. 144), so gelangt durch die Verbindung mit Attila Dietrich in die Nibelungensage, so wird in Skandinavien die Ermanrichsage mit der Nibelungensage lose verbunden. In die späteste Zeit fällt das Bestreben, alle

Sagen mit einander in Verbindung zu setzen, wie es z. B. die norwegische Thidreks-Saga thut, die den ganzen sächsischen Sagenschatz um die Person Dietrichs gruppiert (s. S. 41).

3. Bildung des Epos.

Hand in Hand mit diesem Zusammenschluß von Sagenelementen zu entwickelten Heldensagen, und von diesen zu Cyklen, geht die Verbindung von Einzelliedern zu Liedercyklen, und von diesen zum Epos. Am frühesten gelangten die Angelsachsen zu einem Epos, weil sie am ersten von den Völkern der Wanderzeit zu Sicherheit des Besitzes, Entfaltung von Behaglichkeit und Schönheit der äußeren Lebensführung kamen. Zu welcher Stufe des epischen Gesanges die Goten gelangt waren, ist unbekannt. Von hochdeutscher epischer Dichtung ist aus der älteren Zeit wenig bekannt, der einzige Rest ist das Hildebrandslied, ein Einzellied. Schwerlich wird der epische Heldensang bis zum Epos vorgedrungen sein; das in Deutschland aller heimischen Ueberlieferung feindliche Christentum hat die Ausbildung zu früh und tief geschädigt; von nicht minder schädlichem Einfluß war das Sinken des Sängerstandes; die merovingischen Hofämter eines Sängers des königlichen Hofes (cantor regii palatii) verschwinden, der epische Heldensang wird den tief verachteten, rechtlosen fahrenden Spielleuten und Gauklern überlassen. Endlich hat die hochdeutsche Lautverschiebung durch Trennung ehedem alliterierender Formeln, und das Aufkommen des Endreimes an Stelle der Alliteration die Bewahrung und Fortbildung der alten alliterierenden Lieder erschwert; man ist sogar zu der Annahme gezwungen, daß stellen- und zeitweise die Bewahrung der Heldensage auf prosaischer Erzählung beruhte. Solche Ueberlieferungsweise

ist dem skandinavischen Norden wohlbekannt, und wird auch in Deutschland nicht gefehlt haben, wenngleich direkte Zeugnisse dafür nicht existieren.

Der Schritt zum Epos vollzieht sich in Deutschland am Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts, die Pflege des volksepischen Gesanges gelangt in die Hände ritterbürtiger, gebildeter Sänger, und eine technische Veränderung des Vortrages tritt fördernd hinzu: der Gesang wird — wenigstens für eine Periode — aufgegeben, die Gedichte werden bloß „gesagt", oder, wo sie schriftlich fixiert sind, gelesen oder vorgelesen. Die Geburt des mittelhochdeutschen nationalen Volksepos fällt in die bayerisch-österreichischen Länder; des bis dahin dort gepflegten geistlichen Kunstepos war man müde, die höfische Kultur und Epik war vom Rheine noch nicht bis dorthin vorgedrungen, da griff der Drang nach epischer Dichtung zu den Stoffen und Liedern der deutschen Heldensage. Daß die neuen Epen auf Grund älterer Einzellieder entstanden, ist sicher; ob diese unverändert aufgenommen wurden, wie weit die Veränderungen und Umdichtungen reichten, und ob schon cyklische Vereinigung mehrerer Lieder der epischen Verarbeitung vorherging, sind Fragen, die sich einer sicheren Entscheidung entziehen. Neben dem Epos gehen noch lange Einzellieder her, zwei Zeugnisse für solche sind S. 74 angeführt; vergl. ferner das Seyfriedslied (S. 41), das jüngere Hildebrandslied (S. 115), das niederdeutsche Lied von König Ermenrichs Tod (S. 117).

Die Pflege der Heldensage im Sange war von höchster Bedeutung für ihre Ausbildung; Sage und Sang stehen in ununterbrochenem Kreislauf; der einzelne Sänger entnimmt die Sage der Volkstradition und gestaltet sie frei aus, sein Lied dringt wieder in das Volk und singt der Tradition neue

Motive zu. Eine Scheidung zwischen dem subjektiven Anteil des Dichters und dem von ihm verwerteten objektiven Bestand der zu Grunde liegenden Tradition ist kaum möglich, die Epen und epischen Lieder sind uns zugleich auch Sagendokumente und liegen daher der Darstellung der Heldensage in diesem Buche zu Grunde.

4. Begriff und Umfang der deutschen Heldensage.

Wie die Anfänge des Epos, so reichen auch die Ursprünge der Heldensage in das Zeitalter der Völkerwanderung zurück, wie bei allen arischen Völkern die Zeit ihrer historischen Heldenthaten Sage und Epik geschaffen hat.[1]) Ueberblickt man den Kreis der behandelten Stoffe, so sind es Völker und Helden der Wanderzeit, Burgunder, Ostgoten, Attila, Gundahari, Theodorich, oder mythische Heroen, die besungen werden; weder urgermanische historische Persönlichkeiten (etwa Arminius), noch solche späterer Zeit dringen in die Heldensage.[1]) Wie sehr selbst in den nationalen Epen des 13. Jahrhunderts auch die ganze Weltauffassung noch altgermanisch-heidnisch ist, zeigt besonders klar die Nibelungensage, bei der dies im folgenden ausführlicher dargelegt ist, als hier der Raum gestattet.

In dieser Wurzel der Heldensage liegt auch ihre nähere Begrenzung; Sagen wie die vom Herzog Ernst u. a., die später entstanden, zeigen einen ganz anderen Charakter und sind auch nie in cyklischen Zusammenhang mit den echten alten Heldensagen gebracht worden; sie fehlen daher auch in dieser

---

[1]) Aeußerliche Einfügungen von Nebenpersonen wie die Eckewarts und Geros (s. S. 73) kommen nicht in Betracht. — Ueber das andere Verhältnis der Hilde-Gudrun-Sage s. S. 163.

Darstellung der deutschen Heldensage. Die Benennung ‚deutsch‘ ist in gewissem Sinne zu eng, und würde eigentlich durch „germanisch“ zu ersetzen sein, denn die verschiedensten germanischen Stämme, Ostgoten, Franken, Bajuwaren, Alemannen, Sachsen, Skandinaven haben die Sagen gebildet, bezw. ausgebildet und an ihrer Ausgestaltung mitgearbeitet. Anderseits aber ist die herkömmliche Benennung doch auch bedeutsam und begriffsbestimmend, indem nur jene Heldensagen deutsch genannt werden, welche von deutschen, besonders hochdeutschen Stämmen gepflegt worden sind. Die mittelhochdeutsche Epik giebt also (wenn man von der Wielandsage absieht, die doch auch oberdeutschen Dichtern nicht ganz unbekannt war) die Begrenzung des Umfanges auch dieser Darstellung der deutschen Heldensage; dieselbe berücksichtigt einerseits die sächsischen und nordischen Ueberlieferungen, wo diese in der Entwicklung der Sage eine Rolle spielen, schließt aber rein sächsische, angelsächsische und nordische Sagen, die nicht in Oberdeutschland behandelt wurden, ebenso aus, wie die besonderen Stammsagen der Ostgoten, Langobarden und anderer Völker. Eine Wiedererzählung der letzteren in schlichtester Schönheit haben die Brüder Grimm mit der ihnen eigenen, unerreichbaren Meisterschaft in den Deutschen Sagen, Bd. II, gegeben.

Der also begrenzte Stoff wird hier nicht, wie öfter geschehen ist, in sog. ostgotische, fränkische, burgundische, hunnische, langobardische ꝛc. Sagenkreise eingeteilt, denn diese Namen sind irreführend. Soll damit der Ursprung der Sage bezeichnet werden, so steht man Stoffen wie der Walthersage u. a. ratlos gegenüber, denn über ihren Ursprung ist nichts bekannt, und der Name „burgundisch-hunnischer Sagenkreis“ enthält in diesem Sinne eine Ungereimtheit, da die Sagen von Gunther und Etzel nicht bei den Hunnen und Burgundern entstanden

sind. Die Sagen selbst aber, die z. B. von Theodorich uns erhalten sind, sind nur zum geringen Teile ostgotisch, entwickelt und ausgebildet sind sie erst bei verschiedenen deutschen Stämmen; in der erhaltenen Sagengestalt kann also der Theodorichsagenkreis weder ostgotisch noch deutsch allein genannt werden. Aehnlich verhält es sich mit der Hilde-Gudrunsage, an der Skandinavier, Friesen, Niederfranken, rheinische und bajuvarische Sänger mitgearbeitet haben. Die verschiedensten Quellen haben den Strom der deutschen Heldensage gespeist; die einzelnen Sagenelemente können wohl historisch nachgewiesen, aber nicht ausgesondert werden und der aus ihrer Vereinigung entstandenen Sage den Namen geben. Will man den Heldensagen, die so verschiedenen Ursprungs sind, einen gemeinsamen Namen geben, so kann man sie im Hinblick auf ihre Entstehung und Pflege nur germanische, im Hinblick auf ihre letzte Form nur deutsche Heldensagen benennen, denn die Gestalt, in der sie ihren Abschluß erhalten haben und uns überliefert sind, ist deutsch, und die Bearbeitung und Pflege der Sage in Deutschland bildet das Band, das die verschiedenen Sagen als „deutsche Heldensage“ einigt und die Zugehörigkeit einer Sage zu diesem Begriffe bestimmt.

Die Nibelungensage.

I. Allgemeine Würdigung der Sage.

Keine Heldensage ist weiter durch alle germanischen Länder und dauernder durch das ganze Mittelalter zum Teil bis auf unsere Tage verbreitet, als die Nibelungensage, keine öfter und reicher von der Volkspoesie behandelt worden, keine läßt uns so tief in die treibenden Kräfte der Sagenbildung und Entwicklung blicken wie sie; billig eröffnet sie daher die Reihe.

Goethe bemerkt über das Nibelungenlied: „Die Kenntnis dieses Gedichtes gehört zu einer Bildungsstufe der Nation“ und erläutert dies Wort durch eine Aeußerung an Eckermann, wonach er das Epos historisch betrachtet und beurteilt wissen will. Was Goethe vom Liede sagt, gilt auch, und vor allem, von der Sage: diese zeigt uns nicht bloß eine, sondern mehrere Bildungsstufen der Nation; die Wandelungen des germanischen Volksgeistes haben sich tief in ihr ausgeprägt. In die älteste mythenbildende Periode führen uns die Bestandteile der Sage zurück, die Siegfrieds Schicksale enthalten; die lebende Natursymbolik hat ihren Ausdruck in den erhabenen Bildern der Siegfriedsage gefunden, deren Gestalten nach kurzem hellen Sonnenglanze in unheimlich düsterer

Todesdämmerung erlöschen. Die Zeit der Völkerwanderung mit ihren völkervernichtenden Umwälzungen, ihren ungeheuren Thaten und ungeheuren Freveln hat die historischen Bestandteile der Sage ausgeprägt. Von Rheinfranken aus verbreitet sich die Sage in Deutschland und nach Skandinavien und blüht in reicher epischer Vielgestaltigkeit in der Dichtung vom Rheine bis zur Elbe, von der Donau bis zum Polarmeere; selbst in die entlegensten germanischen Siedelungen, Island und Grönland, tragen die Besiedler Kunde von der Sage und pflegen sie in Liedern.

Bei solchen Wanderungen und Wandelungen ist die Sage im Norden wie in Deutschland in beständiger Fortbildung begriffen, neue Elemente fügen sich ein, alte verblassen und verschwinden. Besonders in Deutschland, wo Christentum, Rittertum und romanisch-höfische Kultur auf das ganze Volksleben und seine Aeußerungen in Glaube, Sitte und Dichtung tiefgehende Einflüsse ausüben, ändert die Sage ihr Kleid und zum Teile ihr Wesen: das mythische tritt zurück, die neue gesellschaftliche Sitte und Kultur spiegelt sich im ritterlichen Kostüme, in das die mittelalterliche Dichtung die alten Heldengestalten kleidet. Aber das erstreckt sich meist bloß auf Aeußerlichkeiten, der Kern bleibt, und unter der ritterlich-christlichen Tünche tritt der altgermanisch-heidnische Grund überall zu Tage.

„Die Motive sind grundheidnisch; keine Spur von einer waltenden Gottheit, alles dem Menschen und gewissen imaginativen [mythischen] Mitbewohnern der Erde angehörig und überlassen“ (Goethe). Unerbittlich streng, wie das Schicksal die Ereignisse bestimmt, Mord aus Mord, Frevel aus Frevel zeugend, keine göttliche Lenkung, keine Gnade und Versöhnung kennend, so sind auch die handelnden

Personen: durch Frevel und Blut schreiten sie ohne Zagen, ohne Schwanken ihren Gang, unbeirrt in Liebe wie in Haß, und bewähren ihre Heldennatur noch im todestrotzigen Untergang. Altgermanische Weltanschauung beherrscht ihr Thun; Blutrache ist die heiligste Pflicht und Treue die höchste Tugend. Die germanische Treuepflicht schloß aber Frevel und Verrat, Betrug und Untreue nicht aus, denn Treue war den alten Germanen, wie Geschichte und Dichtung zeigen, keineswegs ein abstraktes, allgemein und gegen jeden geltendes ethisches Gebot; sie war vielmehr immer ein rechtlich-sittliches, persönliches Verhältnis: Liebe und Treue galt zwischen den durch Blutsbande, Ehe, angestammtes oder freiwilliges Dienstverhältnis Verbundenen; den Gegnern, den eigenen, wie denen des Herrn oder der Sippe gegenüber, war Haß, Feindschaft, Rache, die Verrat und Untreue gegen den Feind nicht scheut, Treuepflicht. So kann höchster Verrat sich mit höchster Tugend paaren: Hagen mordet treulos Siegfried als Rächer seines beleidigten Herrn, dem er die höchste Treue bis zum Tode wahrt; Kriemhilt, die gegen ihre eigenen Brüder wütet, begeht den Frevel aus Treue gegen Siegfried. „Diese zwei mächtigsten Gestalten sind einander darin ähnlich, daß sie die scheinbar widerstreitendsten Eigenschaften in sich vereinigen, Treue und Untreue, doch beide aus demselben Keim. Sich untereinander kehren Hagen und Kriemhilt stets nur die schneidende Seite zu, und eben daraus erwächst jener ungeheure Kampf, wo sie in ihrem feindlichen Ringen die ganze Heldenwelt mit sich ins Verderben reißen" (Uhland). In diesem Kampfe steigern sich beide zu dämonischer Größe, aber das Weib verliert dabei, aus ihrer Natur heraustretend, während Hagens Heldentum sich zu tragischer Erhabenheit hebt: „er steht dem Schicksal, das er heraufbeschworen, trägt

mit Riesenkraft den brechenden Bau, und stürzt der letzte unter den Trümmern“ (Uhland).

Nur eine Gestalt der Sage im Nibelungenliede zeigt den Einfluß milderer vergeistigter Sittenanschauung, der edle Markgraf Rüdiger, der über dem Konflikt von Lehens- und Eidtreue gegen seinen Herrn und Freundestreue gegen die Burgunder verzweifelt zusammenbricht; in dem Gegensatze Rüdigers zu Hagen und Kriemhilt, die einen solchen Konflikt gar nicht kennen, zeigt sich der Unterschied der altgermanischen Treuauffassung von dem ethischen Ideal einer späteren Zeit, das Christentum und humanere Kultur im Vereine geschaffen haben.

Schließlich teilt auch die Nibelungensage das Schicksal aller Heldensagen im späteren Mittelalter, das Verständnis für das alte Heldentum geht verloren, Ernst und sittliche Kraft schwinden aus der Sagendichtung, sie wird märchenhaft; was hat der strahlende, göttliche Heros Siegfried noch mit dem wilden Jungen des Siegfriedsliedes gemeinsam, der Löwen fängt und an den Schwänzen aufhängt? was mit dem Sivard der dänischen Kaempeviser, der eine Eiche ausreißt und sie an seinen Gurt steckt? Nicht mehr als die äußeren Umrisse; Sinn und Bedeutung der alten Heldensage sind im Volke und in seiner Dichtung vergessen. Das veränderte Verhältnis drückt W. Grimm schön in einem Bilde aus: „Ein frischer Morgen voll Erwartung auf den kommenden Tag, weht in den Liedern der Edda: die Sonne im höchsten Stande glänzt über den heißen Thaten des Nibelungenliedes; endlich erscheint, des Ernstes müde, der zum Scherz geneigte Abend, durch welchen bunte Streiflichter spielen. Die Dichtung wird märchenhaft, aber ihr fehlt innere Wahrheit und sittliche Kraft.“

Endlich geht in Deutschland jede Erinnerung an die Nibelungensage unter dem Volke verloren bis vielleicht auf einige abgeblaßte und verdunkelte Erinnerungen in Märchen, während in Skandinavien die Kaempeviser sich stellenweise noch bis heute lebend erhalten haben.

Durch innere und äußere Größe, Bedeutung und Gehalt erscheint die Sage von Siegfried und den Nibelungen als die Blüte der gesamten Heldensage; das Bewußtsein hiervon ist schon frühe lebend gewesen: es drückt sich in den Worten aus, mit denen die alte Dichtung Sigmund den noch ungeborenen Sigurd verkünden läßt: „Sein Name wird erhaben sein, so lange die Welt steht“, und der Verfasser der um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Norwegen entstandenen Völsunga-Saga preist Sigurd als den höchsten aller Helden und bricht in die Worte aus: „Sein Name ist berühmt in allen Zungen nördlich vom Mittelmeer, und so wird es bleiben, so lange die Welt steht“.

II. Darstellung der Sage.

A. Die norwegisch-isländische Sagengestalt.

Hauptquellen.

1. Die ältere oder Lieder-Edda; fast sämtliche Heldenlieder fallen hieher. — „Edda“ nannte der isländische Bischof Brynjulf Sveinsson eine von ihm im Jahre 1643 gefundene Handschrift des 13. Jahrh., eine Sammlung von Götter- und Heldenliedern enthaltend, weil er in ihr die Quelle für Snorris Edda zu finden glaubte, und schrieb die Sammlung dem isländischen Gelehrten Saemund Sigfusson, der im 12. Jahrh. lebte, fälschlich zu (daher der Name Saemundar-Edda); die Lieder haben

aber mit Saemund nichts zu schaffen, und der Name Edda („Poetik") ist ebenfalls unpassend übertragen, doch muß er jetzt beibehalten werden, da er eingebürgert und nicht leicht zu ersetzen ist. — Es sind uns über 30 solcher „Eddalieder" erhalten, alle erst auf Island aufgezeichnet, jedoch größtenteils aus Norwegen (doch auch aus Grönland und Island) stammend; sie sind in den Jahren ca. 850 bis ca. 1050 gedichtet. — Von den vielen Uebertragungen ist vor allem die Gerings (Leipzig 1893) zu empfehlen, da sie auch durch Anmerkungen die Gedichte erläutert; auch auf die herrliche Prosa-Uebersetzung einiger Heldenlieder durch die Brüder Grimm (hrsg. von Hoffory, Berlin 1885) sei aufmerksam gemacht.

2. Die jüngere oder Snorra-Edda, d. h. das Lehrbuch der Poetik, verfaßt von dem Isländer Snorri Sturluson († 1241); dieses Werk allein heißt mit Recht Edda, d. i. Poetik. — Eine Uebersetzung der erzählenden Teile des Werkes findet man in den Uebersetzungen der Lieder-Edda von Simrock und von Gering.

3. Die Völsunga-Saga, eine in Prosa abgefaßte Erzählung der Schicksale des ganzen Völsungengeschlechtes, hauptsächlich auf Grund von Eddaliedern, deren der Verfasser noch mehr kannte, als wir heute besitzen; entstanden in Norwegen um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Gute Uebertragung von Edzardi (Stuttgart, 1880 große, 1881 kleine Ausgabe).

Im folgenden gebrauchte Abkürzungen: LE = Lieder-Edda, SnE = Snorra-Edda, VS = Völsunga-Saga.

1. Der Hort.

Die Asen Odin, Hönir und Loki kommen auf ihrer Wanderung durch die Welt zu einem Wasserfalle, worin der Zwerg Andvari in Gestalt eines Hechts sich Speise zu fangen pflegt. Otr, Hreidmars Sohn, hat eben dort, als Fischotter verwandelt, einen Lachs gefangen und verzehrt ihn

blinzelnd. Loki wirft Otr mit einem Steine tot, und sie ziehen ihm den Balg ab. Abends suchen sie Herberge bei Hreidmar und zeigen ihm den Fang. Hreidmar und seine Söhne, Fafnir und Regin, greifen die Asen und legen ihnen auf, zur Buße für Otr und für Lösung ihrer Häupter den Balg mit Gold zu füllen und auch außen mit Gold zu bedecken.[1]) Die Asen senden Loki aus, das Gold herzuschaffen. Loki fängt im Wasserfalle mit dem erborgten Netz der Meergöttin Ran[2]) den Zwerg Andvari, und dieser muß zur Lösung all sein Gold geben. Einen Ring noch hält er zurück [weil er — wie Odins Ring Draupnir — die Kraft hatte, neues Gold zu erzeugen SnE], aber auch den nimmt ihm Loki. Da spricht der Zwerg einen Fluch über das Gold[3]) aus, Verderben solle es jedem Besitzer bringen. Die Asen leisten nun die Buße, und als noch ein Barthaar der Otter hervorragt, bedeckt es Odin, als Hreidmar verlangt, auch dies solle verhüllt werden, mit dem Ringe. Loki verkündet Hreidmar und seinen Söhnen Verderben. Fafnir und Regin verlangen von Hreidmar Anteil an der Buße, er weigert es; dafür durchbohrt Fafnir den schlafenden Vater mit dem Schwerte, nimmt alles Gold und versagt Regin jeden Anteil. Auf Gnitaheide liegt er und hütet den Hort in Gestalt eines Lindwurms, mit dem Schreckenshelm bedeckt, vor dem alles Lebende zittert. Regin aber sinnt auf Rache.[4])

---

[1]) Ein altgermanischer, öfter bezeugter Sühnbrauch.

[2]) Ueber diese und ihr Netz siehe Samml. Göschen: Deutsche Mythologie [DM], unter „Ran“.

[3]) Das nordische Wort für Gold kann sowohl Gold, Schatz, als Fingergold, Ring, bedeuten; ausdrücklich wird der Ring hervorgehoben in SnE und VS.

[4]) Nach der Darstellung des Liedes Reginsmâl; nach Uhland.

Die deutsche Sage weiß von dieser Geschichte des Hortes nichts, in ihr ist er Eigentum der Nibelungen (Zwerge gleich Andvari).

2. Sigurds Ahnen.

Von Odin als Ahnherrn des Geschlechtes stammt König Völsung; zehn Söhne, deren ältester Sigmund ist, und eine Tochter Signy hat er mit seiner Gattin, einer Walküre König Siggeir von Gautland bittet um Signys Hand, der Vater giebt sie ihm trotz ihrer Abneigung. Das Hochzeitsfest wird in der Halle Völsungs gehalten, in deren Mitte ein herrlicher Baum steht, der mit seinem Stamme durch das Dach ragt und mit den Aesten die Halle überschattet.[1]) Am Abend, als rings den Saal entlang Feuer lohen, während des Hochzeitsfestes, tritt ein Greis in die Halle, hoch und stattlich, von fleckichtem Mantel umwallt, den breiten Hut tief in das einäugige Antlitz gedrückt, in der Hand ein blankes Schwert. Das stößt er bis zum Heft in den Stamm mit den Worten: „Wer es aus dem Stamme zieht, dem sei es als meine Gabe eigen, und er soll es erfahren, daß er nie ein besser Schwert geschwungen.“ Darauf verschwindet er, und niemand weiß zu sagen, wer der Fremde gewesen. Die Festgäste versuchen nun ihre Kraft an dem Schwert, nur Sigmund gelingt es, wie von selbst folgt das Schwert seiner Hand. Siggeir bittet ihn um das Schwert, erhält aber von

---

[1]) Möglicherweise läßt sich aus dem mehrfach unklaren Wortlaute der VS erschließen, daß der Baum dem Samen jenes wunderbaren Apfels entsproßt war, dem Völsung sein Dasein verdankte. Die Ehe seiner Eltern war nämlich so lange kinderlos, bis Odin ihnen durch eine Walküre (die später Völsungs Gattin wurde) einen Apfel sandte, nach dessen Genuß die Königin des Knaben genas. Wenn der Baum „Kinderstamm“ genannt wird, so ist das wohl ein Hinweis auf die Eigenschaft des Apfels, aus dessen Samen er entsproß.

Sigmund eine abschlägige Antwort und sinnt auf Rache; jäh bricht er auf, ladet Völsung und dessen Söhne zu einem Feste nach Gautland ein und fährt am nächsten Tage weg; schweren Herzens folgt ihm Signy, die Unheil und Verderben voraussieht.

Zur verabredeten Zeit fahren Völsung und seine Söhne nach Gautland; Signy kommt am Abend zu ihren Schiffen und bittet sie, zu fliehen, Siggeir wolle sie am nächsten Tage überfallen. Doch Völsung erwidert, nie sei er geflohen und wolle es auch jetzt nicht, einmal müsse jeder sterben. Im Kampfe fällt er mit seinem Gefolge, die zehn Söhne aber werden gefangen und von Siggeir in einen Fußstock im Walde gefesselt. Um Mitternacht kommt eine alte Elgin aus dem Walde und verzehrt einen der Gefangenen; es war die Mutter Siggeirs. So geht es neun Nächte, bis nur Sigmund übrig ist. Durch eine List Signys wird er der Elgin Herr, entkommt und haust nun allein im wilden Wald. Die Jahre vergehen, aber Sigmund und Signy sinnen beide nur auf Rache.

Als Signys und Siggeirs ältester Sohn zehn Winter alt ist, schickt ihn die Mutter Sigmund zu, daß dieser ihn erprobe, ob er zum Rachehelfer tauge; aber der Knabe besteht die Probe — er soll einen Beutel mit Mehl, in dem sich eine Giftnatter befindet, zu Brotteig kneten — nicht und wird von Sigmund auf Signys Aufforderung erschlagen. Ebenso geht es mit dem jüngeren Sohne. Da erkennt Signy, daß nur ein echter Völsung zum Rachehelfer taugt; unerkannt, in Verkleidung, naht sie ihrem Bruder, und diesem Bunde entsprießt Sinfjötli, der herangewachsen jede Probe besteht und von Sigmund durch ein rauhes Wald- und Kampfleben zum Helden erzogen wird.

Endlich hält Sigmund die Stunde der Rache für gekommen; sie bergen sich, günstiger Gelegenheit harrend, im Vorhause der Königshalle, werden aber ergriffen und lebendig begraben. Signy weiß ihnen jedoch das Schwert Sigmunds zuzustellen, damit zerschneiden sie den Fels, nahen der Halle zur Nachtzeit, umgeben sie mit dürrem Holze und legen Feuer an; dem erwachenden Siggeir ruft Sigmund höhnisch zu: „Nun magst du erfahren, daß noch nicht alle Völsunge tot sind!“ Die Schwester aber bittet er, aus der brennenden Halle herauszukommen und mit ihm wegzuziehen; sie kommt zu ihm heraus, enthüllt ihm, daß Sinfjötli sein und ihr Sohn sei: „Und nun ist mein Rachewerk erfüllt und ich kann nicht länger leben; freudig will ich nun mit dem sterben, mit dem ich ungern lebte.“ Sie küßt beide zum Abschiede und kehrt in das brennende Haus zurück, wo sie mit Siggeir und allen seinen Hausgenossen den Tod findet.

Sigmund fährt nun in das väterliche Reich zurück, vertreibt die Eindringlinge, die sich desselben bemächtigt, und wird ein mächtiger und berühmter König. Er heiratet Borghild[1]), durch sie findet Sinfjötli den Tod; sie haßt den Stiefsohn und reicht ihm bei einem Mahle einen Gifttrank. Sigmund trägt die Leiche in seinen Armen durch den Wald bis zu einem Fjord. Dort sieht er einen Mann in einem kleinen Boote, der sich anbietet, erst die Leiche, dann Sigmund überzusetzen. Wie er aber mit dem toten Sinfjötli abstößt, verschwindet er. Sigmund verstößt Borghild und verbindet sich in zweiter Ehe mit Hjördis. Ein verschmähter Freier, Lyngvi, der Sohn König Hundings, überzieht Sigmunds Land mit

[1]) Hier setzt in der nordischen Sage ein Anwuchs an, indem man Helgi Hundingstöter, einen berühmten nordischen Helden, zum Sohne Sigmunds und Borghildens machte.

Heeresmacht, es kommt zur Schlacht. Sigmund schlägt breite Gassen durch das Heer der Feinde, bis an die Achseln ist er blutgerötet. Da tritt ihm ein alter einäugiger Mann mit breitem Hut und blauem Mantel entgegen, an seinem vorgehaltenen Speer zerspringt Sigmunds Schwert, und nun wendet sich das Schlachtenglück, Sigmund und der größte Teil seines Heeres fällt.

Hjördis, die während der Schlacht in einem dichten Wald geborgen gewesen, sucht nachts die Walstatt ab und findet Sigmund schwer verwundet, doch noch lebend. Sie will seine Wunden heilen, doch er weist ihre Hilfe zurück: „Odin will nicht, daß ich das Schwert länger schwinge; du aber wahre die Schwerttrümmer wohl, du gehst mit einem Knaben, der wird das neugeschmiedete schwingen und manch' Heldenwerk damit vollbringen, und sein Name wird erhaben sein, so lange die Welt steht." Mit dem ersten Tagesgrauen stirbt Sigmund. Hjördis wird von Vikingern, die unter Anführung des dänischen Königssohnes Alf zufällig zu der Walstatt kommen, entführt, aber gut behandelt, und Alf erhebt sie zu seiner Gemahlin, nachdem sie Sigmunds Kind geboren: einen Knaben von solcher Gestalt und Schöne, daß alle einstimmig sagen, das Kind werde ein Held ohne gleichen werden; der Knabe mit den blitzenden hellen Augen erhält den Namen Sigurd.

Die Sage von Sigurds Ahnen hat uns in dieser Vollständigkeit nur die Völsunga-Saga bewahrt, die Eddalieder wissen (bis auf Spuren) nichts davon, doch geht der Sagabericht auf Lieder zurück, die uns leider verloren sind. Die mhd. Sage weiß hievon nichts anderes, als daß Siegmund der Vater Siegfrieds ist, aber aus den

althochdeutschen Personennamen Welisunc und Sintarfizzilo (= Vǫlsungr und Sinfjǫtli), die ihrer Bedeutung wegen (der „Auserlesene“ und „der sehr Fleckige“[1]) nur der Sage ihren Ursprung verdanken können, zeigen uns, daß die Sage in Deutschland heimisch war; auch der Name der Mutter Siegfrieds in der mhd. Sage, Sieglind, erweist sich durch die Allitteration zu Siegmund und Siegfried als echt und alt, Hjördis ist erst im Norden fälschlich an ihre Stelle getreten. Auch das angelsächsische Gedicht Beowulf (7.—8. Jhd.) weiß von Sigmunds und seines Neffen Fitela Heldenthaten zu erzählen, leider giebt es nur einen allgemeinen Hinweis ohne nähere Ausführung; doch auch hier ist in der Bezeichnung Sigmunds als „Nachkomme Wälses“ die Sage reiner erhalten als im Nordischen: Wälse, „der erlesene, erwählte Held“ muß der Stammvater des Geschlechtes der Wälsungen sein, im Nordischen aber findet sich sein Name nicht, nur das Patronymikon Vǫlsungr.

Die Sage ist also entschieden alt und ursprünglich in Deutschland heimisch; ob schon in ihrer deutschen Fassung Wodan so tief in die Geschicke des Wälsungengeschlechtes verwoben war, wie in der nordischen, ist zweifelhaft. In letzterer tritt seine Teilname bedeutsam hervor, er sendet den Fruchtbarkeitsapfel, er kommt als Wanderer[2]) in Völsungs Halle und stößt das Schwert in den Stamm, er nimmt als Totenschiffer[3]) Sinfjötlis Leiche zu sich, und als Sigmunds Bestimmung mit der Zeugung Sigurds vollendet ist, tritt er ihm in der Schlacht entgegen und weiht ihn dem

[1]) So heißt er wegen seiner incestuosen Abkunft. [Kögel.]

[2]) Ueber Odin als Wanderer s. Samml. Göschen: DM, „Wodan unter den Menschen“.

[3]) Eine alte Art germanischer Totenbestattung war, den Leichnam in einem Schiffe der flutenden See zu überlassen.

Tode. Hierin liegt keine Abwendung des Gottes von seinem Schützling, „vielmehr ein Mysterium der alten heidnischen Religion; der germanische Held verschied des heiteren Glaubens, der Gott selbst habe ihm den Todesstreich gegeben, um ihn nach Walhall zu berufen.“ [1]) So ist Odin, nach Müllenhoffs schönem Worte, ein „Ofnir“, Weber des Schicksals, und „Svafnir“, der Schlummer bringende, der aller Not und Fehde ein Ende macht und dem Helden die verdiente Ruhe giebt.

„In der Dichtung von Sigurds Ahnen herrscht eine Wildheit, die auf das höchste Alter deutet; keineswegs zeigt sich dabei die Gemeinheit herabgesunkener Naturen“ (W. Grimm). Neben dem dämonisch Wilden birgt die Sage Momente erhabenster tragischer Größe: selbst durch die Prosa der Völsunga-Saga leuchtet in den letzten Worten Signys, in der Verkündigung Sigurds durch den sterbenden Vater eine Poesie durch, der sich nur weniges in den erhaltenen Eddaliedern an die Seite stellen läßt.

Was diese wilden harten Gestalten adelt, das ist die höchste Tugend des germanischen Helden, die Furchtlosigkeit; „in allen Thaten des Geschlechtes ist kein Zaudern, kein Ueberlegen, sie folgen dem gewaltigen Drange ihrer Natur.“ Wenn Völsung der Warnung Signys entgegnet: „Nie soll mir vorgeworfen werden, daß ich mich gefürchtet, einmal muß jeder sterben“, so ist das ganz aus dem Geiste des Wälsungengeschlechtes gesprochen, des Geschlechtes, dessen höchste Blüte der furchtlos freie Held ist, der allein die Walküre auf dem feuerumflammten Felsen erwecken kann.

[1]) S. Kauffmann, DM, unter „Opfer“, „Orakel“ „Kampf, Tod und Sieg.“

3. Sigurds Jugendthaten.

Der Knabe Sigurd wurde vom König Hjalprek, Alfs Vater, dem kunstreichen, zauberkundigen Zwerge Regin, Fafnirs Bruder, der an Hjalpreks Hof weilte, zur Erziehung gegeben. Als er herangewachsen, erzählt ihm Regin von dem Hort, den Fafnir in Wurmesgestalt auf der Gnitaheide bewache; er schmiedet ihm [aus den Schwerttrümmern Sigmunds: VS] das Schwert Gram, dessen Schneide so fein ist, daß sie eine im Strome angetriebene Flocke zerteilt, und so stark, daß Sigurd den Ambos Regins zerspaltet, ohne daß sie Schaden nimmt. Nun reizt ihn Regin, Fafnir zu töten, doch Sigurd erwidert: „Hell auflachen würden Hundings Söhne, wenn mich heißerer Wunsch nach Gold als nach Vaterrache beseelte". Mit Mannschaft und Schiffen, die er von Hjalprek bekommen, segelt er gegen die Hundingssöhne. Aus schwerem Unwetter, das der Flotte den Untergang droht, rettet ihn Odin, der als Hnikar auf einem Felsen steht, um Aufnahme bittet und dann sofort den Sturm stillt; er erteilt Sigurd weise Lehren und Kampfregeln. In furchtbarer Schlacht besiegt Sigurd die Hundingssöhne und rächt den Tod seines Vaters.

Nach der Rückkehr begiebt er sich mit Regin auf die Gnitaheide, gräbt, um sich vor dem giftigen Hauch Fafnirs zu schützen, eine Grube, und stößt dem darüber schreitenden Drachen das Schwert ins Herz. Im Tode noch warnt Fafnir seinen jugendlichen Ueberwinder: „Du helläugiger Knabe, wisse, das glutrote Gold bringt dir einst Untergang; mich verriet Regin und dich wird er verraten!" Regin, der sich während des Kampfes im Heidekraut abseits geborgen, naht Sigurd mit schmeichlerischen Lobsprüchen, und befiehlt

ihm, das Herz Fafnirs für ihn zu braten, während er schlafen wolle. Sigurd brät das Herz an einem Holzspieß; als das Blut aufschäumt, versucht er mit dem Finger, ob es schon gar ist; dabei verbrennt er sich und führt den Finger kühlend zum Mund. Da versteht er plötzlich, was die Vögel im Gebüsche singen. Sie warnen ihn vor Regins Falschheit, der ihm den Tod sinne. Zornig springt Sigurd auf und erschlägt den Falschen.

Wieder raten ihm die Vögel, Fafnirs Hort zu nehmen, und singen von der Schlachtjungfrau, die von lodernder Glut umgeben auf hohem Felsen schläft und ihres Befreiers harrt. Da reitet Sigurd zum Lager Fafnirs, belastet sein Roß Grani mit zwei Kisten Goldes, nimmt den Schreckenshelm, den Fafnir besessen, und reitet auf grünen Pfaden gen Frankenland. Um einen Fels sieht er eine Lohe brennen, er durchdringt sie und findet oben in voller Rüstung einen schlafenden Mann; wie er ihm den Helm abnimmt, sieht er, daß es ein Weib ist. Den festen Panzer, der wie angewachsen um ihren Leib liegt und sich nicht abziehen läßt, durchschneidet er mit seinem Schwert und löst ihn von ihren Gliedern. Da erwacht sie und fragt, wer der Held sei, der sie erweckt. Als Sigurd seinen Namen nennt, ruft sie in erhabener Freude den Tag und die Lichtgottheiten an, daß sie mit segnenden Augen auf sie zwei herabschauen mögen. Sie erzählt Sigurd, Odin habe sie zur Strafe in Zauberschlaf versenkt, weil sie sich eines Helden gegen seinen Willen angenommen habe, sie aber habe erwirkt, daß nur ein furchtloser Held sie wecken solle. Darauf reicht sie Sigurd ein Horn mit Erinnerungstrank voll Heilsprüche und Wonnerunen; die weise Walküre lehrt nun ihren Liebling Runenzauber, läßt ihn ahnen, daß sein Leben nur kurz sein werde, und fragt ihn, ob er ihr

entsagen oder ihr Treue schwören will, trotz dem drohenden Unheil, das ihm daraus entsprießen wird.

Sigurd antwortet:

Dräue mir Tod auch, ich denk nicht an Flucht,
als Zager nicht ward ich erzeugt;
mein Glück wirds sein, dich ganz zu besitzen,
so lange das Leben mir währt. (Gerings Uebers.)

Sie antwortet: „Keinen will ich lieber haben als dich, wenn mir auch unter allen Männern die Wahl frei stünde“, und beide bekräftigen ihre Liebe mit Treueiden.[1])

Von allen diesen Jugendthaten Siegfrieds weiß die deutsche Sage nur Unsicheres und Verworrenes zu berichten. Nach dem Nibelungenlied wächst Siegfried am Hofe seines Vaters in Glanz und Ehren auf; nur das Seyfriedslied und die norddeutsche Ueberlieferung (ThS) bewahren den echten alten Zug, daß der vaterlose Knabe bei einem Schmiede im Walde aufwächst. Auch der Erwerb des Hortes und der Drachenkampf sind im Nibelungenlied nur kurz angedeutet; Hagen erzählt, als Siegfried in Gunthers Burg ankommt, der Held habe einst den Nibelungenhort, die Tarnkappe und das Schwert Balmung erworben, indem er die Zwergenfürsten und ihre riesischen Mannen besiegte; auch habe er einmal einen Lindwurm erschlagen und in seinem Blute gebadet; daher sei er unverwundbar. Von der Erweckung einer Walküre ist im Nibelungenlied keine Spur; nur dunkel bricht hie und da die Voraussetzung durch, daß Siegfried Brünhilden schon vor seiner und Gunthers Werbefahrt

[1]) Nach der Darstellung der Eddalieder Reginsmál, Fáfnismál, Sigrdrifomál.)

gekannt hat. Horterwerbung und Drachenkampf, die im Nibelungenliede getrennt sind, finden sich jedoch im Seyfriedsliede vereinigt (wie in der nordischen Sage), ja hier ist sogar die Befreiung der Jungfrau damit unmittelbar verbunden, indem die Sage sie von dem Drachen entführt und bewacht sein läßt; diese letztere Motivanschiebung wie auch die Identifikation der befreiten Jungfrau mit Kriemhild ist spätere Sagenumgestaltung. Aber auch die nordischen Sagenquellen sind hie und da verworren, namentlich in ihren Angaben über das Verhältnis Sigurds und der Walküre (darüber siehe zu Abschnitt 4).

4. Sigurd und die Gjukunge.

Von dem Walkürenfelsen fährt Sigurd auf neue Thaten aus und kommt zu Gjuki, einem König am Rhein. Des Königs Söhne, Gunnar und Högni, schließen Freundschaft mit Sigurd und er zieht mit auf ihre Heerfahrten. Die Königin Grimhild, ihre Mutter, will den Helden für immer an die Gjukunge fesseln, und reicht ihm einen zauberhaften Vergessenheitstrank, nach dessen Genuß ihm die Erinnerung an seine Braut schwindet; er heiratet nun die herrliche Tochter Gjukis, Gudrun.

Gunnar will um die Walküre Brynhild werben und Sigurd reitet mit ihm. Brynhilds Burg ist von Feuer umwallt, und den allein will sie haben, der durch die Flamme reitet. Gunnar spornt sein Roß, doch es stutzt vor dem Feuer. Er bittet Sigurd, ihm den Grani zu leihen, aber auch dieser will nicht vorwärts. Da tauscht Sigurd mit Gunnar die Gestalt, Grani erkennt die Sporen seines Herrn; das Schwert in der Hand sprengt Sigurd durch die Flammen. Die Erde bebt, das Feuer wallt brausend zum Himmel, dann erlischt es.

In Gunnars Gestalt steht der Held, auf sein Schwert gestützt, vor Brynhild, die gewappnet dasitzt. Zweifelmütig schwankt sie auf ihrem Sitze wie ein Schwan auf den Wogen. Doch er mahnt sie, daß sie dem zu folgen gelobt, der das Feuer durchreiten würde. Drei Nächte bleibt er und teilt ihr Lager, aber sein Schwert liegt zwischen beiden. Sie wechseln die Ringe und bald wird Gunnars Hochzeit mit Brynhild gefeiert.

Einst gehen Brynhild und Gudrun zum Rhein, ihre Haare zu waschen. Brynhild tritt höher hinauf am Strome, sich rühmend, daß ihr Mann der bessere sei. Zank erhebt sich zwischen den Frauen über den Wert und die Thaten ihrer Männer. Da sagt Gudrun, daß Sigurd es war, der durch das Feuer ritt, bei Brynhild weilte und ihren Ring empfing. Sie zeigt das Kleinod, Brynhild aber wird todesblaß und geht schweigend heim. Kein Schlaf befällt sie, sie sinnt auf Unheil: Sigurds Tod verlangt sie von Gunnar, oder sie will nicht länger mit ihm leben. Högni widerrät.

Zuletzt wird Guthorm, der Stiefbruder, der an der Blutsbrüderschaft mit Sigurd nicht teilgenommen, zum Morde gereizt. Schlange und Wolfsfleisch wird ihm zu essen gegeben, daß er grimmig werde. Er geht hinein zu Sigurd, morgens, als dieser im Bette ruht; doch als Sigurd mit seinen scharfen Augen ihn anblickt, entweicht er; so zum andernmal; das drittemal aber ist Sigurd eingeschlafen, da durchsticht ihn Guthorm mit dem Schwerte. Sigurd erwacht und wirft dem Mörder das Schwert nach, das den Fliehenden in der Thüre so entzwei schlägt, daß Haupt und Hände vorwärts, die Füße aber in der Kammer zurückfallen. Gudrun, die an Sigurds Seite schlief, erwacht, in seinem Blute schwimmend. Einen Seufzer stößt sie aus, Sigurd sein Leben. Angstvoll

schlägt sie die Hände zusammen, daß die Rosse im Stalle sich regen und das Geflügel im Hofe kreischt. Da lacht Brynhild einmal von ganzem Herzen, als Gudruns Schreien bis zu ihrem Bette schallt.

Gudrun sitzt über Sigurds Leiche; sie weint nicht wie andere Weiber, aber sie ist nahe daran, vor Harm zu springen. Männer und Frauen kommen, sie zu trösten, die Frauen erzählen jede ihr eigenes Leid, das bitterste, das sie erlebt, wie sie Männer, Kinder, Geschwister auf den Walstatt, auf dem Meere verloren, wie sie Gefangenschaft und Knechtschaft erduldet; doch nimmer kann Gudrun weinen, steinharten Sinnes sitzt sie bei der Leiche. Da schwingt eine der Frauen das Tuch ab von Sigurds Leiche. Auf schaut da Gudrun, sieht des Helden Haare blutberonnen, die klaren Augen erloschen, die Brust vom Schwerte durchbohrt. Da sinkt sie nieder aufs Polster, ihr Haar löst sich, die Wange rötet sich, und ein Thränenschauer stürzt ihr nieder auf die Knie.

Brynhild aber will nicht länger leben, umsonst legt Gunnar seine Hände um ihren Hals. Sie sticht sich das Schwert ins Herz und bittet noch sterbend, mit Sigurd auf hochragendem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, dem Geliebten an der Seite und das Schwert zwischen ihnen, wie vormals. [Nach Uhland.]

Für diesen Teil der Sage fließen die nordischen Quellen am reichsten, und wir haben mehrfache Parallelberichte; daher kommt es jedoch auch, daß sich in den verschiedenen Darstellungen zahlreiche Widersprüche und Verworrenheiten finden, deren Lösung dadurch erschwert ist, daß eine Lücke in dem großen Codex der Liederedda uns die Kenntnis gerade der wichtigsten Lieder entzieht.

Einerseits finden wir Darstellungen, welche voraussetzen, die unbenannte Walküre, die Sigurd aus dem Zauberschlafe erweckt, sei Brynhild, anderseits giebt es Quellen, die beide zu verschiedenen Personen machen, oder auch von der ersten Walküre gar nichts wissen, sondern Sigurd zum erstenmal als Gunnars Vertreter zu Brynhild dringen lassen, und Brynhilds Rache dann mit Zorn über den Betrug, nicht mit Gram um ihre verratene Liebe, motivieren. Ueber die Frage, welche von beiden Auffassungen die ältere, ursprünglichere sei, sind die Meinungen geteilt; Verfasser hält mit Müllenhoff, Sijmons u. a. daran fest, daß die Walküre, die Sigurd erweckt und mit der er sich verlobt, Brynhild ist, und alle Abweichungen der Quellen als unursprüngliche Verdunkelungen und Entstellungen dieses alten echten Verhältnisses aufzufassen sind.

Die deutsche Sagenüberlieferung weiß über diesen Teil der Sage mehr zu berichten, als über die vorhergehenden, von denen wir nur Spuren fanden, aber wie alles Mythische, so ist auch hier das Verhältnis Siegfrieds zu Brünhild sehr zurückgetreten und verblaßt; von Brünhilds Schicksal nach Siegfrieds Tod erfahren wir nichts; nach dem Nibelungenliede müßten wir annehmen, die deutsche Sage habe von der Erweckung einer Walküre durch Siegfried garnichts gewußt, sondern gleich einem Teile der nordischen Lieder Siegfried zum erstenmale als Gunthers Werber Brünhilden erblicken lassen, wenn nicht dunkle Spuren im Nibelungenlied auf frühere Bekanntschaft Brünhildens und Siegfrieds deuteten, und wenn das Seyfriedslied uns nicht die Befreiung einer Jungfrau auf einem Felsen durch Siegfried überliefert hätte, die der Erweckung der Walküre durch Sigurd entspricht; mag auch das Lied die Jungfrau

mit Kriemhild identifizieren, so raubt diese junge, leicht erkennbare Umgestaltung dem Zeugnis keinen Wert; die chronologische Anordnung (Siegfrieds Jugend im Walde — Drachenkampf — Befreiung der Jungfrau — Ankunft an Gibichs Hof) zeigt deutlich, daß hier jener alte Sagenzug bewahrt ist, den das Nibelungenlied voraussetzt, aber nicht mehr bewahrt hat, und den wir nur in einigen (nicht allen) nordischen Quellen rein wiederfinden.

Endlich beweist die altbezeugte Benennung einer Felsklippe auf dem Feldberg im Taunus: lapis, qui vulgo dicitur lectulus Brunnihilde (Urkunde von 1043) durch den Ausdruck „Lager der Brünhild“, daß die deutsche Sage die auf dem Berge schlafende Jungfrau kannte, die hier lokalisiert wurde, wie ja auch im Norden noch nicht vergessen ist, daß der Berg der schlafenden Walküre im Frankenlande, auf dem Wege Sigurds von der Gnitaheide nach dem Rheine liegt. Von sonstigen Abweichungen der nordischen Sagengestalt beachte man, daß Hagen ein Bruder Gunnars ist (in der deutschen Sage ist er nur entfernt verwandt), und daß nicht er, sondern sein Stiefbruder, Guthorm, den Mord vollführt. Doch ist auch Hagen als Mörder Sigurds (an Stelle Guthorms) der Edda nicht unbekannt.

5. Der Untergang der Gjukunge.

Der Hunnenkönig Atli [den die junge nordische Sagenverschmelzung zu einem Bruder Brynhilds macht] verlangt Gudrun zum Weibe. Sie weigert sich, Unheil voraussehend und ihrem Kummer über Sigurds Tod nachhängend, doch gelingt es Grimhild, ihr durch einen Vergessenheitstrank die düsteren Erinnerungen aus dem Gedächtnis zu löschen, und

sie wird Atlis Weib. Atli giert nach dem ungeheuren Horte, den die Gjukungen nach Sigurds Tod besitzen und ladet seine Schwäger verräterisch ein. Umsonst warnt sie Gudrun durch Runen und Zeichen, umsonst flehen ihre Frauen, durch böse Träume geschreckt, von der Reise abzustehen.

Trotz der eigenen Unheilsahnung machen sich die furchtlosen Helden auf den Weg, nachdem sie den Niflungenhort in den Rhein versenkt; so mächtig rudern die Fürsten über den Fjord, daß die Ruderpflöcke zerbrechen; ihr Schiff lassen sie, am Lande angekommen, vom Wasser forttreiben. Zur Burg gelangt, werden sie von Atlis Scharen angefallen; Gudrun eilt ihnen gewaffnet zu Hilfe und kämpft an ihrer Seite, doch die Mannen fallen, und Gunnar und Högni werden gefesselt. Atli verlangt von Gunnar zu wissen, wo der Hort verborgen sei; „erst bringe mir das Herz Högnis", antworte er. Sie schneiden einem Knechte, Hjalli, das Herz aus und bringen es ihm auf blutiger Schüssel. Doch Gunnar spricht verächtlich: „Das ist das Herz Hjallis des Feigen, noch jetzt bebt es vor Angst." Da schneiden sie Högni das Herz aus dem Leibe; mit lachenden Lippen erleidet der Held den gräßlichen Tod. Da sprach Gunnar:

„Hier halt' ich das Herz Högnis des Kühnen,
es bebt nicht sehr auf dem Boden der Schüssel,
als die Brust es barg, erbebt' es noch minder.

Nicht schauen wirst Du die Schätze jemals,
wie dich selbst, o Atli, kein Auge bald sieht.

Nun weiß ich allein, wo die Wogenglut liegt,
der Hort der Niflunge — Högni ist tot;
als wir zwei noch gelebt, war mein Zweifel schwach,
nun als letzter ich leb', bin ich ledig des Zweifels.

Der reißende Rhein nun hüte, was Recken zum Streit entflammte,
das einst die Asen besessen, das alte Niflungenerbe!
Im rinnenden Wasser besser sind die Ringe des Unheils verborgen,
als wenn an hunnischen Händen das helle Gold erglänzte!“ [1])

Da befahl Atli, Gunnar in die Schlangengrube zu werfen, er aber schlug eine Harfe und besänftigte damit alle Nattern, nur eine nicht, die stach ihn ins Herz, und so fand Gunnar den Tod. Gudrun aber sann auf Rache; sie tötete ihre und Atlis beiden Knaben, gab ihm aus deren Hirnschalen beim Feste ihr Blut mit Bier gemischt zu trinken, und setzte ihm ihre Herzen vor. In der Nacht durchbohrte sie Atli mit scharfer Klinge und zündete die Halle an; das uralte Gebälk barst, und die Glut verzehrte alle, die drinnen waren. [2])

Der entscheidende Unterschied der nordischen und deutschen Sagen-Fassung springt in die Augen: *In der deutschen Sage rächt Kriemhild (= Gudrun) Siegfrieds Tod an ihren Brüdern, in der nordischen den Tod ihrer Brüder an Atli.* Daß die nordische Gestalt hierin das ursprüngliche Verhältnis bewahrt hat, wird aus den Erörterungen über die historischen Grundlagen der Nibelungensage hervorgehen.

---

[1]) Atlakviða, Str. 25—28, übers. von Gering.

[2]) (Nach den Eddaliedern Guðrúnar Kviða II, Atlakviða, Atlamâl). Die ursprüngliche Sagengestalt endete wohl hier damit, daß Gudrun — wie Signy — nach vollbrachtem Rachewerk ihren Tod in den Flammen fand. Doch in den erhaltenen Berichten ist die Nibelungensage mit der Ermanrichsage dadurch verschmolzen, daß Gudrun sich nach Atlis Untergang ins Meer stürzt, jedoch von den Wellen an ein anderes Land getragen wird, dessen König sie heiratet; sie wird die Mutter Hambirs und Sörlis (s. S. 119).

B. Deutsche Sagengestalt.

Hauptquellen.

I. Oberdeutsche.

1. Das Nibelungenlied, entstanden auf Grund älterer Lieder (die Lachmann noch aussondern zu können glaubte) in Südostdeutschland (Oesterreich) um das Jahr 1200. Ueber die Handschriften und ihr Verhältnis, Ausgaben ꝛc. s. Sammlung Göschen Nr. 10a: Der Nibelunge Nôt, 3. Aufl.

2. Die Klage, ein Gedicht in höfischen Reimpaaren, ebenfalls auf Grund älterer Vorlagen, um 1200 im Südosten, ungewiß, ob vor (Lachmann, W. Grimm) oder nach (Bartsch) dem Nibelungenliede gedichtet. Das Gedicht schildert die Ereignisse, bezw. die Klagen der Hinterbliebenen nach dem Untergange der Burgunderkönige, und weicht in manchen Einzelheiten von den Angaben des N.-L. ab. Ausgaben s. a. a. O.

3. Das Seyfriedslied, nur in Drucken des 16. Jahrh. erhalten, aber auf alte Spielmannslieder des 13. Jahrh. zurückgehend. Ausgabe von W. Golther 1889. Gegenüber der im Nibelungenlied und der Klage enthaltenen bayrisch-österreichischen Sagenform repräsentiert das Seyfriedslied wahrscheinlich eine junge rheinfränkische, wie es ja in manchen Punkten der altrheinfränkischen, die nach dem Norden wanderte und aus den Eddaliedern rekonstruierbar ist, näher steht.

II. Niederdeutsche. Nach zahlreichen Zeugnissen zu schließen, muß in Niederdeutschland (Sachsen) der Heldensang im Mittelalter in hoher Blüte gestanden haben, doch ist uns in niederdeutscher Sprache nur ein einziges Lied in spätem Drucke (s. S. 117) erhalten. Die niederdeutschen Sagen und Lieder wanderten jedoch auch nach Dänemark und Norwegen und sind uns in Aufzeichnungen in dänischer und norwegischer Sprache erhalten.

1. Ein Abschnitt der Thidrekssaga, einer ausführlichen Erzählung in Prosa, die in Norwegen um das Jahr 1250 haupt-

sächlich auf Grund von Erzählungen und Liedern niederdeutscher Männer verfaßt wurde, und uns den ganzen sächsischen Sagenschatz in cyklischer Verbindung bewahrt hat. Uebersetzung von Raßmann im 2. Bande seiner „Heldensage“; von v. d. Hagen. Nordische Heldenromane 1814¹, 1855², 1873³.

2. Zahlreiche altdänische „Kæmpeviser“ (Heldenballaden) gehen auf niederdeutsche Lieder zurück, so auch die auf die Nibelungensage bezüglichen drei Lieder von „Grimilds Rache.“ Diese und andere altdänische Balladen sind von W. Grimm übersetzt (Altdänische Heldenlieder und Balladen 1811); die auf die Nibelungensage bezüglichen auch bei Raßmann I, 295 ff. (auf skandinavischer Fassung beruhend), II, 107 ff. (auf niederdeutsche Lieder zurückgehend). Vgl. den Abschnitt „Fortleben und Ausklänge der Sage.“

Abkürzungen: NL Nibelungenlied, SL Seyfriedslied, ThS Thidrekssaga.

1. Siegfrieds Tod.[1])

In Burgunden erwuchs Jungfrau Kriemhild, die schönste in allen Landen. Drei königliche Brüder haben sie in Pflege, Gunther, Gernot und der junge Giselher. Zu Worms am Rheine wohnen sie in großer Macht; kühne Recken sind ihre Dienstmannen: Hagen von Tronje und sein Bruder Dankwart, der Marschalk; Gere und Eckewart, zwei Markgrafen; Volker von Alzei, der Spielmann und andere mehr. Einst träumt Kriemhilden, wie ein schöner Falke, den sie gezogen, von zwei Aaren ergriffen wird. Ute, ihre Mutter, deutet dieses auf einen edlen Mann, den Kriemhild frühe verlieren möge. Aber Kriemhild will immer ohne Mannes Minne leben. Viele werben vergeblich um sie.

¹) Nach dem Nibelungenlied (Uhlands Inhaltsangabe).

Da hört auch Siegfried, Sohn des Königs Siegmund und der Siegelind zu Santen in Niederlanden, von ihrer großen Schönheit. In früher Jugend schon hat er Wunder mit seiner Hand gethan; den Hort der Nibelunge hat er gewonnen, samt dem Schwerte Balmung und der Tarnkappe,[1]) den Lindwurm erschlagen und in dem Blute seine Haut zu Horn gebadet. Selbzwölfte zieht er jetzt aus, Kriemhilden zu erwerben, umsonst gewarnt von den Eltern vor der burgundischen Recken Uebermut. Köstlich ausgerüstet, reitet er zu Worms auf den Hof und fordert den König Gunther zum Kampf um Land und Leute. Doch im Gedanken an die Jungfrau läßt er sich begütigen und bleibt ein volles Jahr in Freundschaft und Ehre dort, ohne Kriemhilden zu sehen. Sie aber blickt heimlich durch das Fenster, wenn er auf dem Hofe den Stein oder den Schaft wirft.

Siegfried heerfahrtet für Gunthern gegen die Könige Liudeger von Sachsenland und dessen Bruder, Lindegast von Dänemark; beide nimmt er gefangen. Gunther aber bereitet seinen Helden ein großes Fest, bei dem Siegfried Kriemhilden sehen soll; denn die Könige wollen ihn festhalten. Wie aus den Wolken der rote Morgen, geht die Minnigliche hervor; wie der Mond vor den Sternen, leuchtet sie vor den Jungfrauen, die ihr folgen; Dienstmannen, Schwerter in den Händen, treten voran. Sie grüßt den Helden, sie geht an seiner Hand; nie in Sommerzeit noch Maientagen gewann er solche Freude.

Fern über See, auf Island, wohnt die schöne Königin Brünhild. Wer ihrer Minne begehrt, muß in drei Spielen

[1]) d. h. ein hehlender, unsichtbar machender Mantel, wie solche (auch Helkappe, Nebelkappe genannt) Zwergen und unterirdischen Wesen vom Volksglauben zugeschrieben werden.

ihr obsiegen, in Speerschießen, Steinwurf und Sprung; fehlt er in einem, so hat er das Haupt verloren. Auf sie stellt König Gunther den Sinn und gelobt seine Schwester dem kühnen Siegfried, wenn er ihm Brünhilden erwerben helfe. Mit Hagen und Dankwart besteigen die beiden ein Schifflein und führen selbst das Ruder. Sie fahren mit gutem Winde den Rhein hinab in die See. Am zwölften Morgen kommen sie zur Burg Isenstein, wo Brünhild mit ihren Jungfrauen im Fenster steht. Sie reiten in die Burg. Brünhild grüßt Siegfried vor dem Könige. Die Kampfspiele heben an; unsichtbbar durch die Tarnkappe steht Siegfried bei Gunthern; er übernimmt die Werke, der König die Geberde. Brünhild streift sich die Aermel auf, einen Schild faßt sie, den vier Kämmerer kaum hergetragen, einen Speer, gleichmäßig schwer, schießt sie auf Gunthers Schild, daß die Schneide hindurchbricht und die beiden Männer straucheln; aber kräftiger noch wirft Siegfried den umgekehrten Speer zurück. Einen Stein, den zwölf Männer mühlich trügen, wirft sie zwölf Klafter weit und über den Wurf hinaus noch springt sie in klingendem Waffenkleid; doch weiter wirft Siegfried den Stein, weiter trägt er den König im Sprunge. Zürnend erkennt Brünhild sich besiegt und heißt ihre Mannen Gunthern huldigen.

Brünhild wird nun heimgeführt und zu Worms herrlich empfangen. Am gleichen Tage führt Gunther Brünhilden, Siegfried Krimhilden in die Brautkammer. Doch Brünhild hat geweint, als sie Kriemhilden bei Siegfried am Mahle sitzen sah; vorgeblich, weil ihr leid sei, daß des Königs Schwester einem Dienstmann gegeben werde; und in der Hochzeitsnacht will sie nicht Gunthers Weib werden, bevor sie genau wisse, wie es so gekommen. Sie erwehrt sich

Gunthers, bindet ihm mit einem Gürtel Hände und Füße zusammen und läßt ihn so die Nacht über an einem Nagel hoch an der Wand hängen. Siegfried bemerkt am andern Tage des Königs Traurigkeit, errät den Grund und verspricht, ihm die Braut zu bändigen. In der Tarnkappe kommt er die nächste Nacht in Gunthers Kammer, ringt gewaltig mit Brünhilden und bezwingt sie dem Könige. Einen Ring, den er heimlich ihr vom Finger gezogen, und den Gürtel nimmt er mit sich hinweg. Bald hernach führt er Kriemhilden in seine Heimat nach Santen, wo sein Vater ihm die Krone abtritt.

Zehn Jahre vergehen und stets denkt Brünhild, warum Siegfried von seinem Lande keinen Lehendienst leiste. Sie beredet Gunthern, den Freund und die Schwester zu einem großen Fest auf nächste Sonnenwende zu laden. Der alte Siegmund reitet mit ihnen nach Worms. In festlicher Freude verbringen sie zehn Tage. Am elften, vor Vesperzeit, als Ritterspiel auf dem Hofe sich hebt, sitzen die zwei Königinnen zusammen. Da rühmt Kriemhild ihren Siegfried, wie er herrlich vor allen Recken gehe. Brünhild entgegnet, daß er doch nur Gunthers Eigenmann sei. So eifern sie in kränkenden Worten, und als man nun zur Vesper geht, kommen sie, die sonst immer beisammen gingen, jede mit besonderer Schar ihrer Jungfrau'n zum Münster. Brünhild heißt Kriemhilden als Dienstweib zurückstehn; da wirft Kriemhild ihr vor, sie sei nur das Kebsweib Siegfrieds und geht in das Münster vor der weinenden Königin. Nach dem Gottesdienste verlangt Brünhild von Kriemhilden Beweis jener Rede. Kriemhild zeigt Ring und Gürtel, die Siegfried ihr gegeben, und abermals weint die Königin. Umsonst schwört Siegfried im Ringe der Burgunden, daß er Brünhilden nicht geminnet.

Hagen gelobt, ihr Weinen an Siegfried zu rächen, und er zieht die Königin in den Mordrat.

Falsche Boten werden bestellt und reiten zu Worms ein, als hätten sie von Liudeger und Lindegast, die man auf Treu' und Glauben freigelassen, neuen Krieg anzusagen. Siegfried, der seinen Freunden stets gerne dient, erbietet sich alsbald, den Kampf für sie zu bestehen. Als das Heer bereit ist, nimmt Hagen von Kriemhilden Abschied. Sie bezeigt Reue über das, was sie Brünhilden gethan, und bittet ihn, über Siegfrieds Leben in der Schlacht zu wachen. Deshalb vertraut sie ihm, daß Siegfried an einer Stelle, zwischen den Schultern, verwundbar sei, wohin ihm ein Lindenblatt gefallen, als er sich im Blute des Drachen gebadet. Diese Stelle zu bezeichnen, näht sie, nach Hagens Rat, auf ihres Mannes Gewand ein kleines Kreuz. Hagen freut sich der gelungenen List, und kaum ist Siegfried ausgezogen, so kommen andere Boten mit Friedenskunde.

Ungerne kehrt Siegfried um; statt der Heerfahrt soll nun im Wasgenwald eine Jagd auf Schweine, Bären und Wisende (wilde Ochsen) gehalten werden. Weinend ohne Maß, entläßt Kriemhild ihren Gemahl. Ihr hat geträumt, wie ihn zwei wilde Schweine über die Heide gejagt und die Blumen von Blute rot geworden, wie zwei Berge über ihm zusammengefallen und sie ihn nimmermehr gesehen. Mit Gunthern, Hagen und großem Jagdgefolge reitet Siegfried zum Walde. Gernot und Giselher bleiben daheim. Die Jagdgesellen trennen sich, damit man sehe, wer der beste Weidmann sei. Siegfried gewinnt Lob vor allen. Schon wird zum Imbiß geblasen, als Siegfried einen Bären aufjagt. Er springt vom Rosse, läuft dem Tiere nach, fängt es und bindet es auf seinen Sattel. So reitet er zur Feuer-

stätte; herrlich ist sein Jagdgewand, mächtig der Bogen, den nur er zu spannen vermag, reich der Köcher, von Golde das Horn. Als er abgestiegen, läßt er den Bären los, der unterm Gebell der Hunde durch die Küche rennt, Kessel und Brände zusammenwirft, zuletzt aber von Siegfried ereilt und mit dem Schwert erschlagen wird.

Die Jäger setzen sich zum Mahle; Speise bringt man genug, aber die Schenken säumen. Hagen giebt vor, er habe gemeint, das Jagen soll heut im Spessart sein, dorthin hab' er den Wein gesandt. Doch hier nahe sei ein kühler Brunnen. Zu diesem beredet er mit Siegfried einen Wettlauf. Sie ziehen die Kleider aus; wie zwei Panther laufen sie durch den Klee; Siegfried, all sein Waffengerät mit sich tragend, erreicht den Brunnen zuerst. Doch trinkt er nicht, bevor der König getrunken. Wie er sich zur Quelle neigt, faßt Hagen den Speer, den Siegfried an die Linde gelehnt, und schießt ihn dem Helden durch das Kreuzeszeichen, daß sein Blut an des Mörders Gewand spritzt. Hagen flieht, wie er noch vor keinem Manne gelaufen. Siegfried springt auf, die Speerstange ragt ihm aus der Wunde, den Schild rafft er auf, denn Schwert und Bogen trug Hagen weg; so ereilt er den Mörder und schlägt ihn mit dem Schilde zu Boden. Aber dem Helden weicht Kraft und Farbe, blutend fällt er in die Blumen; die Verräter scheltend, die seiner Treue so gelohnt, und doch Kriemhilden dem Bruder empfehlend, ringt er den Todeskampf.

In der Nacht führen sie den Leichnam über den Rhein. Hagen heißt ihn vor Kriemhilds Kammerthür legen. Als man zur Mette läutet, bringt der Kämmerer Licht und sieht den blutigen Toten, ohne ihn zu erkennen. Er meldet es Kriemhilden, die mit ihren Frauen zum Münster gehen will.

Sie weiß, daß es ihr Mann ist, noch ehe sie ihn gesehen; zur Erde sinkt sie und das Blut bricht ihr aus dem Munde. Der alte Siegmund wird herbeigerufen; Burg und Stadt erschallen von Wehklage. Am Morgen wird der Leichnam auf einer Bahre im Münster aufgestellt. Da kommen Gunther und der grimme Hagen; der König jammert. „Räuber“, sagt er, „haben den Helden erschlagen“. Kriemhild heißt sie zur Bahre treten, wenn sie sich unschuldig zeigen wollen; da blutet vor Hagen die Wunde des Toten. Drei Tage und drei Nächte bleibt Kriemhild bei ihm; sie hofft, auch sie werde der Tod hinnehmen. Als darauf Siegfried zu Grabe getragen wird, heißt Kriemhild den Sarg wieder aufbrechen, erhebt noch einmal sein schönes Haupt mit ihrer weißen Hand, küßt den Toten, und ihre lichten Augen weinen Blut. Freudlos kehrt der König Siegmund heim. Kriemhild geht täglich zum Grabe des Geliebten.

Vierthalb Jahre spricht sie kein Wort mit Gunthern, und ihren Feind Hagen sieht sie niemals. Hagen aber trachtet, daß der Nibelungenhort in das Land komme. Gernot und Giselher bringen die Schwester erst dahin, daß sie Gunthern, mit Thränen, wieder begrüßt; dann wird sie beredet, den Hort, ihre Morgengabe von Siegfried, herführen zu lassen. Als sie aber das Gold freigebig austeilt, fürchtet Hagen den Anhang, den sie damit gewinne. Da werden ihr die Schlüssel abgenommen, und als sie darüber klagt, versenkt Hagen den ganzen Schatz im Rheine.

Sagengestalt des Seyfriedsliedes.

Abweichende, und wie die Kritik der Sage erweist, ältere Vorstellungen von der Jugend Siegfrieds enthält das Seyfriedslied, das Siegfried bei einem Schmiede im Walde aufwachsen

läßt, ohne daß er seine Eltern kennt. Auch nach der norddeutschen Sage (ThS) wächst Siegfried im Walde beim Schmiede Mimir auf. — Die sonstigen Abweichungen des SL sind schon besprochen, doch sei der Inhalt hier kurz im Zusammenhange vorgeführt. Die Gestalt, in der uns das SL erhalten ist, vereinigt zwei Lieder, die sich zum Teile widersprechen.

I. Es saß in Niederlanden ein mächtiger König, Sigmund genannt, der hatte einen Sohn Seyfried. Da der Knabe wild und unbändig war, sandte ihn der Vater in die Welt. Seyfried kam zu einem Schmiede, der ihn zum Lehrling annahm; als aber Seyfried nichts als Unfug trieb, sandte ihn der Meister zu einer Linde, wo ein Drache lag, in der Hoffnung, der werde ihn verschlingen. Doch Seyfried erschlug den Drachen und viel anderes Gewürme, verbrannte das und bestrich sich mit dem flüssigen Horne der Untiere den Leib, so daß er ganz hörnern wurde, bis auf eine Stelle zwischen den Schultern; an der erlitt er später den Tod. — In einer Steinwand fand Seyfried den Hort des Zwerges Nybling, um den sich später im Hunnenlande jämmerlicher Mord erhob. — Nun zog Seyfried an König Gybichs Hof und diente ihm seine Tochter ab.

II. Am Rheine zu Worms herrschte König Gybich, der hatte drei Söhne, Günther, Hagen, Gyrnot und eine Tochter Krimhild. Ein wilder Drache raubte die Maid und entführte sie auf einen Berg, wo er sie bewachte. Zu diesen Zeiten lebte ein stolzer Jüngling, Seyfried, der Sohn Sigmunds und Siglindens; er kannte aber seine Eltern nicht, sondern war im finstern Tann bei einem Meister aufgewachsen. Eines Tages verirrt er sich auf der Jagd zum Drachensteine. Der Zwergenkönig Eugel, der ihm begegnet, giebt ihm Kunde von seinen Eltern, und warnt ihn vor dem Drachen, doch als

Seyfried hört, der Drache halte Krimhild gefangen, gelobt er sie zu befreien. Er besiegt den Riesen Kuperan, der den Schlüssel zum Steine hat, und dann in hartem Kampfe den Drachen, der feuerspeiend zu Fels fährt. Mit Krimhild und dem Horte Nyblings, den er im Berge gefunden, reitet der Held von dannen; da ihm aber Eugel frühen Tod weissagt, schüttet er den Schatz in den Rhein. An König Gybichs Hof wird die Hochzeit gehalten, aber schon nach acht Jahren ersticht der grimme Hagen seinen Schwager im Ottenwald ob einem Brunnen.

2. Der Nibelunge Not.

Dreizehn Jahre hat Kriemhild im Witwentum gelebt. Da stirbt Frau Helche, des gewaltigen Hunnenkönigs Etzel Gemahlin. Ihm wird geraten, um die edle Kriemhild zu werben, und er sendet nach ihr den Markgrafen Rüdiger mit großem Geleite. Den Königen zu Worms ist die Werbung willkommen; Hagen aber widerrät. Kriemhild selbst widerstrebt lange. Erst als Rüdiger heimlich mit ihr spricht und ihr schwört, mit allen seinen Mannen jedes Leid, das ihr widerfahre, zu rächen, hofft sie noch Rache für Siegfrieds Tod und reicht ihre Hand dar. Sie fährt mit den Boten hin, im Geleit ihrer Jungfrau'n und des Markgrafen Eckewart, der mit seinen Mannen ihr bis an sein Ende dienen will. So kommen sie gen Etzelnburg, wo Kriemhild fortan gewaltig an Helchen Stelle sitzt. Sie genest eines Sohnes, der Ortlieb genannt wird.

Aber in dreizehn Jahren solcher Ehre vergißt sie nicht ihres Leides; allezeit denkt sie, wie sie es räche. Sie bewegt Etzel, ihre Brüder zu einem Fest auf nächste Sonnenwende herzuladen. König Gunther bespricht sich mit seinen Brüdern

und Mannen über die Botschaft. Hagen, des Mordes eingedenk, rät ab von der Reise; als aber Gernot und Giselher ihn der Furcht zeihen, schließt er zürnend sich an, rät jedoch, mit Heereskraft auszufahren. Als sie zur Fahrt bereit sind, hat Frau Ute einen bangen Traum, wie alles Geflügel im Lande tot sei.

Mit großem Heere erheben sich die Könige; durch Ostfranken ziehen sie zur Donau, zuvorderst reitet Hagen. Der Strom ist angeschwollen und kein Schiff zu sehen. Hagen geht gewappnet umher, einen Fährmann suchend. Er hört Wasser rauschen und horcht; in einem schönen Brunnen baden Meerweiber. Er schleicht ihnen nach; aber ihn gewahrend, entrinnen sie und schweben, wie Vögel, auf der Flut. Ihr Gewand jedoch hat er genommen und die eine, Hadeburg, verspricht ihm, wenn er es wieder gebe, das Geschick der Reise vorherzusagen. Wirklich verkündet sie, daß die Fahrt in Etzels Land wohl ergehen werde. Als er darauf die Kleider zurückgegeben, warnt die andere, Sieglind, jetzt noch umzukehren, sonst werden sie alle bei den Hunnen umkommen, nur des Königs Kapellan werde heimgelangen. Noch sagen sie ihm, wenn er die Fahrt nicht lassen wolle, wie er über das Wasser komme.

Jenseits des Stromes wohnt der Ferge des bayrischen Markgrafen Else; laut ruft Hagen hinüber und nennt sich Amelrich, einen Mann des Markgrafen; hoch am Schwerte bietet er einen Goldring als Fährgeld. Der Ferge rudert herüber; als er sich aber betrogen sieht und Hagen nicht vom Schiffe weichen will, schlägt er den Helden mit Ruder und Schalte. Hagen greift zum Schwerte, schlägt dem Fergen das Haupt ab und wirft es an den Grund. Dann bringt er das Schiff, das von Blute raucht, zu seinen Herrn und fährt selbst, den ganzen Tag arbeitend, das Heer über; die

Rosse werden schwimmend übergetrieben. Den Kapellan aber schwingt Hagen aus dem Schiffe und stößt ihn zu Grunde; dennoch kommt er unversehrt an das Ufer zurück. Hagen sieht, daß unvermeidlich sei, was die Meerweiber verkündet; da schlägt er das Schiff zu Stücken und wirft es in die Flut und sagt den Recken ihr Schicksal, davor manches Helden Farbe wechselt.

Sie ziehen fürder durch Baierland, auch die Nacht hindurch, in der Hagen einen Angriff der Baiern auf die Nachhut abschlägt. Ueber Passau kommen sie auf Rüdigers Mark, wo sie den Hüter schlafend finden, dem Hagen das Schwert nimmt. Es ist Eckewart. Beschämt über seine üble Hut, empfängt er das Schwert zurück und warnt die Helden. Zu Pechlarn erfahren sie die Gastfreiheit des Markgrafen Rüdiger und seiner Hausfrau Gotelind. Die schöne Tochter des Hauses wird Giselhern verlobt; auch keiner der andern geht unbeschenkt hinweg. Rüdiger selbst mit fünfhundert Mannen begleitet die Helden zum Feste. Dietrich von Bern, der bei den Hunnen lebt, reitet mit seinen Amelungen den Gästen entgegen. Auch er warnt, daß die Königin noch jeden Morgen um Siegfried weine. Kriemhild steht im Fenster und blickt nach ihren Verwandten aus, der nahen Rache sich freuend.

Als die Burgunden zu Hofe reiten, fragt jedermann nach Hagen, der den starken Siegfried schlug. Der Held ist wohl gewachsen, von breiter Brust und langen Beinen; die Haare grau gemischt, schrecklich der Blick, herrlich der Gang. Zuerst küßt Kriemhild Giselhern; als Hagen sieht, daß sie im Gruß unterscheide, bindet er sich den Helm fest. Ihn fragt sie nach dem Horte der Nibelunge; Hagen erwidert, er hab' an Schild und Brünne, Helm und Schwert genug zu tragen gehabt. Als die Helden ihre Waffen nicht abgeben wollen, merkt

Kriemhild, daß sie gewarnt sind; wer es gethan, dem droht sie den Tod. Zürnend sagt Dietrich, daß er gewarnt.

Hagen nimmt sich Volkern zum Heergesellen. Sie zwei allein gehen über den Hof und setzen sich Kriemhilds Saale gegenüber auf eine Bank. Die Königin, durchs Fenster blickend, weint und fleht Etzels Mannen um Rache an Hagen. Sechszig derselben wappnen sich; als ihr diese zu wenig dünken, rüsten sich vierhundert. Die Krone auf dem Haupte, kommt sie mit dieser Schar die Stiege herab. Der übermütige Hagen legt über seine Beine ein lichtes Schwert, aus dessen Knopf ein Jaspis scheint, grüner denn Gras; wohl erkennt Kriemhild, daß es Siegfrieds war. Auch Volker zieht einen Fiedelbogen an sich, stark und lang, einem Schwerte gleich. Furchtlos sitzen sie da und keiner steht auf, als die Königin ihnen vor die Füße tritt. Sie wirft Hagen vor, daß er ihren Mann erschlagen; da spricht Hagen laut aus, daß er es gethan, räch' es, wer da wolle! Die Hunnen sehen einander an und ziehen ab, den Tod fürchtend. König Etzel, von all dem nichts wissend, empfängt und bewirtet die Helden auf das beste.

Zur Nachtruhe werden sie in einen weiten Saal geführt, wo kostbare Betten bereitet sind. Hagen und Volker halten vor dem Hause Schildwacht. Volker lehnt den Schild von der Hand, nimmt die Fiedel und setzt sich auf den Stein an der Thüre. Seine Saiten läßt er tönen, bis alle die Sorgenvollen entschlummert sind. Mitten in der Nacht glänzen Helme aus der Finsternis; es sind Gewaffnete, von Kriemhilden geschickt; doch als sie die Thüre so wohl behütet sehen, kehren sie wieder um, von Volkern bitter gescholten. Morgens, da man zur Messe läutet, heißt Hagen seine Gefährten statt der Seidenhemde die Harnische nehmen, statt der Mäntel die

Schilde, statt der Kränze die Helme, statt der Rosen die Schwerter. Etzel fragt, ob ihnen jemand Leides gethan. Hagen antwortet, es sei Sitte seiner Herren, bei allen Festen drei Tage gewappnet zu gehen. Aus Uebermut sagen sie dem König ihren Argwohn nicht.

Ehe sie zu Tische sitzen, sucht Kriemhild Dietrichs Hilfe; doch er verweist ihr den Verrat an ihren Blutsfreunden. Williger findet sie Blödeln, Etzels Bruder, dem sie die Mark des erschlagenen Nudung und dessen schöne Braut verheißt. Mit tausend Gewappneten zieht er feindlich zur Herberge, wo Dankwart, der Marschalk, mit den Knechten speist. Nach kurzem Wortwechsel springt Dankwart vom Tisch und schlägt ihm einen Schwertschlag, daß ihm das Haupt vor den Füßen liegt. Ein grimmer Kampf erhebt sich, bis all die Knechte tot liegen. Dankwart allein haut sich zum Saale durch, wo die Herren sind. Eben wird Ortlieb, Etzels junger Sohn, seinen Oheimen zu Tische getragen. Da tritt Dankwart in die Thür, mit bloßem Schwert, all sein Gewand mit Hunnenblut beronnen. Laut rufend verkündet er den Mord in der Herberge. Hagen heißt ihn die Thüre hüten, daß kein Hunne herauskomme. Dann schlägt er das Kind Ortlieb, daß sein Haupt in der Königin Schoß springt. So wütet er fort im Saale. Volker sperrt innen die Thür, während Dankwart außen die Stiege wehrt.

Die Könige vom Rheine wollen den Streit erst scheiden; da es nicht möglich ist, kämpfen sie selbst als Helden. Kriemhild ruft Dietrichs Hilfe an. Der Held, auf dem Tische stehend und mit der Hand winkend, läßt seine Stimme schallen, wie ein Wisendhorn. Gunther hört im Sturme den Ruf und gebietet Stillstand. Dietrich verlangt, daß man ihn und die Seinigen mit Frieden aus dem Hause lasse. Gunther gewährt

es. Da nimmt der Berner die Königin unter den Arm, an der andern Seite führt er Etzeln, mit ihm gehen sechshundert Recken. Auch Rüdiger mit fünfhunderten räumt ungefährdet den Saal. Einem Hunnen aber, der mit Etzeln hinaus will, schlägt Volker das Haupt ab. Was von Hunnen im Saal ist, wird niedergehauen. Die Toten werden die Stiege hinabgeworfen. Vor dem Hause stehen viel tausend Hunnen. Hagen und Volker spotten ihrer Feigheit; umsonst beut die Königin einen Schild voll Goldes, samt Burgen und Land, dem, der ihr Hagens Haupt bringt.

An Etzels Hofe lebt Hawart von Dänemark mit seinem Markgrafen Iring und dem Landgrafen Irnfried von Thüringen. Iring vermißt sich zuerst, Hagen zu bestehen, und verwundet ihn im Kampfe, aber fällt dann von Hagens Hand. Ihn zu rächen, führen Hawart und Irnfried ihre Schar hinan; auch sie fallen vom Schwerte mit ihren tausend Mannen. Stille wird es nun, das Blut fließt durch Löcher und Rinnsteine. Auf den Toten sitzend, ruhen die Burgunden aus. Aber noch vor Abend werden zwanzigtausend Hunnen versammelt; bis zur Nacht währt der harte Streit.

Da versuchen die Könige noch, Sühne zu erlangen. Kriemhild begehrt vor allem, daß sie ihr Hagen herausgeben. Die Könige verschmähen solche Untreue. Darauf läßt Kriemhild die Helden alle in den Saal treiben und diesen an vier Enden anzünden. Vom Winde brennt bald das ganze Haus. Das Feuer fällt dicht auf sie nieder, mit den Schilden wehren sie es ab und treten die Brände in das Blut. Rauch und Hitze thut ihnen weh; vom Durst gequält, trinken sie auf Hagens Anweisung das Blut aus den Wunden der Erschlagenen; besser schmeckt es jetzt, denn Wein. Am Morgen sind ihrer noch sechshundert übrig zu Kriemhilds Erstaunen.

Mit neuem Kampfe beut man ihnen den Morgengruß. Die Königin läßt das Gold mit Schilden herbeitragen, den Streitern zum Solde. Markgraf Rüdiger kommt und sieht die Not auf beiden Seiten. Ihm wird vorgeworfen, daß er für Land und Leute, die er vom König habe, noch keinen Schlag in diesem Streite geschlagen. Etzel und Kriemhild flehen ihn fußfällig um Hilfe. Jener will ihn zum Könige neben sich erheben; diese mahnt ihn des Eides, daß er all ihr Leid rächen wolle. Was Rüdiger läßt oder beginnt, so thut er übel. Er hat die Burgunden hergeleitet, sie in seinem Hause bewirtet, seine Tochter, seine Gabe ihnen gegeben. Doch er muß leisten, was er gelobt, steht auch Seel' und Leib auf der Wage. Weib und Kind besiehlt er den Gebietern und heißt seine Mannen sich rüsten. Kriemhild ist freudenvoll und weint. Als Giselher den Schwäher mit seiner Schar daherkommen sieht, freut er sich der vermeinten Freundeshilfe. Rüdiger aber stellt den Schild vor die Füße und sagt den Burgunden die Freundschaft auf. Schon heben sie die Schilde, da verlangt Hagen noch eines. Der Schild, den ihm Frau Gotelind gegeben, ist ihm vor der Hand zerhauen; er bittet Rüdigern um den seinigen. Rüdiger giebt den Schild hin, es ist die letzte Gabe, die der milde Landgraf geboten. Manches Auge wird von heißen Thränen rot, und wie grimmig Hagen ist, erbarmt ihn doch die Gabe. Er und sein Geselle Volker geloben, Rüdigern nicht im Streite zu berühren. Hinan springt Rüdiger mit den Seinen; sie werden in den Saal gelassen, schrecklich klingen drin die Schwerter. Da sieht Gernot, wie viel seiner Helden der Markgraf erschlagen, und springt zum Kampfe mit diesem. Schon hat er selbst die Todeswunde empfangen, da führt er noch auf Rüdigern den Todesstreich mit dem Schwerte, das der ihm gegeben. Tot fallen beide

nieder, einer von des andern Hand. Die Burgunden üben grimmige Rache, nicht einer von Rüdigers Mannen bleibt am Leben. Als der Lärm im Saale verhallt ist, meint Kriemhild, Rüdiger wolle Sühne stiften, bis der Tote herausgetragen wird. Ungeheure Wehklage erhebt sich von Weib und Mann; wie eines Löwen Stimme erschallt Etzels Jammerruf.

Ein Recke Dietrichs hört das laute Wehe und meldet es seinem Herrn; der König oder die Königin selbst müsse umgekommen sein. Dietrich sendet den Helfrich, die Mähre zu erfragen. Dieser bringt die Kunde, daß Rüdiger samt seinen Mannen erschlagen sei. Der Berner will von den Burgunden selbst erfahren, was geschehen sei, und schickt den Meister Hildebrand. Zugleich rüsten sich, ohne Dietrichs Wissen, all seine Recken und begleiten den Meister. Hildebrand befragt die Burgunden und Hagen bestätigt Rüdigers Tod; Thränen rinnen Dietrichs Recken über die Bärte. Der Meister bittet um den Leichnam. Wolfhart rät, nicht lange zu flehen. Sie sollen ihn nur aus dem Hause holen, erwidert Volker. Mit trotzigen Reden reizen sich die beiden. Da rennt Wolfhart in weiten Sprüngen dem Saale zu; zornvoll alle Berner ihm nach. Ein wütender Kampf beginnt. Volker erschlägt Dietrichs Neffen Sigestab, Hildebrand Volkern, Helfrich Dankwarten. Wolfhart und Giselher fallen einer von des andern Schwert.

Niemand bleibt lebend als Gunther und Hagen und von den Bernern Hildebrand, der mit einer starken Wunde von Hagens Hand entrinnt. Blutberonnen kommt er zu seinem Herrn. Als Dietrich den Tod Rüdigers bestätigen hört, will er selbst hingehen und befiehlt dem Meister, die Recken sich waffnen zu heißen. „Wer soll zu Euch gehn?“ sagt Hildebrand; „was Ihr habt der Lebenden, die seht Ihr

bei Euch stehn." Mit Schrecken hört der Berner den Tod seiner Mannen. Einst ein gewaltiger König, jetzt der arme Dietrich. Wer soll ihm wieder in sein Land helfen? O wehe, daß vor Leid niemand sterben kann! Das Haus erschallt von seiner Klage. Da sucht er selbst sein Waffengewand, der Meister hilft ihn wappnen. Dietrich geht zu Gunthern und Hagen, hält ihnen vor, was sie ihm Leides gethan, und verlangt Sühne. Sie sollen sich ihm zu Geißeln ergeben, dann woll' er selbst sie heimgeleiten. Hagen nennt es schmählich, daß zwei wehrhafte Männer sich dem einen ergeben sollen. Schon als er den Berner kommen sah, vermaß er sich, allein den Helden zu bestehen. Des mahnt ihn jetzt Dietrich. Sie springen zum Kampfe. Dietrich schlägt dem Gegner eine tiefe Wunde, aber töten will er nicht den Ermüdeten; den Schild läßt er fallen und umschlingt jenen mit den Armen. So bezwingt er ihn und führt ihn gebunden zu der Königin. Das ist ihr ein Trost nach herbem Leide. Dietrich verlangt, daß sie den Gefangenen leben lasse. Dann kehrt er zu Gunthern; nach heißem Kampfe bindet er auch diesen und übergiebt ihn Kriemhilden mit dem Beding der Schonung. Sie aber geht zuerst in Hagens Kerker und verspricht ihm das Leben, wenn er wiedergebe, was er ihr genommen. Hagen erklärt, er habe geschworen, den Hort nicht zu zeigen, solang seiner Herren einer lebe. Da läßt Kriemhild ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es am Haare vor Hagen. Dieser weiß nun allein den Schatz; nimmer, sagt er, soll sie ihn erfahren. Aber ihr bleibt doch Siegfrieds Schwert, das er getragen, als sie ihn zuletzt sah. Das hebt sie mit den Händen und schlägt Hagen das Haupt ab. Der alte Hildebrand erträgt es nicht, daß ein Weib den kühnsten Recken erschlagen durfte. Zornig springt er zu ihr, mit schwerem

Schwertsteich haut er sie zu Stücken. So liegt all die Ehre darnieder; mit Jammer hat das Fest geendet, wie alle Lust zujüngst zu Leide wird.

[Uhlands Inhaltsangabe des Nibelungenliedes.]

III. Die geschichtlichen Grundlagen der Sage.

Wenn wir in deutschen und nordischen Quellen einen Burgunderkönig Gibich, nord. Gjûki, finden [im NL tritt dafür Dancrât ein], dem drei Söhne zugeschrieben werden: Gunther, Gernot, Giselher, nord. Gunnar, Guthormr, Hǫgni [Hagen vertritt auch im SL Giselher], so bestätigen historische Quellen einen Teil dieser Namen als geschichtlich. In der zu Anfang des 6. Jahrh. erlassenen Lex Burgundionum zählt der König Gundobad seine Vorfahren und Vorgänger auf: Gibica, Godomar, Gislaharius und Gundaharius. Wir haben in diesen vier durch Alitteration verbundenen Namen eine altburgundische historische Königsreihe überliefert, allerdings ohne Anhalt über die verwandschaftlichen Beziehungen und die chronologische Reihenfolge der vier genannten; ob die Reihe eine zeitliche Abfolge der vier Könige darstellen soll, oder wir uns die letzten drei (wie in der Sage) als Brüder und gemeinsame Herrscher vorzustellen haben — ein in der germanischen Geschichte nicht unerhörtes Verhältnis, vrgl. die drei Amalerbrüder S. 81 — bleibt unbekannt. Der Name Godomar ist im Nordischen zu Guthormr entstellt, in deutschen Sagenquellen durch Gernot vertreten; für Giselher trat im Nordischen (und im SL) Hagen ein.

Ueber den letztgenannten König Gundahari erfahren

wir aus anderen historischen Quellen mehr. Seit 413 saßen die Burgunder, ein ostgermanischer, den Goten verwandter Stamm, dessen älteste uns bekannte Wohnsitze zwischen Oder und Weichsel waren, in Germania prima, am linken Rheinufer, etwa in der Gegend der heutigen Rheinpfalz. Doch war ihr Reich nur von kurzer Dauer; bereits 435 wurden sie von Aëtius geschlagen und 437 fiel der König Gundicarius mit seinem Geschlechte und Volke vor den Waffen der Hunnen. Die Reste der Burgunder siedelten sich in Savoyen an und wurden bald romanisiert; nach kaum hundertjährigem Bestehen ging auch dieses burgundische Reich durch die Franken zu Grunde; der zweite König dieser savoyischen Burgunder ist jener Gundobad, dessen vorhin erwähnt wurde. Die Kunde vom Untergange der rheinischen Burgunden ist nur dürftig, wir erfahren nicht, woher diese Hunnen kamen, ob sie Hilfsvölker des Aëtius waren, und ob Ueberfall oder Verrat, wie man vermuten darf, bei dem tragischen Schicksale Gundaharis mitspielten; aber sie genügt, uns die historische Grundlage der Sage vom Ende der Burgunderkönige durch die Hunnen erkennen zu lassen. Attila, der seit 433 mit seinem Bruder Bleda die Hunnen der Theißebene beherrschte, war bei diesem Kampfe nicht beteiligt; aber die Verbindung dieses Hunnensieges mit dem berühmten Hunnenherrscher ist so natürlich, daß nicht bloß die Sage, sondern auch spätere Historiker Attila die Vernichtung der Burgunder zuschreiben.

Die Sage hat außer Etzel-Attila noch andere historische Gestalten des Hunnenreiches festgehalten: Bloedelin ist der Bruder Attilas, Bleda, und Helche die historische Gemahlin Attilas, deren Name uns als Kreka, Kerka von griechischen Geschichtschreibern überliefert ist; auch in der Verbindung

Theodorichs mit Attila spiegelt sich das historische Verhältnis der Ostgoten (vor Theodorich) zu Attila wieder (s. darüber näheres bei dem Dietrichsagenkreis). Aber auch dem Tode Attilas (nach nordischer Sagengestalt) liegt ein historischer Kern zu Grunde. Im Jahre 453 vermählte sich Attila mit einer Germanin Namens Hildico; am Morgen nach der Brautnacht fanden ihn seine Diener im Blute schwimmend: ein Blutsturz hatte in der Nacht seinem Leben ein Ende gemacht. Es ist begreiflich, daß schon damals das Gerücht sich verbreitete, Hildico habe ihn ermordet, und nicht lange dauert es, so wird das von Historikern als geschichtliche Thatsache berichtet; eine Begründung stellt sich auch bald ein, die (angebliche) Mordthat der Germanin wird als Rache für die Ermordung ihres Vaters (ihrer Verwandten) durch Attila erklärt. So können wir in historischen Quellen die Entwicklung einer geschichtlichen Sage verfolgen; die epische Sagenentwicklung ging weiter und brachte die Rache Hildicos mit der Vernichtung der Burgunder zusammen, indem sie Hildico zur Schwester der Burgunderkönige machte.

In dieser älteren Gestalt finden wir die Sage im Norden wieder, wo Gudrun den Tod ihrer Brüder an Atli rächt; die deutsche Sage hat einschneidende Aenderungen erfahren, die ihren Grund in der Verbindung der Burgundersage mit dem Siegfriedmythus haben. Der Zusammenhang der rächenden Kriemhild [für welchen Namen erst im Norden Gudrun eintrat] mit der Hildico der Geschichtschreiber tritt auch im Namen hervor; Hildico, eine Koseform von Hilde, kehrt im zweiten Gliede des Namens Kriemhilt wieder.

Weiter aber führen uns die historischen Anknüpfungspunkte nicht, wichtige Partien der Sage, wie die Verbindung der Burgunderkönige mit Siegfried, und einige Hauptpersonen

der Sage, wie Siegfried, Hagen, Brünhild, sind historisch unerklärlich; man hat zwar in Hagen[1]) Aëtius finden wollen, in Siegfried verschiedene historische Persönlichkeiten vermutet, z. B. den austrasischen König Sigibert, den Gemahl Brunihildis, der auf Veranlassung der berüchtigten Fredegunde 575 ermordet wurde, sogar Arminius in Siegfried sehen wollen, aber alle diese Erklärungs-Versuche sind unhaltbar; Siegfried und die anderen erwähnten Sagengestalten weisen auf ein anderes Gebiet als das historische, auf das Gebiet der Dichtung und des Mythus.

IV. Die mythische Grundlage der Sage.

Ein Held von übermenschlicher Stärke und Schönheit wird von einem dämonischen Schmiede im Walde erzogen, tötet einen Drachen und gewinnt damit einen unermeßlichen Hort; er dringt durch die Waberlohe, die einen Fels umflammt und weckt eine darauf schlummernde Jungfrau aus dem Zauberschlaf; er verlobt sich mit ihr, aber vergißt sie infolge eines Vergessenheitstrankes, der ihn in die Gewalt der Nibelungenfürsten bringt, deren Schwester er heiratet; die eigene Braut überliefert er den Nibelungen und verliert seinen Hort an sie, indem er ihrem Meuchelmorde zum Opfer fällt: so etwa

[1]) Wenn in alten Quellen Hagen den Beinamen „von Troja", „von Tronje" führt, so ist das eine Uebertragung der halbgelehrten Fabel von dem trojanischen Ursprunge aller Franken auf die Person des berühmten, von Franken besungenen und wohl auch als Franken aufgefaßten Helden, der dann infolge der Namenähnlichkeit nach Tronje-Kirchberg im elsässischen Nordgau versetzt und derart den Wormser Königen örtlich nahe gerückt wurde.

stellt sich uns die Geschichte Siegfrieds dar, die, jeder historischen Anknüpfung bar, in unseren Quellen mit der historischen Sage von den Burgundern verbunden erscheint. Ist einerseits der zweite Teil der Nibelungensage, der Untergang der Burgunderkönige durch Attila, deutlich als historische Sage kenntlich, und andererseits die Jugendgeschichte Siegfrieds bis zu seiner Ankunft bei den Burgunderkönigen ebenso deutlich rein mythische Dichtung, so erschwert der Umstand, daß wir den Rest der Siegfrieddichtung nur in Verbindung mit der Sage von den Gjukungen erhalten haben, die Scheidung beider Bestandteile und Rekonstruktion des Siegfriedmythus.

Die Schwierigkeiten werden noch erhöht durch die Abweichungen der Quellen, einerseits der deutschen von den nordischen, andrerseits beider unter sich. Im Nordischen ist Horterwerbung und Drachenkampf verbunden, im NL getrennt; das SL jedoch zeigt uns, daß auch in Deutschland beide Sagenelemente mit einander verbunden waren und daß die Sagenform des NL eine Abweichung von der ursprünglichen Sage ist; die Erzählung, wie Siegfried zwischen den streitenden Brüdern den Schatz teilen soll und sie dann beide erschlägt und sich selbst ihres Schatzes bemächtigt, ist ein Märchenmotiv, das weit verbreitet ist und nichts mit dem alten Mythus zu schaffen hat. Solche Schwankungen (s. das Nähere in den Bemerkungen bei der Sagendarstellung) geben schon bei der Rekonstruktion der ursprünglichen Siegfrieddichtung den verschiedensten Ansichten Spielraum und infolgedessen noch mehr bei der mythologischen Erklärung der Urgestalt der Sage; ein Eingehen auf die abweichenden Ansichten ist hier ausgeschlossen und es muß genügen, hiermit auf das teilweise Hypothetische einiger Einzelheiten der mythologischen Sagenerklärung hingewiesen zu haben.

Die Berechtigung, die Grundlagen der Siegfriedsage mythisch zu erklären, ergiebt sich aus der Handlung selbst, deren Grundlinien wie auch einzelne Züge wir von anderwärts her als unzweifelhaft mythisch kennen. Die Erlegung eines Drachen und Hortgewinnung durch einen Helden ist eine aus allen arischen Mythologien wohlbekannte Heroisierungsform eines elementaren Naturvorganges: im Frühlingsgewitter erlegt eine Lichtgottheit den Wolkendrachen, dem befruchtender, die Vegetation erweckender Regen entströmt; die sommerliche Vegetation ist in diesem Zusammenhange der Schatz. Die Befreiung einer Jungfrau durch das Durchdringen der Waberlohe ist mehrfach auch von Göttern berichtet: so gewinnt Skirnir für Freyr die Gerda, so Svipdag die Menglöd; letzterer Name, „die Halsbandfrohe" bezeichnet direkt die altgermanische Sonnengöttin Frija, nord. Frigg, die im Besitz des Brisingamen ist.[1])

Soweit ist also die Bedeutung des Siegfriedmythus als ursprünglichen Naturmythus klar, ein Lichtheros (wie in den verwandten Mythen eine Lichtgottheit) erringt die Sonnenjungfrau. Auf einen Lichtmythus deutet u. a. das Schlafen der (Sonnen-)Jungfrau auf dem Berge (vgl. die Lokalisationen auf dem Feldberg und Brunhildenstuhl, S. 38 und 68) und der Name der verderbenbringenden Nibelungen als Mächte der Finsternis. Daß aber auch Anschauungen des Jahreszeitenmythus Einfluß auf die epische Form der Sage genommen haben, hat Vogt gezeigt; mit Recht erklärt er den festen Panzer, welcher die schlafende Jungfrau umschließt, und nur durch das Schwert des Befreiers zerschnitten werden kann,

[1]) Weiteres bei der Hilde-Gudrunsage und Samml. Göschen, DM, unter „Freyr" und „Brisingschmuck".

für ein Bild der Eishülle, mit der der Winter die Erde umschließt, und die vom Frühlingssonnenstrahle zerschnitten werden muß, ehe die Erde erwachen kann. Mag nun ein Jahreszeiten- oder Tageszeitenmythus zu Grunde liegen — beide Vorstellungen sind eng verwandt und haben gewiß beide der mythischen Sagenbildung zu Grunde gelegen — so führen beide zu einem tragischen Ausgang des heroisierten Mythus: die Sonne versinkt wieder in das Dunkel, dem sie entstiegen, und die sommerlich blühende Erde fällt wieder den Fesseln des Winters anheim, aus denen sie der Sommer befreit; in heroisierter Sagenform: der Licht- und Sommerheros erliegt nach kurzem Leben wieder den Mächten der Finsternis, die ihn töten und sich seiner Braut bemächtigen. Diese Mächte der Finsternis sind die Nibelungen, nord. Niflungar, die Nebelkinder, schon durch den Namen als dämonische Todesmächte bezeichnet: Niflheimr, Niflhel heißt die skandinavische Totenwelt, und nebulo wird in althochdeutschen Glossen als „zauberhaftes Wesen, Unhold, Gespenst" erklärt. Das epische Symbol des Anheimfallens des Helden an die dunklen Todesmächte ist die Verlockung durch eine dämonisch schöne Jungfrau, die ihm den Vergessenheitstrank reicht: dieser Albenmythus lebt noch heute in Liedern und Sagen in Norwegen und auf den Färöern fort, und ist bei Saxo Grammaticus und in isländischen Sagas bezeugt: Menschenjünglinge verfallen den Unterirdischen, den Huldern, d. i. Verhüllten, Unsichtbaren, vgl. die Namen Nibelungen, Grimhild (d. i. die Verlarvte, Verhüllte), indem ihnen eine zauberhaft schöne Hulderjungfrau einen Vergessenheitstrank reicht, worauf sie in das unterirdische (in Bergen befindliche) Reich der Dämonen gezogen werden und nicht mehr wiederkehren, oder Verstümmelungen und den Tod

davontragen. So verfällt auch Siegfried den Nibelungen und verliert an sie Braut, Hort und Leben.

Die epische Form, in der dies geschieht, jener tieftragische Zug, daß Siegfried in verwandelter Gestalt die eigene Braut für den Nibelungen erwirbt, was den Tod für ihn und seine Braut herbeiführt, ist als rein poetisch-epische Ausgestaltung des Mythus zu fassen, bei der aber sehr wohl tiefsinnige Natursymbolik mitgewirkt haben mag: „Die auf einsamer Felsenhöhe schlummernde Jungfrau ist die Sonne, der Flammenwall, der sie umgiebt, die Morgenröte, Siegfried der junge Tag. Er steigt hinauf, die Morgenröte schwindet vor seinem Glanze; er weckt die Jungfrau, strahlend hebt sich die Sonne von ihrem Lager und begrüßt freudig die ganze Natur. Aber Licht und Schatten sind unlösbar verbunden, der Tag wandelt fortschreitend sich von selbst in Nacht. Wenn am Abend die Sonne aufs Lager sinkt und sich wieder mit ihrem Flammenwall, jetzt der Abendröte, umgiebt, naht der Tag von neuem, aber nicht mehr in der jugendlichen Gestalt des Morgens, um sie dem Schlummer zu entreißen, sondern in der dunklen Hülle Gunthers, um an ihrer Seite zu ruhen. Der Tag ist zur Nacht geworden (Gestaltentausch der Sage!), der Flammenwall verschwindet, Tag und Sonne gleiten in das Reich der Finsternis hinab.“ (Wilmanns).

An Stelle der dämonischen Nibelungen sind die der historischen Sage angehörigen Burgunderkönige getreten, auf welchem Wege und aus welchen Gründen, ist mit unseren Mitteln nicht mehr zu erklären; durch diese jüngere Schicht der Sage aber ragt die ältere, mythische noch deutlich an einigen Stellen zu Tage. Hagen, der den Burgunderkönigen zur Seite tritt, ist ein rein mythi-

sches, dämonisches Wesen, aus der älteren Schicht übernommen; der Name Grîmhild (bellona larvata) gehört infolge seiner Bedeutung wohl auch der mythischen älteren Schicht an, der Namenanklang an die historische Hildico mag vielleicht einer der Punkte sein, die die Verschmelzung der Nibelungen mit der Burgundersage veranlaßt haben. Endlich aber bricht das alte Verhältnis in der Bezeichnung der Burgunderkönige als Nibelungen, nordisch Niflungar, durch; der Name erscheint in seiner Verwendung für die Gjukungen im Deutschen und Nordischen nur im zweiten Teile der Sage (nach Siegfrieds Tod), und man hat diesen (noch nicht hinreichend erklärten) Umstand damit begründen wollen, daß der Name auf die Burgunderkönige nur als die Besitzer des Nibelungenhortes überging; aber dann müßte Siegfried erst recht Nibelung heißen, und doch ist dies niemals der Fall, was gegen diese Erklärung und für die Annahme spricht, daß hier der ältere Name von Siegfrieds Gegnern durch die historische jüngere Sagenschichtung bricht. Andrerseits hat die Sagenverschmelzung den Charakter der mythischen Sage an manchen Punkten nicht unwesentlich verändert; durch das Eintreten menschlicher Sagengestalten an Stelle der dämonischen Gegner Siegfrieds ist die Sage aus dem düstern, unheimlichen Zwielicht herausgetreten, die dämonischen Züge der verlockenden Albenjungfrau sind verblichen, Kriemhild ist nicht mehr die verderbenbringende Dämonin, sondern die liebende Gattin, auch das Verhältnis ihrer Brüder zu Siegfried ist nicht mehr das natürlicher Gegnerschaft, sondern schlägt nur durch unheilvolle Schicksalsfügungen zum Verderben Siegfrieds aus. Die weiteren Wandlungen des Stoffes durch die poetisch-epische Sagenentwickelung werden im folgenden Abschnitte besprochen.

Die Parallelen, die sich in Göttermythen finden, berechtigen nicht zur Annahme, es sei Siegfried die Vermenschlichung eines Gottes, etwa Wodans oder Freyrs; sie zeigen nur, daß jene Mythen der gleichen Natursymbolik entsprangen. In Lokalisierungen der Siegfried-Brunhild-Sage, wie jenem oben erwähnten „Lager der Brunhild" hat man Kultstätten des göttlich verehrten Heroenpaares finden wollen; aber weder ist eine göttliche Verehrung Siegfrieds bezeugt, noch deuten die Lokalisierungen auf Kultus. Wohl aber beweist der Ausdruck „Lager der Brunhild", daß bei der Lokalisierung noch das Bewußtsein der naturmythischen Grundlage, der auf dem Berge schlafenden Sonnenjungfrau thätig war.

Dies wird auch durch eine zweite Lokalisierung bestätigt, die sich in der Rheinpfalz findet:[1]) ein Fels im Walde bei Dürkheim heißt heute Brummholzstuhl, was sich als Entstellung aus Brinholdesstul (Brunhildens Stuhl), schon in einer Urkunde von 1360 vorkommend, ergiebt. Bis vor kurzem wurden dort Frühlingsfeuer angezündet, und Inschriften und Zeichen aus römischer Zeit, die auf Götterverehrung (Mercurius Cisustius Deus wird genannt) und Frühlingsfeier (Sonnenräder) hinweisen, lassen den Ort als alte Kultstätte erkennen; die spätere Lokalisierung der Siegfried-Brunhildsage (deren Datum aber doch weit über das zufällige Urkundenjahr zurückreichen muß) zeugt von noch lebendem Bewußtsein ihrer naturmythischen Grundlage.

[1]) Das folgende beruht auf Mitteilung Fr. Vogts.

V. Entwicklung der Sage.

Am Rheine fanden die historischen Ereignisse statt, die dem zweiten Teil der Sage zu Grunde liegen, am Rheine spielt auch die Sage, und auch die nordischen Berichte weisen auf Deutschland und die Rheingegenden als Heimat der Sage zurück: „in den Rhein“ hält Sigurd sein Schwert bei der Flockenprobe, „südlich vom Rheine“ wird er getötet, „in den Rhein“ wird der Niflungenhort versenkt; über „Frankenland“ herrscht Sigmund; nach „Frankenland“ reitet Sigurd, als er zu dem feuerumflammten Walkürenfels kommt; er wird der „südliche, der deutsche (inn hûnski) Held“ genannt. Bei den Rheinfranken, den unmittelbaren Nachfolgern der Burgunder in Germania prima, ist die Nibelungensage entstanden und wanderte von dort nach dem Norden, wann und in welcher Gestalt, ist eine noch ungelöste Frage.

In der alten deutschen Heimat hat uns kein litterarisches Denkmal Kunde von der Sage erhalten, nur spärliche Namen (vgl. S. 29) zeugen von ihrem Vorhandensein, und erst Lieder aus dem 13. Jahrhundert geben uns ausführliche Nachricht; der Norden hat uns in Liedern, die im 9. bis 11. Jahrhundert in Norwegen, Island und Grönland gedichtet worden sind, die Sage aus früherer Zeit bewahrt. Das höhere Alter dieser nordischen Ueberlieferung hat in Vielem die Sage reiner erhalten, als dies in der deutschen Ueberlieferung der Fall ist; wenn Kriemhild-Gudrun ihre Brüder an Atli rächt, so steht das der ursprünglichen historischen Sage näher als die deutsche Sagenform; die mythischen Bestandteile konnten sich im heidnischen Norden länger und reiner halten als im christlichen Deutschland.

Aber nicht in allem darf der nordischen Gestalt von vornherein größere Echtheit und Ursprünglichkeit zuerkannt werden: die innige Verknüpfung Odins mit den Schicksalen des Völsungengeschlechtes ist gewiß in der Ausdehnung, wie die Völsungasaga sie erzählt, spätere nordische Zuthat; in den Namen Kriemhild und Sieglind hat die deutsche Ueberlieferung das echte bewahrt, nicht die nordische mit ihren Namen Gudrun, Hjördis, wie im ersten Falle der Zusammenhang mit Hildico, im zweiten die Allitteration lehrt. Vielfach hat auch der Norden durch willkürliche Verknüpfungen die Sage entstellt, so, wenn Atli als Bruder Brynhilds gilt, und durch Einmengung nordischer Sagen Verwirrung geschaffen, so, wenn der nordische Held Helgi Hundingstöter zum Sohne Sigmunds gemacht wird; ebenso ist bloß im Norden die Ermanrichsage mit der Nibelungensage verbunden worden, indem man Svanhild zur Tochter Gudruns und Sigurds machte (s. S. 119); der genealogische Ehrgeiz nordischer Fürstengeschlechter, von dem berühmtesten Sagenhelden abstammen zu wollen, hat bewirkt, daß man eine Tochter Sigurds und Brynhilds, Aslaug, erfand, die zur Stammmutter berühmter Königsgeschlechter erhoben wurde.

Die einschneidendste Veränderung, welche die deutsche Sagengestalt erhalten hat, liegt in der Stellung Kriemhildens zu Etzel und ihren Brüdern; ohne, ja wider den Willen Etzels bereitet sie ihren Brüdern den Untergang. Die alte Sage läßt Siegfried ungerächt fallen, es war eine Forderung des ethischen Gefühles, daß der Untergang der Burgunderfürsten als Vergeltung und Sühne für den Mord an Siegfried stattfinde. Die Umwandlung der Sage steht auch in Zusammenhang mit veränderten ethischen Anschauungen: nach

altgermanischer Anschauung ist das Band der Blutsverwandtschaft heiliger als das der Ehe; die veränderten sittlichen Anschauungen, wonach die Ehe heiligere und höhere Verpflichtungen mit sich brachte, legten Kriemhild die Pflicht der Blutrache für ihren Gemahl auf.

Im Laufe der Sagenentwicklung sind verschiedene Gestalten hinzugetreten, die im ursprünglichen Sagenbestande fehlen: so Dietrich von Bern, der an Etzels Hof in Landflucht lebt; diese Verbindung, von der die älteren nordischen Quellen nichts wissen, kam in der österreichisch-baierischen Sagenpflege zustande, wo auch der Charakter Etzels ganz verändert wurde:[1]) die nordische Gestalt Etzels in ihrer Grausamkeit und Habsucht spiegelt den Eindruck wieder, den die „Gottesgeißel" auf die Gegner machte und zeigt uns die altfränkische Sagenauffassung; die weise, milde, erhabene Königsgestalt Etzels in dem Nibelungenlied zeigt die Auffassung der Ostgoten, seiner treuen von ihm geehrten und begünstigten Verbündeten, die dann in die bairisch-österreichische Heldensage von Etzel und Dietrich überging.

In Oesterreich wurde auch der milde Markgraf Rüdiger mit der Sage verbunden, dessen schon im 12. Jahrhundert als eines vielbesungenen Helden gedacht wird; eine historische oder mythische Erklärung dieser Sagengestalt ist noch nicht gefunden. Aber auch in anderen Landschaften als Oesterreich ist die Sage poetisch behandelt und gepflegt worden, und hierdurch drangen ebenfalls neue Gestalten ein.

Volker von Alzei, eine rein dichterische Figur, verdankt seine Aufnahme rheinischen Spielleuten, die den Typus des Sängers und Helden, der sonst in der deutschen Sage nicht

[1]) Nach Vogt; vergl. die Darstellung der Dietrichsage.

vorkommt, vielleicht aus der altfranzösischen Epik übernahmen in der dieser Typus nicht selten ist.

Irnfrid und Iring gehören der sächsischen Sage an; Irnfrid ist der historische König der Thüringer, der um 530 Reich und Leben an die verbündeten Franken und Sachsen verlor,[1]) Iring jedoch ein mythisches Wesen, von dessen ursprünglicher Bedeutung wir doch nicht mehr wissen, als daß die Milchstraße nach ihm „Irings Weg" hieß. Im Nibelungenlied ist die Sage bereits bis auf die Namen verblaßt und sogar die Stellung Irings zu Irnfrid verwischt. Voller tritt uns die sächsische Sage bei dem Geschichtschreiber Widukind von Korvei (schrieb 967) entgegen. Der Thüringerkönig Irminfrid, der mit den Franken im Kriege liegt, und sich auch die Feindschaft der Sachsen zugezogen hat, ist geschlagen und flüchtig; der Frankenkönig Theodorich — derselbe, dem wir in der Wolfdietrichsage als Hugdietrich begegnen werden — gewinnt Irminfrids vertrauten Ratgeber Iring durch große Versprechungen, seinen Herrn unter falschen Vorwänden in Theodorichs Lager zurückzulocken und ihn zu töten. Der arglose Irminfrid kehrt zurück, und wird, vor Theodorich knieend, von Iring erschlagen. Der tückische Franke aber heißt den Verräter aus seinen Augen weichen, und verweist ihn des Landes wegen seiner ungeheuren Frevelthat. Da erwidert Iring, ehe er gehe, wolle er wenigstens seinen Herrn rächen, und ersticht mit seinem Schwerte den falschen Fürsten, der ihn zu Untreue verleitet hat. Den Leib seines toten Herrn legt er über die Leiche Theodorichs, damit der unglückliche König wenigstens im Tode siege, und bahnt sich mit dem Schwerte einen Weg durch die Feinde, denen er entrinnt. So groß aber sei der Ruhm Irings geworden, daß man nach

[1]) Vergl. Sammlung Göschen 33, Deutsche Geschichte im Mittelalter § 4.

seinem Namen die Milchstraße am Himmel benannt habe. Auf Sachsen weisen auch die beiden Markgrafen **Gero** und **Eckewart**, die historischen Markgrafen Gero von Ostsachsen († 965) und Eckewart von Meißen († 1002).[1]) Ob aber diese teils sagenhaften, teils historischen Helden Sachsens durch sächsische oder fränkische Spielleute in die Sage kamen, ist nicht sicher, die Thidrekssaga kennt nur Iring, was gegen die Pflege bei sächsischen Spielleuten spräche, wobei indes die spätere Zeit der Ueberlieferung in der Thidrekssaga nicht außer Acht zu lassen ist. Mit dem historischen Eckewart ist eine ursprünglich mythische Gestalt verbunden, die der Harlungensage angehört (s. S. 121), der treue Warner Eckehart, der uns im Nibelungenlied als Wächter von Rüdigers Mark begegnet; seine Stellung und Bedeutung in der Sage ist bis auf einzelne Züge abgeblaßt, wodurch die ganze Scene an Rüdigers Mark rätselhaft und unklar geworden ist.

Zu den am tiefsten gehenden Veränderungen der deutschen Sage, wie sie im Nibelungenliede vorliegt, gehört auch das **Zurücktreten der mythischen Sagenpartien**. Vieles mag auf dem Verblassen der heidnischen Erinnerungen in christlicher Zeit beruhen, vieles jedoch ist dem Einflusse der poetisch-ästhetischen Anschauungen des Dichters zuzuschreiben. Das Seyfriedslied und verschiedene Zeugnisse beweisen, daß die Erziehung Seyfrieds im Walde bei einem Schmiede, der Drachenkampf, die Befreiung einer Jungfrau, keineswegs der deutschen Sage unbekannt waren; das Fehlen oder Zurücktreten dieser Züge im Nibelungenlied ist daher als subjective, von höfischer Aesthetik beeinflußte Auswahl des Dichters aus dem Stoffe kenntlich, die deutlich darin zu Tage tritt, wenn der Dichter Siegfried in allen ritterlichen Künsten, in Glanz

[1]) Vergl. a. a. O. § 18 und 21.

und Ehren am Hofe des Vaters erzogen sein läßt; die alte Sage von dem Aufwachsen des vaterlosen Knaben im wilden Walde bei einem Schmiede dünkte ihm nicht passend, nicht „hövesch“.[1])

VI. Fortleben und Ausklänge der Sage.

Von der großen Beliebtheit der Nibelungensage in Deutschland zeugt die ansehnliche Zahl der erhaltenen Handschriften des Nibelungenliedes, die vom 13. bis ins 16. Jahrhundert gehen; das Seyfriedslied wird noch im 16. Jahrhundert gedruckt und von Hans Sachs 1557 dramatisiert; Anspielungen bei Fischart und anderen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts beweisen noch Kenntnis der Sage, und ein Volksbuch vom hürnen Seyfried, das auf das Seyfriedslied zurückgeht (ältester bekannter Druck 1726),[2]) wird im 18. und 19. Jahrhundert immer wieder neu gedruckt und noch heute als Marktlitteratur verkauft.

Indes sind alle diese Zeugnisse nur Nachweise für die litterarische Tradition; doch fehlt es auch nicht an solchen für ein Fortleben der Sage unter dem Volke bis zum Ausgange des Mittelalters. Der Marner, ein schwäbischer fahrender Sänger, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts als blinder Greis ermordet wurde, zählt unter den Liedern, die das Volk von ihm zu hören verlangt, auch auf: den Tod Siegfrieds, den Verrat Kriemhildens, und im „Renner“ des Hugo von Trimberg, einem Lehrgedichte aus den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts, werden als beliebte Stoffe lebender Spielmannsdichtung angeführt: Siegfrieds Drachenkampf, Kriemhildens Mordverrat, der

[1]) Vergl. Samml. Göschen: Der Nibelunge Nôt, Einleitung.

[2]) Abdruck in Golthers Ausgabe des Seyfriedsliedes.

Nibelungenhort. Zu Worms war die Lokaltradition (die natürlich erst einer jungen Lokalisation der Sage entsprungen ist) noch lange lebend; im Jahre 1488 zeigte man Kaiser Friedrich III. das Grab des hürnen Seyfried, eines Riesen; noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde in einer Wormser Kirche eine lange Fichtenstange als Gewaffen des riesischen hürnen Seyfried den Besuchern vorgewiesen.

Auch unter den vielen Zeugnissen für lebenden Volksgesang aus dem späten Mittelalter wird neben Dietrich von Bern, der weitaus am häufigsten erwähnt ist, einigemale Seyfried genannt; erst der dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecknissen, der wie ein verheerendes Feuer über das ganze deutsche Volksleben sengend dahinfuhr, hat, wie überhaupt fast allen Volkstraditionen aus dem Mittelalter, so auch den Resten lebender Heldensage ein Ende gemacht. Seither ist die Erinnerung an Siegfried wie überhaupt alle Heldensagen vollständig unter dem Volke erloschen; nur in Märchen[1]) lebt vielleicht namenlos der alte Sagenheld fort.

Reicher und fortdauernder ist die skandinavische Volkstradition: in Dänemark wurden, zum Teile auf niederdeutsche Lieder zurückgehende Kaempeviser (Heldenballaden) von Frau Grimild, von Sivard und Brynhild noch lange in die Neuzeit hinein gesungen, und eine Lokalisierung der Nibelungensage auf der Insel Hven im Sunde zwischen Seeland und Schonen kennen wir aus der im 16. Jahr-

[1]) Das Märchen vom Dornröschen, das gewöhnlich hieher bezogen wird, hat aber, so merkwürdig es sich auch mit einem Teile des Siegfriedmythus berührt, mit der Sage nichts zu thun; die ganze weitverbreitete Märchengruppe, zu der es gehört, ist vielmehr (nach Vogts Untersuchungen) ein Ausläufer eines altgriechischen Naturmythus, der freilich im wesentlichen auf derselben Grundlage beruht, wie die germanischen Naturmythen, aus deren Kreis die Siegfriedsage erwachsen ist.

hundert lateinisch aufgezeichneten (doch in dieser Fassung verlorenen) und im 17. ins Dänische übersetzen „Hvenischen Chronik“;[1]) noch heute leben Sagenreste unter dem Volke auf Hven.

Wie reich der Volksgesang von Siegfried in Norwegen, und zwar besonders in Telemarken (A. Olrik), im Mittelalter gewesen sein muß, sieht man nicht nur aus den Liedern und Resten solcher, die noch in unserem Jahrhundert aus dem Volksmunde aufgezeichnet werden konnten und in abgelegenen Thälern bis heute fortleben mögen, sondern auch aus den Holzschnitzereien, welche Scenen aus der Sigurdsage darstellen. So zeigen die Holzthüren der Kirche von Hyllestad im Sätersthal in einer Reihe von Bildern Regin an der Schmiedearbeit, wobei Sigurd ihm hilft, Sigurds Drachenkampf, die Scene, wie Sigurd das Herz Fafners kostet, das Roß Grani und die weissagenden Vögel, Regins Ermordung und Gunnar im Schlangenturme, mit den Füßen die Harfe rührend. (S. Abbildungen.) Gehen auch die dänischen und norwegischen Lieder zum Teile auf litterarische Quellen zurück, so sind sie trotzdem wertvolle Zeugnisse teils für das erneuerte Eindringen, teils für das Fortleben der Sage im Volke.

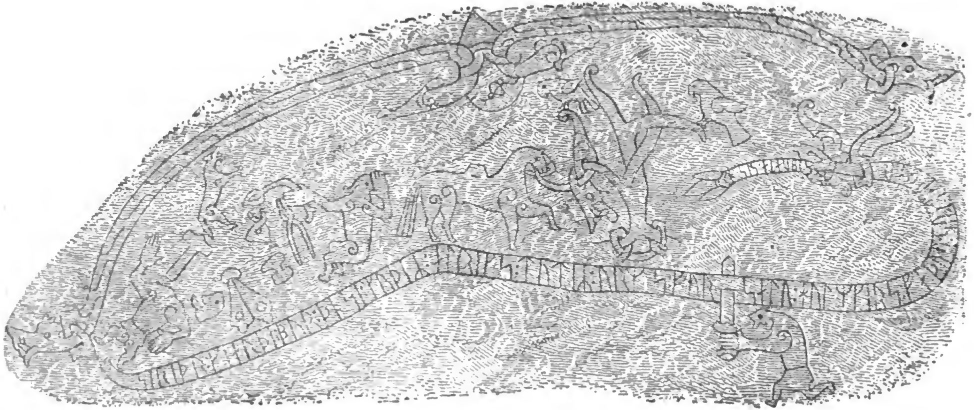
Aus Schweden ist nur eine hierher fallende Kaempevise bekannt, deren schwedischer Ursprung überdies sehr zweifelhaft ist; dagegen beweisen einige Einritzungen auf Steinen in Södermanland, Upland und anderen schwedischen Landschaften mit Darstellungen aus der Sigurdsage, daß in der heidnischen und frühchristlichen Zeit die Sage dort ebenso verbreitet und bekannt war, wie in den anderen skandinavischen Ländern; so sehen wir auf dem merkwürdigen Ramsund-

[1]) Uebersetzung bei Raßmann II, 188 ff.



Tafel I. Die Holzthüren von Hyllestad. Vergl. Seite 76.

Mit gütiger Erlaubnis der Kgl. Nord. Oldskriftselskab nach der Originalreproduktion im Besitze derselben.



Tafel II. Der Ramsund-Stein. Vergl. Seite 77.
Mit Erlaubnis der Kgl Nord. Oldskriftselskab nach der Originalreproduktion im Besitze derselben.

steine, der auch eine (doch nicht auf die Sage bezügliche) Runenschrift trägt, „die Otter im Andvarafall, sowie Ambos, Zange, Hammer und Blasbalg des Zwerges Regin; wir sehen weiter, wie Sigurd den schrecklichen Drachen tötet und sein Herz über einem Feuer brät. Ferner ist dort Sigurds Pferd Grane abgebildet, mit Fafners Schatz beladen, und die zwei auf einem Baume sitzenden Vögel, durch deren Gespräch er den beabsichtigten Verrat Regins erfährt; auch diesen, der dafür von Sigurd getötet wird, sieht man mit abgehauenem Kopfe.“[1]) (S. Abbildung.)

Am lebendigsten und reichsten ist die Sagentradition auf den Faeröern; die Lieder, die hier als Begleitung zum Tanze gesungen werden,[2]) sind zwar keine Zeugnisse für das Fortleben der Sage aus altnordischer Zeit, vielmehr wohl größtenteils aus jüngeren litterarischen Quellen geflossen; doch sind sie immerhin etwa ein halbes Jahrtausend alt und tief ins Volk gedrungen, und so leben also noch heute bei einem germanischen Stamme Sigurd und Brynhild im Volksgesange fort.

[1]) Montelius nach Säve.

[2]) Uebersetzung bei Raßmann I, 306 ff.: „Regin Schmied“, I, 313 ff. „Brinhild“, II, 134 ff.: „Högni“.

Der Sagenkreis von Dietrich von Bern.

I. Einführung in die Sage.

A. Gotische Heldensage.

Ein verhängnisvoller Unstern hat über dem Schicksale der gotisch-vandilischen Völkergruppe gewaltet: die kleineren Volksstämme wurden in den Wirren der Völkerwanderung zerrieben, und die Reiche, welche die großen und reich begabten Völker der Ost- und Westgoten, Burgunder, Vandalen in Italien, in Spanien, am Rheine und in Afrika gegründet hatten, erlagen nach kurzem Bestande der Byzantinern, Arabern, Hunnen so vollständig, daß kein ostgermanischer Stamm den Untergang des Reiches überdauert hat; kein Schriftwerk giebt uns Kunde von der Sprache der Vandalen, der Burgunder, die wir nur aus ein paar Personennamen und juridischen Ausdrücken kennen, und nur dem glücklichen Zufall, daß uns Bruchstücke von Wulfilas Bibelübersetzung aus der Zeit vor der Völkerwanderung und Fragmente einer späteren theologischen Schrift erhalten sind, verdanken wir eine etwas reichere Kenntnis der gotischen Sprache. Die gewaltigen Ereignisse, deren Träger die ostgermanischen Stämme waren, ihre märchenhaften Züge aus den Sumpfwäldern der Oder

und Weichsel an das schwarze Meer und in die Balkanhalbinsel, nach Italien, Spanien und Afrika, die kriegerischen Thaten, die sie vollführten, mußten auch bei ihnen eine reich entwickelte und blühende Heldensage hervorrufen; sie ist verschollen und verklungen, gleich der Sprache, in der sie gesungen worden ist.

Nur die ostgotische Heldensage hat den Untergang des Volkes überdauert; sie drang über die Alpen zu den Grenznachbarn der Ostgoten und wurde bei diesen gepflegt und fortbewahrt; bis in den skandinavischen Norden kamen die Sagen von Ermanarich, spärlicher und erst spät die von Theodorich. Sogar ein westgotischer Liedercyklus über den Sieg der mit den Römern verbündeten Westgoten über die Hunnen in der Schlacht auf den catalaunischen Feldern 451 fand, wahrscheinlich durch fränkische Vermittlung über England, den Weg nach dem Norden, wo die Sage von diesem gewaltigen Völkerkampfe mit heimischen Heldensagen verbunden und in einem Liede von der Schlacht auf der Dúnheide (in der Hervararsaga) besungen wurde.

Während aber die ost- und westgotische Heldensage im Norden doch nur eine verhältnismäßig unbedeutende Stellung in Lied und Sage einnahm und der gefeiertste Held immer der fränkische Sigurd blieb, steht der große Ostgotenkönig Theodorich bei den Bayern, wie bei den Sachsen im Mittelpunkte des Volksgesanges; wohl hat die Siegfriedsage in den Donauländern die höchste poetische Fassung erhalten, die überhaupt einer deutschen Sage zuteil geworden ist, aber der Liebling des Volkes war doch an der Donau wie an der Elbe Dietrich von Bern, „von dem die Bauern singen und sagen", wie es in Chroniken bis in das späteste Mittelalter heißt.

An ihn haben sich alle ostgotischen Sagenüberlieferungen angeschlossen; der König Ermanrich († 375) wird zu seinem Oheim gemacht, Attila, der wohlwollende Oberherr der Ostgoten vor Theodorichs Geburt (455, Attila † 453) wird der Schutzherr Dietrichs, dessen Geiselschaft am byzantinischen Hofe, nebst den Wanderzügen mit seinem Volke und der endlichen Eroberung Italiens in der Sage zu einer Landflucht des aus seinem Erbe Italien Vertriebenen am Hofe Etzels und Rückkehr in das Erbe mit Hilfe seines Beschützers geworden ist.

B. Theodorich d. Gr. in der Geschichte.

Die geschichtlichen Verhältnisse, aus denen die Sage herauswuchs, sind, in Kürze dargestellt, folgende.[1]) Dem Anprall der Hunnen, dem die Westgoten auf byzantinischen Boden auswichen, erlagen die Ostgoten, deren greiser Herrscher Ermanarich sich selbst den Tod gab (375); sie mußten seither den Hunnen Heeresfolge leisten und blieben die Verbündeten und Begleiter der Hunnen auf ihren Raubzügen fast acht Jahrzehnte. Unter Attila nahmen sie eine ganz hervorragende Stellung ein, gotische Edle hatten die höchsten Stellen am Hofe und im Heere, gotische Sprache und Sitte war in seiner Umgebung gepflegt und geschützt, gotische Heldenlieder wurden in seiner Halle gesungen.

Ein Joch aber war seine Herrschaft doch, ob auch ein goldenes, und nach seinem Tode, da seine Söhne die germanischen Bundesvölker gleich dem Reiche untereinander teilen wollten, brach es der germanische Freiheitssinn: in

[1]) Vgl. Sammlung Göschen Nr. 33: Deutsche Geschichte im Mittelalter.

einer gewaltigen Schlacht am Flusse Nedao in Pannonien (454) besiegten die vereinigten Ostgoten, Gepiden und andere Germanenstämme das Heer der Etzelsöhne: Ellak, der bedeutendste von ihnen, fiel, die übrigen flohen mit den Resten des Hunnenvolkes; ein letzter Versuch eines Einfalles in das ostgotische Gebiet, das drei Amalerbrüder, Walamer, Theodemer und Widemer gemeinsam beherrschten, wurde von Walamer (454 oder 455) siegreich abgeschlagen.

Gleichzeitig mit dem Eintreffen der Siegesbotschaft in Theodemers Hause wird diesem ein Sohn geboren: Theodorich, der künftige Eroberer Italiens. Achtjährig kommt er als Geisel an den byzantinischen Hof, wo er bis zu seinem achtzehnten Jahre weilt, von Kaiser Leo begünstigt und geehrt. Zu seinem Vater zurückgekehrt, besiegt er als Führer einer Gefolgsschar einen Sarmatenkönig, der kurz vorher einen römischen Feldherrn geschlagen, und übernimmt nach Theodemers bald darauf erfolgten Tode die Führerschaft über die Ostgoten. Eine Führerschaft war es in vollem Sinne des Wortes; denn schon unter Theodemer hatten die Ostgoten ihre Sitze zu räumen begonnen, und dem jungen Fürsten war die schwere Aufgabe zu teil geworden, seinem Volke neue Sitze zu verschaffen. Etwa sechzehn Jahre voll unsäglicher Mühen und Gefahren dauern die Wanderungen und Kämpfe der Goten im oströmischen Reich, bis der Kaiser Zeno, des gefährlichen Gastes müde, ihm einen hohen, des Kampfes würdigen Preis vor die Augen rückt: Italien, das er Odovakar abringen solle.

Im Jahre 488/89 bricht Theodorich mit seinem Volke auf und ist nach drei siegreichen großen Schlachten erst soweit, daß es noch einer dreijährigen Belagerung Ravennas und der Ermordung Odovakars bedarf, ehe er im Besitze

Italiens ist (493). Fortan herrscht er als Friedensfürst über dem Lande, um seinen Weisheit und Macht willen von den Germanenfürsten wie von Byzanz hoch geehrt. Als er im Jahr 526 starb, schien das Ostgotenreich für alle Zeiten festbegründet; dreißig Jahre nach dem Tode des großen Theodorich war sein Reich zerstört, und sein Volk nach jahrzehntelangem Heldenkampfe bis auf einzelne Trümmer, die in anderen Stämmen aufgingen, vernichtet.

C. Sagenursprünge.

Die Sage von Dietrich von Bern, die uns in den mittelhochdeutschen Volksepen vorliegt, erzählt, daß Dietrich, der Sohn des Dietmar [= Theodemer], von seinem Oheim Ermanrich aus Italien vertrieben, zu Etzel flüchtet, wo er freundlich aufgenommen wird und im Exile weilt; ein Wiedereroberungsversuch mit Hilfe der Hunnen mißlingt, und erst nach dreißigjährigem Exile kehrt er mit hunnischer Hilfe in sein Erbe zurück. Die Sage hat Theodemers, des Vaters, Stellung zu Etzel auf seinen Sohn Theodorich übertragen und von des Sohnes Schicksalen hauptsächlich die Erinnerung an die harte Jugendzeit mit ihren beständigen Kämpfen und unsteten Wanderungen festgehalten.

So starke Wandlungen können zu Lebzeiten Theodorichs in der ostgotischen Sage nicht stattgefunden haben, auch nicht in der kurzen Zeit zwischen Theodorichs Tod (526) und dem Untergang der Ostgoten (555); sie fallen wie die ganze Ausbildung der Sage erst in die deutsche Sagenentwicklungsperiode; wie die gotischen Sagen von Theodemer (Dietmar) und Theodorich gelautet haben mögen, ist ganz unerschließbar. Sicher der deutschen Sagenentwicklungsperiode angehörig sind die meisten

der Kämpfe Dietrichs mit Zwergen, Riesen und Drachen, die in den mhd. Epen erzählt werden; es sind späte Anknüpfungen von Lokalsagen und -Märchen, in denen Reste alter mythischer Ueberlieferungen enthalten sind, an die weitberühmte Gestalt Dietrichs von Bern; über eine ältere Schicht von Dietrichs Riesenkämpfen (s. S. 111.)

Mannigfach untereinander abweichend und oft mit einander unvereinbar sind die Sagenformen, die durch die mittelhochdeutschen Epen vertreten sind;[1]) die folgende Sagendarstellung begnügt sich mit Hervorhebung der wichtigsten epischen Formen und teilt sie in zwei Gruppen, nach den historischen und den märchenhaften Bestandteilen des Sagenkreises; die Ermanrich-Sage wird in einem eigenen Abschnitte behandelt.

II. Darstellung der Sage.

A. Die historischen Sagen von Dietrich.

Hauptquellen.

A) Althochdeutsche: Das Hildebrandslied, erhalten in einer Handschrift von ca. 800. Text und Uebersetzung nebst Erläuterungen in: Sammlung Göschen 28: Schauffler, Althochdeutsche Litteratur S. 56—66.

B) Mittelhochdeutsche:

1. Dietrichs Flucht und

2. Die Rabenschlacht, zwei Volksepen, in ihrer jetzigen Gestalt am Ende des dreizehnten Jahrhunderts von dem öster-

[1]) Die niederdeutsche Sagengestalt der Thidrekssaga kann auf dem begrenzten Raume nicht zur Sprache kommen; um aber wenigstens eine Probe dieser mit eigener Frische und naiver Anmut erzählten Sagen zu bieten, ist eine Partie in stark verkürzter Form (nach Raßmanns Uebersetzung) als erstes Stück der folgenden Abteilung mitgeteilt.

reichischen Fahrenden Heinrich dem Vogler auf Grund älterer Epen gedichtet.

3. Alpharts Tod, ein um 1250 auf Grund eines älteren Liedes in seine jetzige Form gebrachtes volksepisches Gedicht aus Nordbaiern.

Alle drei Epen herausgegeben im 2. Bande des Deutschen Heldenbuches, Berlin 1866—73, 5 Bde. Auszüge aus Alphart und Rabenschlacht in Sammlung Göschen Nr. 10, b Kudrun und Dietrichepen in Auswahl.

C) Niederdeutsche: die norwegische Thidrekssaga, die den ganzen sächsischen Sagenschatz in die Sage von Thidrek (Dietrich) einfügt und den Cyklus chronologisch zu ordnen sucht (s. S. 41).

1. Wittichs Ausfahrt zu Dietrich.

(Nach der Thidrekssaga.)

In der väterlichen Burg zu Bern wuchs der junge Königssohn Thidrek in der Hut seines Erziehers Hildibrand auf; schon in seiner Jugend erfüllte er die Welt mit dem Ruhme seiner Leutseligkeit und Tapferkeit, so daß mancher junge Held nichts mehr wünschte, als von Thidrek unter seine Mannen aufgenommen zu werden, und zu ihm zog.

Nun hatte der Schmied Welent (Wieland) [1]) einen Sohn, der hieß Widga (Wittich). Als er zwölf Jahre alt war, fragte ihn der Vater, ob er das väterliche Schmiedehandwerk erlernen wolle. „Das verhüte Gott um meines mütterlichen Geschlechtes willen," erwiderte Widga, „daß meine Hand je an einen Hammerschaft oder Zangengriff komme." Da fragte Welent: „Was willst du denn anfangen, um dir dein Brot

---

[1]) Vergleiche die Wielandsage; nach der jüngeren niederdeutschen Sagenform heiratet Wieland die von ihm verführte Königstochter nach dem Tode ihres Vaters.

zu verdienen?" Widga erwiderte: „Ich will lieben einen guten Hengst und ein scharfes Schwert, einen starken Speer und einen neuen Schild, einen harten Helm und eine blanke Brünne, und damit will ich ausfahren, einen guten Herrn zu suchen, ihm zu dienen und mit ihm zu reiten, so lange mir das Leben vergönnt ist." „Wohin willst du denn fahren?" fragte ihn der Vater. „Zu Thidrek in das Amlungenland" antwortete der Sohn; „der ist der berühmteste Held und steht in gleichem Alter wie ich, mit ihm will ich mich messen; ist er der stärkere, und besiegt er mich, so schont er meiner wohl und nimmt mich unter seine Mannen auf; doch könnte es auch besser gehen." Welent meinte: „Laß diesen Gedanken fallen, ich weiß dir besseres. In einem Walde in der Nähe haust ein Riese, der schon vielen Schaden gethan hat; der König von Schweden hat dem, der ihn besiegt, das halbe Reich und seine Tochter zugesagt; da magst du dir Ruhm erwerben und zugleich eine Frau und ein Land gewinnen." Der junge Widga aber erwiderte: „Das wäre mir rechte Schande, wenn ich nun fiele, und es von mir hieße, ich habe mein Leben um eines Weibes willen verloren. Nein, ich will nach Süden zu Thidrek fahren und mich mit ihm versuchen." Als nun Welent sah, daß sein Sohn von dieser Absicht nicht abzubringen war, willigte er ein, rüstete ihn mit auserlesenen Waffen, gab ihm einen weißen Schild, auf den mit roter Farbe Hammer und Zange gemalt waren und darüber standen drei Karfunkelsteine zum Zeichen seiner königlichen Abkunft, ferner Helm, Brünne und Speer, das Schwert Mimung, ein Meisterstück seiner eigenen Arbeit, und einen Hengst, der hieß Skemming (Scheming) und war der beste aller Hengste. Widga nahm von Vater und Mutter Abschied und das Scheiden kam ihnen allen hart an. Als aber der junge Held in voller Rüstung ohne Stegreif in den

Sattel sprang, da lachte Welent das Herz. Ein Stück Weges noch gab er ihm das Geleite und legte ihm manchen guten Rat ans Herz, ehe sie sich schieden.

Nun ritt Widga lange Wege durch bebautes und unbebautes Land, durch Felder und Wälder, bis er zu einem großen Strom kam. Da er keine Furt finden konnte, band er seinen Skemming an einen Baum, legte Rüstung und Kleider ab, die er aus Furcht vor Dieben mit Erde bedeckte, und watete, um sich eine Furt zu finden, so weit in den Strom hinaus, daß nur sein Kopf hervorragte. Der Zufall fügte es, daß gerade drei Helden Thidreks, Hildibrand, Heimir (Heime) und Hornbogi des Weges einherfuhren und zu dem Strome kamen. Da sprach Hildibrand zu seinen Genossen: „Da draußen im Strome sehe ich einen Zwerg; den sollten wir fangen und ihm schweres Lösegeld auferlegen.“ Widga aber hörte seine Rede und es verdroß ihn gewaltig, daß er für einen Zwerg gehalten wurde. Er rief sie an und sprach: „Gebt mir Friede und Sicherheit, an das Land zu gehen, so sollt ihr sehen, ob ich ein Zwerg bin, oder mein Haupt niedriger trage als einer von denen, die mich Zwerg nannten.“

Das Versprechen wurde ihm gewährt; da sprang er an das Land, neun Schritt in einem Satze. Hildibrand fragte ihn nach seinem Namen, doch er weigerte sich, Rede zu stehen, ehe er sich angekleidet. Rasch wappnete er sich nun und sprang seinem Rosse auf den Rücken; so ritt er ihnen entgegen und gab sich zu erkennen. Als Hildibrand seinen Vorsatz erfuhr und seine fast übermenschliche Größe und Stärke sah, wurde ihm bange um seinen jungen Herrn, und erdachte sich rasch einen Plan. Fröhlich erwiderte er: „Gott sei gelobt, daß ich den gefunden habe, der es wagt, gegen Thidrek den Speerschaft zu erheben; denn allzu übermütig ist er, und

glaubt, niemand sei ihm gewachsen." Er forderte Widga auf, sich ihnen anzuschließen, und machte mit ihm Brüderschaft; seinen und Heimirs wahren Namen aber verhehlte er. Hildibrand wies nun den Genossen die Furt, und so ritten sie miteinander ihres Weges dahin, bis sie zu einer Wegescheide kamen. Da sagte Hildibrand: „Hier gehen nun zwei Wege nach Bern; der eine ist länger und beschwerlicher, der andere kürzer und bequemer, den möchten alle, die nach Bern fahren, wohl lieber einschlagen, aber es ist dabei ein kleiner Haken. Der Weg führt nämlich zu einem großen Strom, über den man nur auf einer Steinbrücke kommen kann. Dort haben zwölf Zöllner eine Burg, und lassen niemanden über die Brücke, der ihnen nicht Waffen und Roß als Zoll läßt, und da muß er noch zufrieden sein, wenn sie ihn ohne Leibesschaden ziehen lassen. Thidrek hat vergeblich versucht, diese Burg zu gewinnen; wer die zwölf Kämpen überwände, der vermöchte wahrlich mehr als er. Doch wer würde das wohl wagen! Darum müssen wir den längeren Weg fahren." Da antwortete Widga rasch: „Wir müssen sicherlich den kürzern Weg fahren," und schlug den Weg zur Räuberburg ein; die anderen folgten. Als sie in die Nähe der Steinbrücke kamen, ritt Widga voraus; einen Fremden würden sie doch wohl in Frieden fahren lassen, meinte er, jedenfalls wolle er es zuerst gütlich versuchen. Die Räuber sahen ihn kommen und Gramaleif, ihr Anführer, sagte: „Dort reitet ein Mann, der hat einen großen Schild, der würde mir gut passen. Den Schild muß ich haben; ihr mögt euch in seine Rüstung teilen." Jeder suchte sich nun etwas aus, was ihm gerade am begehrenswertesten däuchte. Darauf rüsteten sie sich und eilten Widga entgegen. Widga grüßte sie: „Willkommen, gute Männer!" Da antwortete Gramaleif: „Nicht wirst du willkommen sein,

weil wir dein Gut schon geteilt haben, und außerdem mußt du Hand und Fuß lassen, ehe wir scheiden. Her mit deinem Schild, den will ich haben!" Widga erwiderte ganz gelassen: „Das würde mir zu großer Schande gereichen, wenn ich ohne Schild heimkäme; da würde mein Vater sagen, Thidrek habe mir ihn mit Gewalt abgenommen, und ich habe doch Thidrek nach gar nicht gesehen; ich muß ihn aufsuchen und bestehen; dazu brauche ich meinen Schild, und kann dir ihn also wahrhaftig nicht geben." Und so antwortete er jedem in derselben Weise. Da erzürnten die Räuber und einer sagte: „Sind wir denn Narren, daß wir uns von ihm zum besten halten lassen? Zieht eure Schwerter!" Sie drangen nun grimmig auf ihn ein, aber Widga spaltete den ersten in zwei Stücke und erschlug darauf mit gewaltigem Hiebe Gramaleif. Als die Gefährten sahen, daß Widga in Kampf geraten war, ritten sie ihm nach einiger Ueberlegung zu Hilfe; doch als sie ankamen, hatte Widga schon sieben Räuber getötet; der Rest wandte sich zur Flucht. Die vier Genossen übernachteten nun in der Burg. Hildibrand aber konnte vor Sorgen um seinen Pflegling Dietrich nicht schlafen, seit er Widgas Kühnheit und die Stärke seiner Waffen gesehen. Um Mitternacht stand er auf, nahm Widgas und sein Schwert, löste die Klingen von den Griffen, und vertauschte sie; dann befestigte er seine Klinge an Widgas Griff, die Klinge Mimungs an seiner eigenen, und steckte die vertauschten Schwerter wieder in die Scheiden; darauf legte er sich beruhigt wieder auf sein Lager und schlief bis an den Tag. Am Morgen gab Hildibrand sich und seine Gefährten zu erkennen und versprach Widga zu Thidrek zu führen. Die Räuberburg brannten sie auf Widgas Rat nieder. Sie ritten nun weiter, bis sie wieder zu einem Strome kamen; dort war eine Brücke zwischen zwei Felsen gewesen; die flüch-

tigen fünf Räuber aber hatten sie abgebrochen, weil sie fürchteten, Widga möchte ihnen nachkommen, und harrten jenseits. Widga trieb seinen Skemming mit den Sporen an; der Hengst sprang von dem einen Felsen auf den andern hinüber, als wenn man einen Pfeil schöße; noch heute kann man die Abdrücke der Hufeisen im Steine sehen, wo Skemming absprang und wo er niederkam. Die anderen schwammen mit ihren Rossen durch den Strom, nur Heimis Roß Rispa, ein Bruder Skemmings, machte den Sprung über den Strom. Widga ritt auf die Räuber los; Heimir, von Eifersucht auf den unbekannten jugendlichen Helden geplagt, hielt ruhig zu Roß und ließ ihn allein den Kampf bestehen; Hornbogi, der zuerst an das Land geschwommen war, eilte ihm rasch zu Hilfe; die Räuber fielen alle, und noch merkte Widga nicht, daß er sein Schwert Mimung nicht hatte.

Am nächsten Tage kamen sie endlich nach Bern. Thidrek saß gerade bei Tische, als ihm ihre Ankunft gemeldet wurde. Er ging zu ihnen hinaus und begrüßte seine Gesellen; zu Widga aber redete er nichts, da er ihn nicht kannte. Widga brachte nun sein Anliegen vor. Thidrek antwortete verächtlich und zornig: „Einen solchen Frieden will ich in meinem und meines Vaters Lande einsetzen, daß nicht jede Hündin es wagen soll, mir Zweikampf zu bieten.“ Umsonst nahm sich Hildibrand Widgas an, und mahnte zur Mässigung. Thidrek griff hitzig nach seinen Waffen und drohte Widga, den er ohne Mühe zu besiegen wähnte, nach dem Kampfe aufhängen zu lassen. Thidrek wappnete sich nun rasch und ritt mit großem Gefolge vor die Burg von Bern. Dort ritten Thidrek und Widga so schnell auf einander los, wie wenn ein hungriger Habicht der Beute nachfliegt. Als sie ihre Speere verstochen hatten, sprangen sie von den Rossen und schlugen sich mit

den Schwertern. Widga hieb auf Thidreks Helm ein, doch das Schwert zersprang in zwei Stücke. In tiefstem Unmut rief Widga den Zorn Gottes auf Welent herab, der ihm ein so schlechtes Schwert gegeben. Schon wollte Thidrek seinem wehrlosen Gegner das Haupt abschlagen, da sprang Hildibrand dazwischen, und bat ihn, Widga zu schonen und unter seine Mannen aufzunehmen, nie werde er einen tapfreren Mann gewinnen. Doch Thidrek beharrte bei seinem Zorne. Als Hildibrand sah, daß alle seine Bitten nichts fruchteten, sprach er zu ihm: „So soll denn das Kind haben, wonach es schreit; kämpfe nur zu!" und gab Widga sein echtes Schwert zurück. Da ward Widga so froh wie ein Vogel über den Tag, küßte das Schwert, und rief: „Gott vergebe mir, was ich wider meinen Vater sagte. Sieh nun hier den Mimung, Thidrek, guter Held, und komm wieder an! Nun bin ich so begierig mich mit dir zu schlagen, wie ein durstiger Mann nach Trunk, oder ein hungriger nach Speise." Thidrek erlitt nun große Not im Kampfe; er rief Hildebrand an, den Streit zu scheiden, erhielt aber von ihm die Antwort: „Du wolltest mir ja nicht folgen, als ich dir früher zu Gutem riet. Nun freut es mich, daß du doch siehst, ich log nicht, als ich Widga einen tapfern Helden nannte. Aber du wolltest nicht hören, und Hochmut kommt vor Fall. Sieh nun zu, wie du dir selbst hilfst, und ob er edler handeln will als du verdienst." Von neuem begann der Kampf auf das allerhärteste, und Thidrek wehrte sich brav und männlich. Da hieb Widga auf Thidreks Helm Hildegrim von der Seite, sodaß der obere Teil des Helms und ein paar Locken vom Haupthaare abflogen. Als Hildibrand dies sah, sprang er dazwischen und bat Widga, um der Brüderschaft willen, Thidrek Frieden zu geben. Und nun bot Thidrek Widga Versöhnung an, sie legten ihre

Hände zusammen und wurden Waffengenossen und gute Freunde.

2. Alpharts Tod.

Einst tritt Dietrich zu Bern in den Saal, wo seine Mannen sitzen, die kühnen Wölfinge. Sie springen auf und empfangen ihn. Er klagt ihnen, daß Ermenrich mit großem Heere herangezogen, ihn von Land und Leuten zu vertreiben. Die Recken geloben alle, Leib und Leben für ihn zu wagen, und er will mit ihnen all sein Erbe teilen. Der junge Alphart, Hildebrands Neffe, schlägt vor, einen Wartmann (Kundschafter) gegen die Feinde auszusenden; er selbst will allein auf die Warte reiten. Die andern widerraten es, seiner Jugend wegen. Alphart aber zürnt, daß ihm nicht Ehre gegönnt werde; sterben will er oder zu den Recken gezählt sein. Frau Ute, die ihn erzogen, beklagt umsonst sein Vorhaben; sie muß selbst ihn wappnen, giebt ihm einen schönen Waffenrock und weint, als sie ihm zuletzt den Speer in die Hand gegeben. Die junge Amelgart, kaum erst ihm angetraut, läßt umsonst sich auf die Knie nieder, daß er nur nicht ganz allein ausreite. Er küßt sie und jagt von dannen. Von den Mauern sehen sie heilwünschend ihm nach, wie er über die Etschbrücke sprengt.

Da rüstet sich Meister Hildebrand, ihm nachzureiten; nimmer könnt' er den Jüngling verschmerzen. Streites will er ihn satt machen, daß er bald zur Stadt wiederkehre. Schon ist Alphart auf der Heide, als sein Oheim angeritten kommt, den er für einen Dienstmann Ermenrichs hält. Sie brechen die Speere, dann kämpfen sie zu Fuß. Alphart giebt dem Alten einen Schlag, der ihn zu Boden streckt. Hildebrand, um sein Leben bittend, giebt sich zu erkennen; ohne den Neffen

muß er nach Bern zurückkehren, wo er den Spott zum Schaden hat. Dietrich freut sich des jungen Helden.

Alphart reitet inzwischen fürder, ihm begegnen achtzig Feinde, die Herzog Wölfing auf die Warte führt. Der Jüngling durchsticht den Herzog im Speerkampf; die andern umringen ihn und er besteht sie Mann für Mann, denn ein alter Ritter wehrt, daß mehrere zugleich gegen einen streiten. Er streckt sie nieder, bis auf acht, die blutend entfliehen und Schrecken im Lager verbreiten. Ermenrich läßt Gold und Silber hervortragen; seinen Schild soll damit füllen, wer noch auf die Warte zu ziehen wagt. Alle schweigen.

Da ruft er aus dem ganzen Heere den Helden Wittich auf, der früher dem Berner gedient. Wittich reitet hinaus; ihm folgt von ferne sein Gesell Heime, auch er durch Sibichs bösen Rat von Dietrich abgefallen. Im Schatten einer Linde hält indes Alphart und lüftet den Helm; wer mit Ehren die Warte versehen will, muß bleiben, bis der Tag sich endet; Alphart sieht den Rauch von Ermenrichs Heer und brennt von Kampflust. Als Wittich herankommt, verweist der Jüngling ihm mit scharfen Worten den Eidbruch an dem Berner. Wittich will nicht Beichte stehn; sie rennen zusammen und er wird abgestochen. Auch im Schwertkampf wird er niedergestreckt und liegt wie tot unter dem Schild.

Heime, der bisher im Schatten gehalten, eilt jetzt herzu. Er will den Streit scheiden: Alphart soll nach Bern zurückkehren, sie beide wollen dann aussagen, daß sie ihn nicht mehr getroffen. Der junge Held verschmäht den Vorschlag, er will Wittichen zu Pfande haben. Dieser mahnt Heimen geschworener Treue, und wie er denselben einst vom Tod errettet. Jetzt dringen beide auf Alphart ein; er könnte sich retten, wenn er Namen und Geschlecht sagte, doch er schämt sich solcher Zag-

heit. Er bedingt sich nur Frieden für seinen Rücken und daß sie nicht, als Mörder, ihn selbander bestehn; dann will er ihnen seinen frühen Tod verzeihen. Nun ficht Heime allein, als aber auch er schwer getroffen ist, brechen sie den Frieden. Wittich schlägt hinten, Heime von vorn. Sie fliehen, als Wittich ihn durch das Bein geschlagen. Auf einem Beine noch erreicht und bekämpft sie Alphart, bis er durch den Helm gehauen wird. Das Blut rinnt ihm über die Augen, jämmerlich blickt er hindurch. Er fällt und Wittich bohrt ihm das Schwert durch den Schlitz des Harnischs. Sterbend verwünscht der Jüngling die ehrlosen Mordrecken. [Uhland.]

3. Dietrichs Flucht.

König Ermenrich hat einen Ratgeber mit Namen Sibich. Einst versendet er diesen und entehrt dessen schöne Frau. Als Sibich heimkommt, sagt ihm seine Frau, was geschehen. Bis daher hieß er der getreue Sibich, nun will er der ungetreue sein. Fortan rät er dem König nur zum Schlimmen. Nach Sibichs Rate sendet Ermenrich seinen Sohn Friedrich in der Wilzen Land, wo der Jüngling umkommt. Dann läßt er die Harlunge, seine Brudersöhne, verräterisch aufhängen, um ihr Land für sich zu nehmen.

Endlich reizt ihn Sibich, auch seinen Neffen, Dietrich von Bern, zu verraten und dessen Erbe an sich zu ziehen. Randolt von Ancona wird, unter Verheißung reichen Lohnes, als Bote nach Bern abgefertigt; der König woll' über Meer fahren, der Harlunge Tod zu büßen, Dietrich möge kommen und solang' des Reiches Pfleger sein. Als Randolt seine Straße reitet, trocknen ihm die Augen nicht, wenn er des Mordes denkt, den er werben soll. Zu Bern richtet er die

Botschaft aus, wie er geheißen ist, warnt aber den jungen Fürsten, die Reise zu lassen und seine Vesten zu besetzen. Dann reitet er zurück und meldet, daß Dietrich nicht komme. Fürder will Randolt nicht mehr zu dem Könige stehen, sondern alles für Dietrich wagen. Ermenrich rüstet nun große Heerfahrt und wütet mit Mord und Brand, bis Dietrich in nächtlichem Ueberfall das übermächtige Heer vertilgt. Ehrlos entflieht Ermenrich und läßt seinen Sohn mit achtzehnhundert Helden in Dietrichs Hände fallen.

Dietrich hätte nun gerne den Recken gelohnt, die ihm Land und Ehre gerettet. Aber leer sind die Kammern, die sein Vater Dietmar voll Schatzes hatte. Hildebrand trägt ihm sein und der Seinigen Gut an und Bertram von Pola bietet soviel, als fünfhundert Säumer tragen können. Sieben Recken werden mit Bertram nach dem Golde gen Pola gesendet: Hildebrand, Sigeband, Wolfhart, Helmschart, Amelolt, Sindolt und Dietleib von Steier. Da legt Ermenrich an die Straße fünfhundert Mann, welche Dietrichs Recken auf der Heimkehr überfallen und samt dem Schatze gefangen nach Mantua führen. Dietleib allein entrinnt und sagt die Märe zu Bern. Dietrich, nur seine Recken, nicht das Gold, klagend, erbietet sich, für die Lösung der sieben den Sohn Ermenrichs und die achtzehnhundert, die mit ihm gefangen wurden, freizulassen. Ermenrich aber droht, die Recken Dietrichs aufzuhängen, wenn dieser nicht all seine Städt' und Lande für sie hingebe. Man rät dem Berner, um die sieben nicht alles zu verlieren, aber er ließe lieber alle Reiche der Welt, als seine getreuen Mannen; so willigt er in Ermenrichs Begehren.

Dieser zieht nun mit Heereskraft vor Bern, Dietrich aber reitet aus der Stadt zu des Königs Zelte, steigt ab und beugt mit nassen Augen das Haupt ihm zu Füßen. „Gedenke,“

spricht er, „daß ich bin deines Bruders Kind, daß meine Einsicht noch schwach ist! Nimmer will ich deine Huld verwirken; laß ab von deinem Zorne!“ Lange schweigt Ermenrich, dann heißt er drohend den Jüngling aus seinen Augen gehn. Um die eine Stadt Bern fleht Dietrich, nur bis er zum Manne gewachsen. Umsonst; Ermenrich droht nur grimmiger. Da bittet Dietrich nur noch um seine sieben Mannen und will mit ihnen von hinnen reiten. Auch diese Ehre wird ihm nicht gelassen, zu Fuße soll er seine Straße ziehen. Mehr denn tausend Frauen kommen aus dem Thore, für ihren Herrn zu bitten. Zuvorderst geht Frau Ute mit vierzig Jungfrauen; sie fallen vor Ermenrich nieder und mahnen ihn bei aller Frauen Ehre, an seinem Neffen königlich zu thun. Er stößt sie von sich und gestattet auch ihnen nicht, in der Stadt zu bleiben. Da scheiden Männer und Frauen zu Fuße von Hab und Gut, Hildebrand hat Frau Uten an der Hand, der andern Recken jeder die seinige. Jammervoll ob all der Schmach geht Dietrich von seinem Erbe, nimmer soll man ihn lachen sehen bis zum Tage, da er sein Leid rächen mag. Die Frauen werden nach Garten geführt, das der treue Amelolt besetzt hält. Ein Stein hätte weinen mögen, wie jetzt Frau und Mann, Mutter und Kind sich zum Abschied küssen. Fünfzig Getreue gehen mit Dietrich ins Elend, durch Isterreich in das Land der Hunnen. Dietrich wird von Etzel gütig aufgenommen und weilt an seinem Hofe.

[Uhland.]

4. Die Rabenschlacht.

Dietrich wird an Etzels Hofe hochgehalten, aber er kann den Schmerz um sein verlorenes Erbe und seine gefallenen Helden nicht überwinden. Die milde Königin Helche bemerkt

seine beständige Trauer; ihn zu trösten, vermählt sie ihm die schöne Herrad, ihre Nichte, und Etzel verspricht, zum Frühjahr ein Heer auszurüsten, mit dem Dietrich Italien wiedererobern solle. Das Frühjahr kommt, zu Etzelburg sammelt sich ein Heer, zahlreich wie keines zuvor. König Etzel hat zwei herrliche junge Söhne, Scharpf und Ort. Diese wünschen sehnlichst, mit Dietrich zu reiten uud seine gute Stadt Bern zu sehen. Sie wenden sich erst an die Mutter. Frau Helche sieht ihre Kinder traurig an, ihr hat geträumt, ein Drache sei durch ihrer Kammer Dach geflogen, habe vor ihren Augen die beiden Söhne hingeführt und sie auf weiter Heide zerrissen. Als aber die Jünglinge nicht ablassen, legt die Mutter selbst Fürbitte bei Etzeln ein. Ungerne gewährt er. Dietrich verheißt, sie treulich zu behüten und nicht über Bern hinausreiten zu lassen. Mit viel Thränen werden sie entlassen. Das Heer zieht durch Isterreich gen Bern. Hier sollen Etzels Söhne zugleich mit Diethern, des Berners einzigem Bruder, der wenig älter als sie ist, zurückbleiben. Dietrich befiehlt sie auf Leben und Ehre dem alten Helden Elsan. Niemals sollen sie auch nur vor das Thor kommen; mit eigener Hand droht er den Pfleger zu töten, wenn ihnen irgend Leides geschehe. Er bricht nun mit dem Heere gen Raben auf, wo Ermenrichs Kriegsmacht liegt. Den Jünglingen aber ist herzlich leid, daß man sie nicht mitgenommen. Sie knien vor ihrem Meister Elsan nieder und küssen ihm die Hände, daß er sie nur wenig vor die Stadt reiten lasse, all den herrlichen Bau zu sehen. Er widersteht nicht ihren Bitten und, eh er noch sich gerichtet, sie zu begleiten, sind sie schon zur Stadt hinaus. Es nahet schon dem Herbste, wo die Nebel stark sind; so kommen die drei Jünglinge auf einen unrechten Weg, der sie über die weite Heide gen Raben führt.

Elsan eilt ihnen nach und findet sie nirgends um die Stadt; laut ruft und jammert er, ihm antwortet niemand. Vor dichtem Nebel kann er sie auch auf der Heide nicht erschauen. Den ganzen Tag streichen sie hin und übernachten in einem Thal im Freien. Am Morgen reiten sie weiter, gegen dem Meere nieder. Diether fängt an, diese Irrfahrten zu bereuen. Als aber der Nebel weicht und heiter die Sonne scheint, da bewundern Etzels Söhne die Herrlichkeit des Landes, darin der Berner immer mit Freuden wohnen sollte.

Jetzt erblicken sie den Recken Wittich, der mannlich unter seinem Schilde hält. Sie wollen diesen Verräter an Diethern und seinem Bruder sogleich angreifen, obschon sie, statt Harnischs, nur Sommerkleider anhaben. Umsonst warnt Wittich mehrmals. Scharpf reitet zuerst ihn an und schlägt ihm starke Wunden; da zuckt Wittich mit Grimm das Schwert Miming, mit gespaltenem Haupte schießt der Jüngling vom Rosse. Wär' er zum Mann erwachsen, ihm hätten alle Reiche dienen müssen. Ort will den Bruder rächen und erleidet gleichen Tod, obschon Diether ihm beigestanden. Dieser kämpft noch bis zum Abend zu Fuße; seine Schnellheit, darin ihm niemand gleich ist, fristet ihn so lange; zuletzt fällt auch er, durch das Achselbein bis auf den Gürtel gehauen. Ihn betrauert Wittich, Dietrichs Zorn fürchtend; er will zu Rosse steigen, aber die Kraft versagt ihm und er muß sich auf der Heide niederlegen.

All dieses geschieht um die Zeit zwölftägiger Schlacht, worin Ermenrich bei Raben von dem Berner besiegt wird. Er entflieht zur Stadt; den Verräter Sibich fängt der treue Eckhard und führt ihn, quer auf das Roß gebunden, durch das Heer. Dietrich freut sich auf der Walstatt des Sieges, da kommt Elsan und meldet, daß er die jungen Könige ver-

loren. Mit eigenen Händen, wie gedroht war, schlägt Dietrich ihm das Haupt ab. Die drei Erschlagenen werden auf der Heide gefunden. Dietrich küßt sie in die Wunden, verflucht den Tag seiner Geburt, weint Blut und beißt sich vor Jammer ein Glied aus der Hand. „Armes Herz“, spricht er, „daß du bist so fest!“ An der Größe der Wunden erkennt er, daß sie mit dem Schwerte Miming geschlagen sind.

Da sieht man Wittichen rasch über die Heide reiten. Grimmig springt der Berner auf und sprengt so hastig nach, daß keiner der Seinigen ihm folgen kann; Feuer sprüht von den Hufschlägen. Speer, Helm und Schild hat er auf der Walstatt zurückgelassen, nur das Schwert führt er mit sich. Er ruft Wittichen an, mahnt, fleht ihn bei Heldenruhm und Frauenehre, zum Kampfe zu halten, verheißt Bern und Mailand, verheißt sein ganzes Reich, wenn Wittich obsiege. Aber Wittich jagt nur stärker voran. Rienold, sein Neffe, der mit ihm reitet, schämt sich der Flucht und will auch ihn zum Kampfe bewegen: zu zweien würden sie den Berner bezwingen. Wittich will nicht hören, befiehlt den Neffen in Gottes Schutz und rennt weiter. Rienold sticht seinen Speer auf den Berner, dieser haut ihn vom Rosse, reitet Wittichen nach und reizt ihn, Rienolds Tod zu rächen. Je länger je mehr eilt Wittich, mahnt unablässig seinen Scheming, verspricht ihm Oehmd und lindes Heu in Fülle. Scheming macht weite Sprünge. Dietrich klagt, daß Scheming, einst ihm gehörig, seinen Feind von hinnen trage; er treibt sein jetziges Roß, Falke, daß es von Blute trieft; vor Zorn glüht er, daß sein Harnisch weich wird. Kaum eines Roßlaufs Weite ist noch zwischen beiden, Wittich ist bis an das Meer getrieben, er giebt sich verloren. Da kommt die Meerminne

(Meerfrau) Waghild, seine Ahnmutter,[1]) und nimmt ihn samt dem Roß in den Grund des Meeres. Der Berner reitet bis zum Sattelbogen in das Meer nach; er muß umkehren und wartet vergeblich, ob Wittich wieder erscheine.

Noch erstürmt Dietrich die Stadt Raben, daraus Ermenrich, die Seinen verlassend, um Mitternacht entweicht, während die Stadt in Flammen aufgeht. Doch der Sieg führt zu keiner dauernden Behauptung Italiens, Dietrich muß zu den Hunnen zurückkehren und sendet Rüdiger voraus, daß er ihn bei Etzeln und Helchen entschuldige, er selbst wagt noch nicht, ihnen vor die Augen zu treten. Als der Markgraf mit seinen Helden zu Gran ankommt, laufen die herrenlosen Rosse der zwei jungen Könige, mit blutigen Sätteln, auf den Hof. Die Königin will eben mit ihren Frauen in einen Garten gehn, an den Blumen ihr Auge zu weiden, da sieht sie die blutigen Rosse ihrer Kinder stehen. Im ersten Schmerze verwünscht sie den Berner; doch sie wird versöhnt, als Rüdiger meldet, daß Dietrich mit ihnen den eigenen Bruder verloren. Sie ist selbst Dietrichs Fürsprecherin bei Etzeln. Der Berner kommt nach Etzelburg, geht auf den Saal, neigt sein Haupt auf Etzels Fuß und beut sein Leben zur Sühne. Die Königin weint und Etzel richtet mit neuer Huld ihn auf. (Uhland.)

5. Dietrichs Heimkehr und Ende.

Lange Zeit verfließt, ehe Dietrich einen erneuten Versuch zur Eroberung seines Landes machen kann (dreißig Jahre nach dem Hildebrandslied und dem ags. Gedicht Deôrs Klage);

[1]) Nach cyklischer Sagenverbindung ist nämlich Wittichs Vater Wieland der Sohn des Riesen Wate, der von einer Meerfrau (Waghild) geboren ist.

an der Spitze eines hunnischen Heeres zieht er gegen Italien. An der Mark trifft Hildebrand mit seinem Heergefolge seinen Sohn Hadubrand, der mit einer Heerschar Grenzwache hält. Von dem Zusammentreffen beider singt das Hildebrandslied:

Das hörte ich sagen, wie sich vor ihren Heeren begegneten Hildebrand und Hadubrand. Hildebrand, der ältere, lebenserfahrene begann zu fragen, welches Vaters Sohn sein Gegner sei. „Der floh vor Zeiten mit Dietrich vor Otachers Haß aus dem Lande, Hildebrand hieß er, so sagten mir die alten Leute, ich heiße Hadubrand“. Da ruft Hildebrand den Himmel zum Zeugen an, daß er es sei, und bietet dem Sohne goldene Armringe als Zeichen der Liebe. Doch Hadubrand schilt ihn einen listigen Betrüger, der dem Kampfe ausweichen wolle, Hildebrand sei schon lange tot. Da kann der Alte dem Kampfe nicht ausweichen, da ihm vor beiden Heeren der Vorwurf der Feigheit gemacht worden. In wildem Jammer ruft er Wehe empor zu dem waltenden Gott, der so unerhörtes über ihn verhängt, daß er nach dreißigjähriger bitterer Verbannung nun heimkehren solle, um den eigenen Sohn zu töten oder von seiner Hand zu fallen. Doch der Kampf ist unausweichlich: die Eschenspeere krachen, die Lindenschilde werden zerhauen, und Hadubrand fällt von der Hand des Vaters.[1])

Die Heimkehr Dietrichs und sein Ende sind in den uns erhaltenen Epen nicht ausführlich behandelt, sondern nur aus Anspielungen bekannt: während einige Zeugnisse Dietrich das

---

[1]) Das alte Lied bricht bekanntlich im Kampfe ab; der Tod des Sohnes ist aber durch das Zeugnis einer alt-isländischen Saga (Ásmundarsaga Kappabana), welche deusche Sagenerinnerungen verwertet, bestätigt: der sterbende Hildebrand zählt unter den Helden, die er gefällt hat, auch seinen eigenen trauten Sohn auf. Jüngere Sagenüberlieferung (Thidrekssaga, deutsches Volkslied) läßt den Kampf mit einer Versöhnung enden.

Land erkämpfen lassen (auch das Hildebrandslied setzt diese Fassung voraus), kehrte er nach anderen friedlich nach Italien zurück, nachdem Ermenrich gestorben.

Am Ende seiner Tage läßt ihn die Sage geheimnisvoll verschwinden; ein Zwerg führt ihn hinweg, oder ein schwarzes Roß entführt ihn; er erscheint in späterer Volkssage als wilder Jäger in dem wütenden Heere; „die Sage webt um den Hingang des herrlichsten Helden den Schleier des Geheimnisses" (Sijmons).

B. Geschichtliche Grundlagen dieses Sagenkreises.

Der Sagenkreis, der im vorhergehenden in chronologischer Abfolge der einzelnen Sagen dargestellt worden ist, hat sich keiner zusammenfassenden poetischen Bearbeitung zu erfreuen gehabt; unbekümmert um den Zusammenhang mit dem Ganzen haben die Sänger die einzelnen Episoden behandelt, und so mußte sich eine Menge von Abweichungen und Unvereinbarkeiten ergeben. Das Bestreben, den Helden hervorzuheben, veranlaßt die Dichter, ihm siegreiche Kämpfe zuzuschreiben; das Gedicht von Alpharts Tod läßt Dietrich in einer gewaltigen Schlacht über Ermanrich siegen, in „Dietrichs Flucht" wird Sieg auf Sieg erzählt, die Dietrich nach seiner Flucht mit hunnischer Hilfe erringt, das Epos von der Rabenschlacht läßt ihn Ermanrich vollständig besiegen: alles unmögliche und ungereimte Erfindungen, denn warum kehrt dann Dietrich zu den Hunnen zurück? Die echte alte Sage konnte ja wohl von einzelnen Siegen berichten und gerade in einem Siege bei Raben die Erinnerung an Ravennas siegreiche Belagerung durch Theodorich festgehalten haben; die unpassenden Ueber-

treibungen der mhd. Dichtungen aber dürfen wir ihr schwerlich zuschreiben.

Näheren Zusammenhang mit der Geschichte als die Epen, in denen Ermanrich der Gegner Dietrichs ist, zeigt noch das Hildebrandslied, wenn es Ôtacher, d. i. Odovakar, als den Gegner nennt, vor dem Dietrich in das Elend fliehen mußte. Diese Erinnerung an die historischen Verhältnisse verschwindet bald aus der Sage; nur noch in dem Lokale der Rabenschlacht (Raben = Ravenna) spiegelt sich das Gedächtnis an die dreijährige Belagerung Ravennas durch Theodorich wieder; auch in dem Beinamen Dietrichs „von Bern“, wollte man eine Erinnerung an den großen Sieg Theodorichs über Odovakar bei Verona erkennen; wahrscheinlicher jedoch hat die Sage unter den oberitalischen Städten gerade diese bevorzugt, weil sie infolge ihrer geographischen Lage als erste größere Stadt beim Betreten Italiens über die Alpen in Deutschland die bekannteste und meistgenannte war.

Die Sage von Dietrichs Ende erscheint auch als historische Anekdote in kirchlicher Färbung: Theodorich soll zur Strafe für seine Sünden vom Teufel entführt worden sein und im Vulkan Aetna in Feuergluten büßen. Der Haß der katholischen Geistlichkeit gegen den Ketzer (Arianer), der die Kirche mehrmals in ihre Schranken gewiesen hatte, spricht sich in dieser in Italien entstandenen Anekdote aus, die wahrscheinlich eher die Quelle für die deutsche Volkssage ist (in welcher die Entführung mythisch umgedeutet wurde) als umgekehrt.

Von den Helden, die, als Freund oder Feind, um Dietrich gruppiert sind, gehören die meisten wohl erst der deutschen Sagenentwicklung an: einige aber sind sicher schon aus der rein ostgotischen Heldensage übernommen worden, so

vor allem Hildebrand, der Erzieher und Waffenmeister Dietrichs. Zum Teil bilden geschichtliche Erinnerungen die Grundlage. Als treuer Erzieher und Berater des jungen Dietrich entspricht er jenem Gensimunt, von dem Jordanes erzählt, daß seine Treue dem Amalerstamme bei Unmündigkeit der Thronerben (Walamer, Theodemer, Widemer) die Krone erhielt. Andererseits ist er der Träger eines alten Mythus; der Kampf zwischen Vater und Sohn kehrt bei fast allen arischen Völkern wieder, wir finden Hildebrand und Hadubrand als Rustem und Sohrab in der persischen, als Conlach und Cuchulinn in der gälischen Heldensage u. s. w., und dürfen hinter den verschiedenen Formen dieser Sage eine alte mythische Grundlage vermuten.

Auch Wittich gehört der gotischen Schicht an, Jordanes nennt einen alten gotischen Helden Vidigoia, der vom Volke in Liedern gefeiert worden sei. Wie viel von seiner Sage auf die ostgotische Schicht zurückgeht, ist nicht auszumachen; auch in seiner Figur scheint sich Historisches und Mythisches zu mengen, vergl. S. 112. In den ältesten epischen Zeugnissen (im ags. Heldenkatalog Wîdsîd) wird er und Heime unter den Helden Ermanrichs genannt. Erst bei der Verschmelzung der Ermanrich- und Dietrichsage gelangten diese beiden Helden auch in Verbindung mit Dietrich, ohne daß ihr altes Verhältnis zu Ermanrich von der Sage vergessen worden wäre, wodurch die Sage, die beide Formen zu vereinigen suchte, dahin kommen konnte, sie für Ueberläufer zu halten. Ihr Verhältnis zu Dietrich ist nicht in allen Sagenfassungen das gleiche, und mehrere Züge lassen schließen, daß beide ehedem nicht von Haus aus die treulosen Verräter gewesen sind[1]), als die sie in der süddeutschen Epik

[1]) Vgl. die abweichende Auffassung von Wittichs Charakter in der nie-

des 13. Jahrhunderts erscheinen. Hier sind sie „finstere kalte Mordrecken, die als Feinde und Verderber alles Schönen auftreten; sie sprechen ihre Nichtachtung der Frauen ungescheut aus, ihrer lauernden Fechterkunst unterliegen die blühendsten feurigsten Jünglinge. Wie der grimme Wittich die Rosen zertritt [s. S. 108,] so schlachtet er jugendliche Helden" (Uhland). Besonders schön ist der Gegensatz zwischen den finstern tückischen Soldkämpfern und dem reinen jugendlichen Helden, der, wie W. Grimm schön sagt, „von dem ersten Morgenrot seines Lebens beschienen, unter ihren blutdürstigen Händen fällt", in dem Gedichte von Alpharts Tod zu Ausdruck gekommen, wohl dem dichterisch bedeutendsten aller Dietrichepen. In freundlicherer Beziehung zu Dietrich werden wir sie bei den märchenhaft-mythischen Jugendabenteuern Dietrichs wiederfinden. —

Die sonstigen Beziehungen der deutschen Dietrichsage zu der ostgotischen Geschichte sind schon im Eingange des Abschnitts hervorgehoben worden.

C. Die märchenhaften Sagen von Dietrich.

Hauptquellen: Die mhd. Epen, Laurin, Sigenot, Eckenlied, Virginal, in zahlreichen Handschriften und Drucken aus der Zeit des sinkenden Mittelalters erhalten, die vielfach von einander sehr stark abweichen; die ursprünglichen Gedichte fallen in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Hier genügt ein Hinweis auf die Ausgaben im ersten und fünften Bande des Berliner Heldenbuchs. Auszug aus dem Eckenlied in Sammlung Göschen Nr. 10, b: Kudrun und Dietrichepen in Auswahl. In loserem Zusammenhange steht der Rosengarten, ebenfalls ein Gedicht des 13. Jahrhunderts, das uns in zahlreichen von einander ab-

derdeutschen Sage [oben Nr. 1], wo auch Heimes und Wittichs Verhältnis anders gewendet ist.

weichenden Umarbeitungen des späten Mittelalters erhalten ist. Ausgabe von W. Grimm 1836; von Holz 1893.

1. Sigenot.

Einst findet Dietrich den Riesen Sigenot, im Walde schlafend, erweckt ihn und muß mit ihm streiten. Der Riese will seinen Oheim Grim rächen, den und dessen Weib Hilde Dietrich früher erschlagen und von ihnen den glänzenden Helm Hildegrim erbeutet hat. Sigenot schlägt mit seiner Stange den Berner zu Boden und wirft ihn in einen hohlen Stein, wohin kein Licht scheint. Dietrichs Meister, Hildebrand, ist seinem Herrn nachgeritten, findet dessen Roß allein an einem Baum angebunden und beweint seinen Tod. Auch er wird von Sigenot angerannt, der ihm mit der Stahlstange das Schwert aus den Händen schlägt und ihn am Barte nach dem hohlen Steine trägt. Hildebrand denkt jetzt nur darauf, wie er seinen Bart räche, in den nie zuvor eines Mannes Hand gekommen. Er findet in dem Berge Dietrichs Schwert, erlegt mit diesem den Riesen und befreit mit Hilfe des Zwerges Eggerich seinen Herrn aus der Wurmhöhle, nachdem er demselben erst verwiesen, daß er gegen bessern Rat allein von Bern weggeritten.

(Uhland.)

2. Ecke.

Auf Jochrimm sitzen drei königliche Jungfrauen. Sie haben Dietrichs Lob vernommen und wünschen sehnlich, ihn zu sehen. Drei riesenhafte Brüder, Ecke, Fasold und Ebenrot, werben um die Jungfrauen. Ecke, kaum 18 Jahre alt, hat schon manchen niedergeworfen; sein größter Kummer ist, daß er nicht zu fechten hat. Ihn verdrießt, daß der Berner

vor allen Helden gerühmt wird, und er gelobt, denselben gütlich oder mit Gewalt, lebend oder tot herzubringen. Zum Lohne wird ihm die Minne einer von den dreien zugesagt. Seeburg, die schönste, schenkt ihm eine herrliche Rüstung, darein sie selbst ihn wappnet. Auch ein treffliches Roß läßt sie ihm vorziehen, aber Ecken trägt kein Roß und er braucht auch keines, vierzehn Tage und Nächte kann er gehen ohne Müdigkeit und Hunger. Zu Fuß eilt er von dannen über das Gefild, in weiten Sprüngen, wie ein Leopard; fern aus dem Walde noch, wie eine Glocke, klingt sein Helm, wenn ihn die Aeste rühren. Durch Gebirg und Wälder rennend, schreckt er das Wild auf; es flieht vor ihm oder sieht ihm staunend nach, und die Vögel verstummen. So läuft er bis nach Bern, und als er dort vernimmt, daß Dietrich ins Gebirg geritten, wieder an der Etsch hinauf in einem Tage bis Trient.

Den Tag darauf findet er im Walde den Ritter Helfrich mit Wunden, die man mit Händen messen kann; kein Schwert, ein Donnerstrahl scheint sie geschlagen zu haben. Drei Genossen Helfrichs liegen tot. Der Wunde rät Ecken, den Berner zu scheuen, der all den Schaden gethan. Ecke läßt nicht ab, Dietrichs Spuren zu verfolgen. Kaum sieht er diesen im Walde reiten, als er ihn zum Kampfe fordert. Dietrich zeigt keine Lust, mit dem zu streiten, der über die Bäume ragt. Ecke rühmt seine köstlichen Waffen, von den besten Meistern geschmiedet, Stück für Stück, um durch Hoffnung dieser Beute den Helden zu reizen. Aber Dietrich meint, es wäre thöricht, sich an solchen Waffen zu versuchen. So ziehen sie lange hin, der Berner ruhig zu Roß, Ecke nebenher schreitend und inständig um Kampf flehend. Er droht, Dietrichs Zagheit überall zu verkünden, er mahnt ihn

bei aller Frauen Ehre, er giebt dem Gegner alle Himmelsmächte vor.

Endlich willigt der Berner ein, am Morgen zu streiten. Doch Ecke will nicht warten, er wird nur dringender. Schon ist die Sonne zu Rast, als Dietrich vom Rosse steigt. Sie kämpfen noch in der Nacht; das Feuer, das sie sich aus den Helmen schlagen, leuchtet ihnen. Das Gras wird vertilgt von ihren Tritten, der Wald versengt von ihren Schlägen. Sie schlagen sich tiefe Wunden, sie ringen und reißen sich die Wunden auf. Zuletzt unterliegt Ecke. Vergeblich bietet Dietrich Schonung und Genossenschaft, wenn jener das Schwert abgebe. Ecke trotzt und zeigt selbst die Fuge, wo sein Harnisch zu durchbohren ist. Dietrich beklagt den Tod des Jünglings, nimmt dessen Rüstung und Schwert Eckensachs, das er seitdem führt, und bedeckt den Toten mit grünem Laube. Dann reitet er hinweg, blutend und voll Sorge, man möchte glauben, er hab' Ecken im Schlaf erstochen. Schwere Kämpfe besteht er noch mit dessen Bruder Fasold und dem übrigen riesenhaften Geschlechte. Das Haupt Eckes führt er am Sattelbogen mit sich und bringt es den drei Königinnen, die den Jüngling in den Tod gesandt.

(Uhland.)

3. Laurin.

Künhild, Dietleibs [1]) Schwester, lustwandelt vor der Burg zur Steier, zu einer Linde auf grüner Aue. Plötzlich

[1]) Von Dietleib erzählt das mhd. Gedicht Biterolf (aus dem Anfange des 13. Jahrh.), daß er der Sohn eines spanischen Königs Biterolf gewesen, der seine Gemahlin verlassen und zu den Hunnen gezogen. Herangewachsen, macht er sich auf, den Vater zu suchen, und kommt nach mancherlei Abenteuern zu Etzel; an einer Heerfahrt gegen die Polen teilnehmend, trifft er im Getümmel seinen Vater, der ebenfalls im Hunnenheere ist, und kämpft mit ihm

verschwindet sie vor ihrem Gefolge; der Zwergkönig Laurin, in eine Nebelkappe gehüllt, führt sie unsichtbar hinweg in das Gebirge, wo er herrscht, die Wildnis Tirol. Dietleib reitet, um Rat zu finden, nach Garda zum alten Hildebrand und mit ihm gen Bern zum König Dietrich. Diesem erzählt Hildebrand von dem Uebermute des kleinen Laurin und von seinem Rosengarten voll goldener Pracht und statt der Mauer mit einem Seidenfaden umgeben; wer den zerreiße, werd' um Hand und Fuß gepfändet.

Sogleich macht Dietrich nach diesem Abenteuer sich auf, begleitet von Wittich, Wielands Sohn; Hildebrand, Dietleib und Wolfhart [1]) folgen nach. Als jene beiden des Waldes sieben Meilen geritten, kommen sie vor den Garten, aus dem die Rosen duften und glänzen. Dietrich hat seine Freude daran, Wittich aber will der Hochfahrt ein Ende machen, zerreißt den hegenden Faden und zertritt die Rosen. Da kommt Laurin mit Speer und Schwert geritten, Waffen, Gewand und Reitzeug von Gold und Edelsteinen leuchtend. Das Gestein giebt ihm Kraft, einen Gürtel trägt er, davon er zwölf Männer Stärke hat; auf dem Haupt eine lichte Goldkrone, darin Vögel singen, als lebten sie. Der Zwerg schilt die Zerstörer seines Gartens und verlangt zur Buße von jedem den linken Fuß, die rechte Hand.

Dietrich meint, es könne mit Gold gebüßt werden, und der Mai bringe neue Rosen. Aber der Zwerg versichert,

---

da er ihn für einen Gegner hält. Der Klang des Schwertes Welsung, das Dietleib schwingt, führt zur Entdeckung. Freudvoll erkennen sich Vater und Sohn und kehren zu Etzel heim, der Biterolf mit Steiermark belehnt. Eine ganz abweichende Sage von Biterolf und Dietleib erzählt die Thidrekssaga, ohne daß dieselbe als Ganzes viel echter und älter wäre als die offenbar sehr junge und willkürlich erfundene oberdeutsche Sage.

[1]) Der tollkühne, immer kampflustige Neffe Hildebrands, der im Nibelungenlied von der Hand Giselhers fällt (s. S. 57).

daß er Goldes mehr als genug habe, und Wittich spottet seines schüchternen Herrn. Da rennen Laurin und Wittich mit den Speeren zusammen: der Zwerg sticht den Gegner aus dem Sattel, bindet ihn und will sein Pfand nehmen. Jetzt ergreift auch Dietrich seinen Speer, als eben Hildebrand mit den zwei andern nachkommt. Er rät seinem Herrn, zu Fuße zu streiten und den Zwerg, dessen Harnisch nicht zu versehren ist, mit Schwertschlägen zu betäuben. Dietrich schlägt, daß dem Zwerg die Sinne vergehn; da macht Laurin sich unsichtbar und schlägt dem Helden große Wunden. Jetzt versucht Dietrich es mit Ringen, wird aber bei den Beinen in den Klee geworfen. Zornflammen gehn aus seinem Munde; doch bezwingt er den Kleinen erst, als er ihm auf Hildebrands Rat den Gürtel abgerissen. Laurin fleht um Gnade, und als der zürnende Dietrich sie versagt, ruft er Dietleib als Schwager an. Dietleib hält sich zur Hilfe verpflichtet; es erhebt sich ein furchtbarer Kampf zwischen ihm und dem Berner. Hildebrand und die zwei andern drängen sich dazwischen und stiften einen Frieden, darein Laurin mitbegriffen wird. Dietrich und Dietleib schwören sich Gesellschaft, und Laurin ladet die Helden in seinen hohlen Berg.

Vor demselben ist ein lustiger Plan mit einer Linde und duftreichen Obstbäumen; darauf singen Vögel aller Art und umher spielt zahmes Wild. Dietrichs Herz ist freudenvoll, Hildebrand rät, den Tag nicht vor dem Abend zu loben; Wittich traut am wenigsten; als aber Wolfhart ihn der Furcht verdächtigt, geht er zuerst dem Berge zu und bläst ein goldnes Horn, das davor hängt. Der Berg wird geöffnet; durch eine stählerne Thür, dann durch eine goldene werden sie eingeführt. Gesang, Tanz, Ritterspiel treiben hier die Zwerge. Auf die Helden wird ein Zauber geworfen, daß keiner den

andern sieht. Zu Tisch aber erscheint Künhild, herrlich gekrönt; kleine Sänger und Spielleute, Ritter eine Elle lang, reichgekleidete Mägdlein gehen mit ihr zu Hofe. Ein Stein ihrer Krone vertreibt den Zaubernebel. Sie halst und küßt den Bruder; was ihr Herz begehrt, wird ihr hier tausendfältig, aber sie sehnt sich nach der trauten Heimat. Laurin beredet die Helden, sich zu entwaffnen. Als nun Künhild weggegangen, fällt der Zauber wieder auf die Augen der Gäste, und ein betäubender Trank, in den Wein gemischt, senkt sie in festen Schlaf. So werden sie gebunden und in einen tiefen Kerker geworfen.

Nur Dietleibs will Laurin schonen und ihn reichlich begaben, wenn er der Genossen sich nicht annimmt. „Was ihnen geschieht, geschehe mir!“ antwortet Dietleib. Da wird er besonders eingesperrt, aber die Schwester befreit ihn, giebt ihm einen Ring, davon er wieder sieht, und hilft ihm zu den Waffen. Er wirft den Genossen die ihrigen in den Kerker hinab. Als Laurin die Helden frei sieht, stößt er ins Horn und ein Heer von Zwergen sammelt sich. Dietleib kämpft gegen die Ueberzahl. Indes hat Dietrich mit der Glut seines Mundes seine Bande verbrannt; die Eisenringe zerschlägt er mit den Fäusten und löst so auch die Genossen. Der Gürtel, den er dem Zwerge genommen, giebt ihm das Gesicht wieder, und er ficht jetzt an Dietleibs Seite. Einen Ring, den er von Laurins Finger zieht, wirft er seinem Meister zu; auch Hildebrand sieht nun und kämpft.

Zwerge zu Tausenden erliegen; da läuft einer vor den Berg und ruft mit dem Horne fünf Riesen aus dem Walde herbei. Sie eilen mit ihren Stangen zum Streite. Wittich und Wolfhart, den Waffenschall vernehmend, wollen blindlings unter die Feinde springen; Künhild hilft auch ihnen

durch Ringe mit edeln Steinen zum Gesicht. Jeder der fünf Helden nimmt einen Riesen auf sich, jeder erschlägt den seinigen. Bis ans Knie waten sie im Blute. Laurin wird gefangen. Großen Schatz führen die Sieger von dannen. Laurin versöhnt sich nach einiger Zeit mit Dietrich und beide schließen treue Freundschaft miteinander.

(Uhland.)

4. Virginal.

Die Bergkönigin Virginal wird von einem Riesen, der ihr Reich verwüstet, hart bedrängt; der junge Dietrich zieht mit Hildebrand ihr zu Hilfe. Auf dem Wege zu Virginal bestehen sie viele Abenteuer und Kämpfe mit Drachen und Riesen. Dietrich verirrt sich im Walde und wird von einem Riesen gefangen genommen und in der Burg Muter eingekerkert. Hildebrand ist inzwischen an Virginals Hof gekommen, dort trifft ihn Botschaft von der Gefangenschaft Dietrichs. Da reitet er nach Bern zurück, holt die Wülfinge (darunter Wolfhart), auch Wittich und Heime und zieht vor Muter. Die Riesen werden erschlagen und Dietrich befreit. An Virginals Hof wird er mit großen Ehren empfangen und kehrt dann nach Bern zurück.

D. Mythische Bedeutung dieser Sagen.

Von den märchenhaften Sagen, die von Dietrich erzählt werden, ist die von seiner Gefangenschaft bei Unholden schon sehr früh bezeugt; bereits das eine Valderefragment (s. S. 123) spielt auf die Sage an, daß Deodric durch Widia aus einer Gefangen-

schaft befreit wurde, in die er durch Ungeheuer geraten war. Die Sage von Dietrichs Gefangenschaft, die in Virginal benutzt ist, war also schon den Angelsachsen im 8. oder 9. Jahrhundert bekannt; auch in den Norden drang sie und findet sich, obwohl unter fremden Namen, in einer altnordischen Saga (Hrólfssaga Gautrekssonar) wieder, die gleichwohl Spuren enthält, daß Personen der Dietrichsage sich unter den nordischen Namen bergen (Heinzel). In diesem Zuge liegen also Reste alter, vielleicht noch ostgotischer Heldensage vor. Die Verbindung von Wittich und Heime als treuen Notgesellen in Kämpfen mit mythischen Wesen mag darnach sehr alt sein und erwiese die beiden als halbmythsche Gestalten, von denen eine, Wittich, mit dem historischen Sagenhelden Wittich (Vidigoia) etwa infolge einer Namengleichheit verschmolz (s. S. 103).

Die anderen märchenhaften Dietrichsagen sind größtenteils tirolische Lokalsagen; noch heute weiß der tirolische Volksglaube von den wunderbaren Rosengärten der Zwergkönige, von drei Zauberfrauen auf Jochgrimm, die Sturm und Hagel erregen, zu erzählen. Auf Elementarmythen weist, wie letztere tirolische Sage, auch der Name Ecke, der Schrecker, und Vasolt, der Entsetzen Erregende; wenn Vasolt ein Holzweibchen verfolgt, so ist er deutlich als Sturmdämon gekennzeichnet. Als solcher wird er auch in einem altdeutschen Wettersegen angerufen, das aufsteigende Unwetter zu zerstreuen. Die Verknüpfung Dietrichs mit diesen Sagen und Elementarmythen ist gewiß ziemlich jung; manche seiner Kämpfe mit Riesen erinnern an die nordischen Mythen vom Donnergotte Thor, dem gewaltigen Schützer der Menschen gegen die riesischen Ele-

mentarmächte; darf man auch Dietrich nicht geradezu einen direkten Vertreter Donars nennen, so spricht doch vieles dafür, daß sich in den an seine Person gehefteten Sagen Reste alter Gewittermythen bergen.

Die Naturgrundlage für die Ausbildung der Riesen- und Drachengestalten der tirolischen Sagen hat Uhland mit feinem poetischen Sinn erkannt und schön aus den verschiedenen Zügen der Gedichte zusammengestellt und erklärt: „Dietrichs Kampfabenteuer mit Riesen und Drachen sind noch voll des frischen Naturlebens, von dem sie den Ausgang nahmen. Im Eckenliede rauscht noch immer der unbändige Sturmgeist, zum Schrecken der Vöglein und alles Getieres, durch die krachenden Bergwälder. Selbst in dem späten Dichtwerke Virginal waltet noch immer, mitten unter dem geziertesten Hofwesen, ein reger Sinn für die großartige Gebirgswelt, deren gewaltsamste Erscheinungen als Riesenvolk und Drachenbrut dargestellt sind. Die Abenteuer bewegen sich im wilden Lande Tirol, im finstern Walde, darin man den hellen Tag nicht spürt, wo nur enge Pfade durch tiefe Tobel, Thäler und Klingen führen, zu hochragenden Burgfesten, deren Grundfels in den Lüften zu hängen scheint; wo der Verirrende ein verlorner Mann ist, der einsam Reitende sich selbst den Tod giebt. Dort, wo ein Bach vom hohen Fels herbricht, da springt der grimmige Drache, Schaum vor dem Rachen, fort und fort auf den Gegner los und sucht ihn zu verschlingen; wieder ‘bei eines Brunnen Flusse‘ vor dem Gebirge, das sich hoch in die Lüfte zieht, schießen große Würme her und hin und trachten, die Helden zu verbrennen; bei der Herankunft eines solchen, der Roß und Mann zu verschlingen droht, wird ein Schall gehört, recht wie ein Donnerschlag, davon das ganze Gebirg ertost. Leicht er-

kennbar sind diese Ungetüme gleichbedeutend mit den siedenden donnernden Wasserstürzen selbst. Dazwischen ertönt, ebenso donnerartig, das gräßliche Schreien der Riesen; als Dietrich mit tötlichem Steinwurf einen jungen Riesen getroffen hat, stößt dieser einen so grimmen Schrei aus, als bräche der Himmel entzwei, und seine Genossen erheben eine Wehklage, die man vier Meilen weit über Berg und Tann vernimmt, die stärksten Tiere fliehen aus der Wildnis, es ist, als wären die Lüfte erzürnt, der Grimm Gottes im Kommen, der Teufel herausgelassen, die Welt verloren, der jüngste Tag angebrochen; ein starker Riese ‘Felsenstoß‘ läßt seine Stimme gleich einer Orgel erdröhnen, man hört sie über Berg und Thal, überall erschrecken die Leute, und selbst der sonst unersättliche Kämpe Wolfhart meint, die Berge seien entzwei, die Hölle aufgeweckt, alle Recken sollen flüchtig werden; auch die Riesen hausen am betäubenden Lärm eines Bergwassers, bei einer Mühle und zu nächst einer tiefen Höhle. Der Zusammenhang dieser fabelhaften Gestalten mit ihrer landschaftlichen Umgebung hat sich frisch und lebendig erhalten. Hier in der Wildnis des Hochgebirgs, wie anderwärts in der Wüste des Meeres, gährt noch etwas von dem urweltlichen Chaos, das im Riesentum vornherein seinen mythischen Ausdruck gefunden hat und am Ende der Zeiten zerstörend wieder hereinbrechen wird.“ —

E. Sagenverknüpfungen und Ausklänge.

Die Dietrichsage hat nicht nur alle in Deutschland erhaltenen Reste der gotischen Heldensage (Ermanrich, Vidigoja) an sich gezogen, sondern ist auch, entsprechend dem cyklischen Zuge der Heldensage, mit anderen Sagen in Verbindung ge-

treten oder gesetzt worden, am innigsten mit der Sage vom Untergange der Burgunderkönige an Etzels Hofe (s. S. 71). Nur äußerlich und ziemlich willkürlich dagegen ist die Verknüpfung mit der Siegfriedsage, die im Gedichte vom Rosengarten erzählt wird: König Gibich zu Worms hat einen schönen Rosengarten, der von zwölf Recken gehütet wird. Kriemhild will ihren Bräutigam Siegfried gern mit dem Berner kämpfen sehen, sie lädt daher Dietrich ein, selbzwölfst an den Rhein zu kommen, sich im Kampfe mit ihren Recken zu messen, dem Sieger soll ein Kranz von Rosen und ein Kuß von ihr werden. Dietrich nimmt die Einladung an, sämtliche Berner Helden siegen, zuletzt kämpft Dietrich mit Siegfried und treibt ihn so in die Enge, daß Kriemhild ihn durch ihr Einschreiten retten muß. Die tendenziöse Erfindung ist klar; der Gegensatz des bairisch-österreichischen Sagenhelden Dietrich und des rheinischen Siegfried spiegelt die Stammeseifersucht der östlichen Ritterschaft gegen die westliche wieder, die in der Besiegung Siegfrieds durch Dietrich ihre Befriedigung suchte; genau so erfindet die dänische Sage einen Kampf Dietrichs mit Holger Danske, dem dänischen Nationalhelden, und sucht in seinem Siege über Dietrich die Ueberlegenheit der Dänen über die Deutschen zum Ausdruck zu bringen. Auf die neben dieser Erfindung im Rosengarten, vorhandenen alten Sagenzüge kann hier nicht näher eingegangen werden.

Die Sage von Dietrich von Bern hat sich durch das ganze Mittelalter bis tief in das sechszehnte Jahrhundert in Deutschland lebend erhalten; das jüngere, in mehreren Varianten existierende Volkslied von Hildebrand ist ein interessanter Beweis, wie der Stoff eines alten Einzelliedes sich in der alten epischen Begrenzung in Umformungen vom 8. bis

ins 16. Jahrhundert erhalten konnte. Mit dem dreißigjährigen Kriege erlischt auch die Dietrichsage im Volke. In Dänemark, Norwegen und auf den Färöern war Dietrich der Held zahlreicher Kämpeviser (Heldenballaden), die zum Teile auf die Thidrekssaga zurückgehen, zum Teile aber auch aus niederdeutschen Liedern von der Art, wie sie vom Verfasser der ThS. verwertet wurden, entsprungen sind; im Volke lebend sind von diesen heute nur mehr die färöischen Balladen, die noch immer auf jenen fernen Inseln zum Tanze erklingen.

Die Ermanarichsage.

Hauptquellen.

A) historische (römische):
   1. Der Bericht des römischen Geschichtsschreibers Ammianus Marcellinus (4. Jahrhundert).
   2. Der Bericht des gotischen Geschichtsschreibers Jordanes (6. Jahrhundert).

B) poetische:
   1. Oberdeutsche: Nur Andeutungen in den Dietrichepen und einige sonstige Zeugnisse.
   2. Niederdeutsche:
      a) Die Erzählung der Thidrekssaga.
      b) Das Lied von „König Ermenrichs Tod", in einem Flugblatt des 16. Jahrhunderts erhalten. (Ausgabe von Goedeke 1851, Uebersetzung bei Raßmann I, 356).
   3. Nordische: Die Eddalieder Guðrúnarhvǫt (Gudruns Aufreizungs) und Hamðismǫl (das Lied von Hamdir, außerdem Berichte in der Snorra Edda, bei Saxo Grammaticus 2c.

I. Die geschichtlichen Nachrichten.

Der älteste rein historische Bericht über den Ostgotenkönig Ermanarich ist der seines Zeitgenossen Ammianus Marcellinus;[1]) er erzählt, daß der tapfere und mächtige

[1]) Schrieb um 390 n. C.

Fürst durch den plötzlichen Hunnensturm, der über sein Land hereinbrach, so erschüttert wurde, daß er, um dem unausweichlichen Untergange zu entgehen, sich selbst das Leben nahm. Das Ereignis wird von der Geschichte in das Jahr 375 gesetzt. Der Selbstmord eines so kriegerischen und mächtigen Königs aus Furcht spiegelt nachdrucksvoll den erschütternden Eindruck wieder, den das Erscheinen der bestialischen Hunnenscharen in der abendländischen Welt hervorrief. Aber der Selbstmord eines germanischen Fürsten aus Angst war etwas so unerhörtes, daß er notwendigerweise Sagenbildungen hervorrief, die seinen Tod anders begründeten, anders darstellten.

Schon Jordanes[1]) erzählt das historische Ereignis ganz sagenhaft: Als die Hunnen, dieser dämonische Stamm, gezeugt von Wüstenunholden und vertriebenen gotischen Hexen, aus den Steppen Asiens wie ein Wirbelwind sich auf das gotische Reich stürzten, lag der greise König Ermanarich an einer schweren Wunde siech. Er hatte im Zorne über die betrügerische Entfernung eines Rosomonen[fürsten] dessen Gattin Sunilda von wilden Pferden zerreißen lassen; ihre Brüder Sarus und Ammius überfielen ihn, um den Mord der Schwester zu rächen, doch mißlang ihr Mordanschlag, Ermanarich wurde nur schwer verwundet. Das Siechtum, das hohe Alter und die Angst vor dem Hunneneinfall wirkten derart auf ihn, daß er vor Verzweiflung starb.

II. Die Sage im Norden.

(Jörmunrek-Svanhildsage.)

Die Sage hat sich von den Goten zu den übrigen Germanen verbreitet und dabei nicht bloß umgestaltet und weiter-

---

[1]) Schrieb 551 n. C.

entwickelt, sondern auch den Charakter Ermanarichs ganz verändert; schon ein angelsächsisches Zeugnis aus dem 7. oder 8. Jahrhundert (Deôrs Klage) spricht von Eormanrîces „wölfischem Sinne“ und in der deutschen und teilweise auch der nordischen Sage ist er „das Kolossalbild des grausamen und habsüchtigen Herrschers, der gegen sein eigenes Geschlecht wütet“ (Müllenhoff).

Die isländisch-norwegische Sage berichtet: Nach dem Tode Atlis wird Gudrun die Gemahlin Jónakrs; zwei Söhne, Hamdir nnd Sörli, entspringen ihrer Ehe. Svanhild, Gudruns und Sigurds Tochter, wächst mit den Stiefbrüdern auf. Der mächtige König Jörmunrek wirbt auf den Rat seines falschen Ratgebers Bikki um Svanhild; sein Sohn Randver holt die Braut; Bikki bezichtigt beide bei dem König eines sträflichen Verhältnisses; da läßt er Randver an einen Galgen aufknüpfen und Svanhild von wilden Rossen zerstampfen; erst als der sonnenhelle Blick von Svanhilds Augen durch ein Tuch verhüllt wird, vollführen die Rosse das grause Werk. Gudrun reizt ihre Söhne zur Rache und rüstet sie selbst mit Helm und Brünne zur Fahrt. Auf dem Wege will sich ihnen ihr Stiefbruder Erp, ein unehelicher Sohn Jónakrs, gesellen, aber sie geraten in Streit, die funkelnden Klingen fliegen aus der Scheide und sie fällen den Halbbruder. Sie nahen der Halle Jörmunreks und sehen an einem Galgen Randver hängen, von Schlangen umkrochen — nicht geheuer war der Anblick. Sie dringen in die Burg, Kampfgetümmel erhebt sich, Jörmunrek werden Hände und Füße abgehauen, da brüllt er seinen Mannen zu, die unverwundbaren Helden zu steinigen. Zu spät bereuen sie nun die Ermordung Erps, der das Haupt Jörmunreks als dritter hätte abschlagen können, Sörli sank an des Saales Giebel und Hamdir fiel an des Hauses Rückwand.

III. Die Sage in Deutschland.

(Spuren der Ermanarich-Svanhildsage. — Die Harlungensage.)

Die gotische Ermanrich-(Svanhild)sage (deren Verbindung mit der Nibelungensage im Norden eine sehr lose und willkürliche ist) muß auch in Deutschland bekannt gewesen sein, woher sie überhaupt erst in den Norden drang, doch hat sich weder eine selbständige epische Behandlung, noch eine halbwegs ausführlichere Anspielung auf sie in den Dietrichepen erhalten; nur in der Quedlinburger Chronik (und zwar in einer Partie derselben, welche aus den letzten Jahren des 10. Jahrhunderts stammt), heißt es, aus der Volkssage geschöpft, Ermanarich sei von den drei Brüdern Hamidus, Serila und Adoacar, seinen Neffen, zur Strafe für die Tötung ihres Vaters angefallen und durch Abhauen der Hände und Füße verstümmelt worden, was seinen Tod herbeiführte; was andere Chroniken, aus dieser Quelle schöpfend, wiederholen. Svanhild ist ganz vergessen, und der historische Odoakar hier auf Grund einer eigenartigen Sagenentwicklung hinzugetreten. Ein letzter Ausläufer der alten gotischen Sage von dem Ueberfalle Ermanrichs durch rachesuchende Helden ist die eigentümliche Sagenfassung des niederdeutschen Liedes von König Ermanrichs Tod, wonach Dietrich von Bern selbzwölfst in Ermanrichs Burg einbricht und ihn tötet; selbst aus der jungen, entstellten Form des Gedichtes ergeben sich so überraschende Aehnlichkeiten mit dem eddischen Liede von Hamdirs und Sörlis Kampf mit Jörmunrek, daß die Annahme unabweisbar ist, der Inhalt des Liedes sei ein in beständiger Tradition ungemein entstellter Ausläufer eines

altniederdeutschen Liedes,[1]) das die Ermanrichsage ähnlich wie das Eddalied besang, dem es durch dänische Vermittlung zu Grunde gelegen haben muß. Das Eintreten Dietrichs kann natürlich erst junger Sagenverbindung entsprungen sein.

Umgekehrt fehlt im Norden bis auf dunkle Anspielungen eine andere Sage von Ermanrich, die in Deutschland verbreitet war, die Sage von den Harlungen, deren Hauptzüge nach den verschiedenen, von einander teilweise abweichenden Zeugnissen ungefähr folgende sind. Zwei jugendliche Brüder, die Harlungen Emrika und Fritila, stehen in der Pflege des treuen Eckehart; zu Breisach im Breisgau ist ihre Burg, und ein ungeheurer Hort ist ihr Eigen. Jugendlich übermütig ist ihr Benehmen, kein Waldvogel, kein wildes Tier ist vor ihnen sicher; leicht wird es darum Sibich, sie bei ihrem Ohm Ermanrich zu verleumden, sie hätten ihre Augen auf die Königin, Ermanrichs Gemahlin, geworfen und drohten sie zu belästigen. Ermanrich, von Zorn über ihre Verwegenheit und von Habgier nach ihrem Hort getrieben, bringt sie in Abwesenheit ihres Pflegers hinterlistig in seine Gewalt und läßt sie aufhängen. Ein alter Mythus von einem göttlichen Dioskurenpaar, das dem Himmelsgotte Irmintius die Sonne als Braut zuführen soll, aber pflichtvergessen sie selbst gewinnen will und von dem erzürnten Gotte getötet wird, liegt (nach Müllenhoffs tiefgehenden Untersuchungen) der Harlungensage zu Grunde, die wahrscheinlich in Alemannien mit der Ermanrichsage verbunden wurde, wozu die Namenähnlichkeit des Gottes und des Herrschers Anlaß geben konnte. Aus der Form des Mythus stammen auch (wie man vermuten darf) die Gegensätze Ecke-

[1]) Vgl. das alte und junge Hildebrandslied S. 115.

hard und Sibich. Die Uebertragung des Harlungenmythus auf Ermanrich beeinflußte auch die Ausbildung der historischen Ermanrich-Svanhildsage, indem die entscheidende Umwandlung, wonach Svanhild nicht wie bei Jordanes als Opfer für die Untreue des Gemahls, sondern wegen ihres angeblichen Verhältnisses zu ihrem Brautführer samt ihm getötet wird, aus dem Motive der mythischen Harlungensage übernommen worden ist.

In Deutschland trat die Ermanrichsage in Verbindung mit der Dietrichsage und verlor bald ihre älteren Bestandteile, die uns nur in Spuren aus den mittelhochdeutschen Gedichten und sonstigen deutschen Quellen bekannt sind.

Die Walthersage.

Hauptquellen.

1. Zwei Fragmente eines angelsächsischen Heldengedichtes aus dem achten Jahrhundert, gewöhnlich „Valdere“ genannt.

2. Das lateinische Epos Waltharius, zu Anfang des 10. Jahrh. von dem St. Galler Mönch Ekkehard I. verfaßt, zu Anfang des 11. Jahrhunderts von Ekkehard IV. umgearbeitet; in der Ausgabe von Scheffel und Holder (Stuttgart 1874) steht der Text und Scheffels Umdichtung (aus dessen Roman Ekkehard); auch die Valdere-Fragmente nebst Uebersetzung sind darin enthalten. Uebersetzung und Erläuterung von Althof, Samml. Göschen Nr. 46.

3. Fragmente eines mhd. Epos Walther und Hiltgunt.

4. Ein Abschnitt der Thidrekssaga.

I. Darstellung der Sage.

Etzel, mit Heeresmacht die Westreiche durchziehend, empfängt von den Königen Zins und Geißel. Gibich, der Franken König zu Worms, dessen eigner Sohn Gunther noch zu klein ist, giebt den Jüngling Hagen, aus edlem Trojerstamme, samt großer Schatzung. Der Burgundenkönig Heririch, zu Cavillon [Châlons sur Saone], giebt sein einziges Töchterlein Hiltgund, Alphar, König in Aquitanien, seinen jungen Sohn Walther, durch Gelöbnis der Väter für Hiltgund bestimmt. Hagen und Walther werden bei Etzeln wohl er-

zogen; sie thun es allen Hunnen in den Künsten des Kriegs zuvor und führen des Königs Heere. Hiltgund, der Frauenarbeit kundig, gewinnt die Huld der Königin und wird der Schatzkammer vorgesetzt. Indes stirbt Gibich; sein Nachfolger Gunther kündigt Bündnis und Zins den Hunnen auf. Als Hagen dies erfahren, flieht er bei Nacht. Damit nicht auch Walther, des Reiches Trost, entfliehe, will Etzel, nach dem Rate der Königin, ihn mit einer hunnischen Fürstentochter vermählen. Walther lehnt die Heirat ab, als würde sie ihn im Dienste des Königs säumig machen.

Als er nun einst von einer Heerfahrt sieghaft zurückkehrt, trifft er Hiltgunden allein. Er küßt sie, läßt sich von ihr den Becher reichen und drückt ihre Hand, zur Erinnerung des Verlöbnisses; dann beredet er mit ihr die Flucht aus der langen Verbannung. Längst wär' er entflohen, wenn er die Jungfrau hätte zurücklassen wollen. Der Abrede gemäß giebt Walther dem König ein großes Mahl, wobei sämtliche Gäste in Trunkenheit und tiefen Schlaf versenkt werden. Hiltgund ladet zwei Schreine mit goldenen Armringen aus der Schatzkammer. Die Schreine werden Walthers Roß Leo an die Seiten gehängt, das die Jungfrau am Zügel führt. Der Held schreitet in voller Rüstung, mit Schild und Speer, Hiltgund trägt eine Angelrute. So ziehen sie in der Nacht davon und streichen, das bebaute Land meidend, durch unwegsame Wälder und Gebirge, mit Vogelstellen und Fischfang sich nährend. Der Jungfrau schlägt das Herz, wenn der Wind die Zweige rührt oder ein Vogel hindurchrauscht. Vergeblich aber hat Etzel sein Gold ausgeboten, wer ihm den Flüchtling zurückbringe; kein Hunne wagt es, den Helden zu verfolgen.

Am vierzigsten Abend gelangen Walther und Hiltgund

zum Ufer des Rheines bei Worms. Für die Ueberfahrt giebt Walther Fische, die er früher gefangen. Diese bringt der Ferge zur Stadt und sie kommen auf den Tisch des Königs Gunther, der sich wundert, in Frankenland solche Fische zu sehen. Der Fährmann, befragt, woher die Fische seien, erzählt von dem wandernden Recken und der schönen Jungfrau, auch daß beim Tritte des Rosses die Schreine wie von Gold und Edelsteinen erklungen. Hagen, der mit am Tische sitzt, errät, daß sein Geselle Walther von den Hunnen kehre. Da jubelt König Gunther, daß der Schatz, den sein Vater gezinst, in sein Reich zurückgekommen. Sogleich wählt er zwölf Recken, den Wandernden nachzujagen; Hagen selbst, obgleich er abrät, ist von der Zahl.

Derweil ist Walther in den Wasgenwald gekommen, ein wildreiches Waldgebirge, das oft von Hörnern und Hunden widerhallt. Dort bilden zwei überhangende Berggipfel eine Kluft mit frischbegrüntem Boden. An dieser sicheren Stelle will Walther ruhen, er hat bisher nie anders geschlafen, als auf den Schild gestützt; jetzt entledigt er sich der Waffen und legt sein Haupt in den Schoß der Jungfrau, die, über ihm wachend, von hier aus weit die Gegend überschaut. Ferne den Staub von Rossen gewahrend, weckt sie Walthern. Er wappnet sich, faßt Schild und Speer und stellt sich an den Eingang der Höhle. Hiltgund, die Hunnen fürchtend, bittet ihn, ihr das Haupt abzuschlagen, damit sie keines andern werde. Der Held aber erkennt die Nibelunge und am Helm seinen Gesellen Hagen, der allein ihm Sorge macht. König Gunther hat die Spur im Sande verfolgt; mit seinen Recken herangesprengt, sendet er den Kamelo von Metz, um Walthern das Pferd mit den Schreinen zusamt der Jungfrau abzufordern. Der Held bietet, wenn man ihm den Kampf erlasse,

hundert Goldringe. Hagen rät dem Könige, solches anzunehmen; als aber all seine Warnung vergeblich ist, reitet er hinweg und setzt sich auf einen nahen Hügel. Kamelo wird nochmals abgeschickt, von Walthern den ganzen Schatz zu verlangen und, wenn er zögre, ihn zu bestehen. Vergebens bietet Walther zweihundert Goldringe. Kamelo wirft den Speer, dem Walther ausweicht; den seinigen werfend, lähmt er Kamelos Rechte und durchsticht ihn mit dem Schwerte. Der Reihe nach kämpfen Skaramund, Kamelos Neffe, Werhard, der Sachse Eckevrid, Hadwart, Patavrid, Hagens Schwestersohn, vom Oheim und von Walthern selbst vergeblich abgemahnt, Gerwit, Randolf, Helmnod, Trogunt von Straßburg, Tanast von Speyer. Der enge Pfad gestattet je nur einem den Angriff und so werden sie nacheinander von Walthern in mannigfachem Kampf erlegt.

König Gunther, allein noch übrig, flieht zu Hagen und fleht ihn, sich zum Streit zu erheben; nach langer Weigerung rät Hagen, zuvörderst Walthern aus der Feste zu locken. Sie reiten weg und legen sich auf die Lauer. Indes ist die Sonne zur Rast gegangen, Walther will nicht wie ein Dieb in der Nacht entweichen, er verhegt den Weg zur Höhle mit Dornen und bindet die erbeuteten Rosse fest. Auf den Schild gelagert, schläft er die erste Hälfte der Nacht, indes die Jungfrau, zu seinem Haupte sitzend, mit Gesange sich wach erhält. Dann legt Hiltgund sich zum Schlummer und Walther, auf den Speer gelehnt, hält Wache. Am Morgen beladet er vier jener Rosse mit den Waffen der Erschlagenen, auf das fünfte setzt er die Braut und das sechste besteigt er selbst. Nicht weit sind sie im Thale gezogen, als hinter ihnen Gunther mit Hagen daherjagt. Sogleich heißt Walther die Braut mit dem Rosse Leo, das den Schatz trägt,

in das nahe Gehölz reiten; er selbst stellt sich dem Angriff. Hagen, um seinen Neffen Rache suchend, wird umsonst von Walthern der alten Freundschaft gemahnt, umsonst ihm ein Schild voll Goldes geboten. Von der zweiten bis zur neunten Stunde wehrt Walther sich im Fußkampfe gegen die beiden. Jetzt wirft er auf Hagen gewaltig den Speer, und zugleich Gunthern mit dem Schwert anlaufend, haut er diesem ein Stück vom Schenkel, daß der König auf seinen Schild niederstürzt. Walther will ihm den Todesstreich geben, aber Hagen streckt sein Haupt dazwischen, an seinem Helme zerspringt das Schwert, und als Walther zürnend das Heft wegwirft, schlägt ihm Hagen die rechte Hand ab. Mit dem wunden Arme faßt Walther den Schild, mit der gesunden Hand sein hunnisches Halbschwert und schneidet Hagens rechtes Auge samt dem Kiefer hinweg. Als so jeder sein Zeichen hat, ruhen sie beisammen im Grase. Hiltgund, herbeigerufen, verbindet die Wunden und schenkt den Wein. Der König, weil er streitträge, bekommt zuletzt. Umher liegen Gunthers Bein, Walthers Hand, Hagens zuckendes Auge. Die zwei Helden aber scherzen beim Becher: Walther soll Hirsche jagen zu Lederhandschuhen, wovon der rechte wohl auszustopfen sei; das Schwert werd' er rechts angürten und sein Weib einst links umfangen; Hagen werde statt Eberfleisch gelinden Brei essen und scheel blickend die Helden begrüßen. So erneuern sie blutig die Genossenschaft. Den ächzenden König heben sie zu Pferde. Die Franken kehren gen Worms, Walther in sein Heimatland.[1])

[1]) Nach dem Epos Waltharius; Uhlands Inhaltsangabe.

II. Herkunft und Bedeutung der Sage.

Weder über die Heimat der Sage, noch ihren Ursprung ist bisher etwas sicheres ermittelt worden. Aus der Angabe, Walthers Vater sei König von Aquitanien gewesen, ginge hervor, daß Walther ein westgotischer Held sei, denn Aquitanien gehörte im fünften Jahrhundert, in dem die Sage sich bildete, noch zu dem spanischen Westgotenreiche; aber die Angaben der Quellen schwanken. Da Walther keine historische Persönlichkeit ist, hat man in der Walthersage einen Mythus finden wollen und zwar denselben, welcher der Hildesage der Skandinavier zu Grunde liegt; die Berechtigung hiezu bleibt zweifelhaft; jedenfalls ist in der Sage, wie wir sie aus den erhaltenen poetischen Denkmälern kennen, nichts mehr mythisch und sie ist ein poetisches Abbild historischer Zustände und Begebenheiten des fünften Jahrhunderts: Geißelschaft vornehmer Kinder bei Attila, die Flucht solcher Geißeln, Befreiung gefangener Frauen durch Entführung von Attilas Hof sind natürliche Begebenheiten, die durchaus das Gepräge der Völkerwanderungszeit an sich tragen, werden zum Teile auch in historischen Berichten wirklich erwähnt (Heinzel), und haben, ohne daß ein einzelner bestimmter Fall zu Grunde läge, ihren typischen Ausdruck in der Sagenbildung gefunden. Bei welchem germanischen Stamme diese Sagenbildung vor sich ging, ist ganz unsicher; bald verbreitet sie sich zu zahlreichen deutschen Stämmen und dringt früh zu den Angelsachsen, wo sie in einem epischen Lied behandelt wurde, dessen Verlust wir nach der Schönheit der einzigen zwei erhaltenen Fragmente doppelt beklagen müssen.

Etwas abweichend von der alemannischen Sagengestalt, die wir aus dem Waltharius und den Valderefrag-

menten kennen, ist die (vermutlich) fränkische, die durch niederdeutsche Vermittlung in der Thidrekssaga vorliegt, wonach Walther nicht mit Gunther und seinen Recken zu fechten hat, sondern mit den nachsetzenden Hunnen, bei denen sich Hagen befindet. Nach der Entstehungsweise der Sage ist es wahrscheinlich, daß diese Sagenform hierin einen echteren Zug bewahrt hat als die alemannische: die Hunnen, denen Walther entflohen und Hildegunde samt dem Schatz geraubt, sind die natürlichen Verfolger Walthers, während der historische Burgunderkönig Gunther, der in Waltharius als Frankenkönig erscheint (in Valdere ist er noch Burgunder), doch nur einer späteren Sagenverschmelzung seine Verbindung mit der Walthersage danken kann.

Die Ortnit-Wolfdietrich-Sage.

I. Darstellung der Sage.

Die Hauptquellen unserer Kenntnis der Sage in der Form, die sie in Süddeutschland im 13. Jahrhundert hatte, sind die zahlreichen, stark von einander abweichenden und mehrfach umgearbeiteten Ortnit-Wolfdietrichepen, die uns nur in sehr späten Handschriften überliefert sind, in ihrer ursprünglichen Gestalt aber doch noch in das 13. Jahrhundert fallen. Da die jüngeren Verschmelzungen, Erweiterungen und Umformungen der Gedichte mit der Entwicklungsgeschichte der eigentlichen Heldensage wenig zu thun haben, ist ein näheres Eingehen auf diese Verhältnisse ausgeschlossen; in Bezug auf Ausgaben genügt es hier, auf den dritten und vierten Band des Deutschen Heldenbuches (Berlin 1866—1873, 5 Bde.) zu verweisen.

A. Ortnit.

Ortnit, der junge König in Lamparten (Lombardei) auf der Burg zu Garten (Garda), findet keine kronwürdige Braut, weil alle Könige diesseits des Meeres ihm dienen. Darum will er nach der Tochter des Heidenkönigs Machorel zu Muntabur fahren, obgleich schon viele Häupter der Werber um sie auf den Zinnen der Burg stecken. Zuvor reitet er in die Wildnis am Gartensee (Gardasee), von dem wunderkräftigen Stein eines Ringes geleitet, den ihm die Mutter

gegeben. Vor einer Felswand, daraus ein Brunnen fließt, sieht er auf blumigem Anger eine Linde stehen, die fünfhundert Rittern Schatten gäbe. Unter der Linde liegt ein schönes Kind im Grase, köstlich gekleidet, mit Gold und Gesteine reich geschmückt. Es ist der Zwergkönig Alberich, dem Berg' und Thale dienen. Lange neckt und prüft der starke Zwerg den Jüngling; zuletzt entdeckt er sich als dessen Vater. Jetzt hebt er sich in den Berg und holt für Ortnit eine leuchtende Rüstung, samt dem herrlichen Schwert Rose. Zum Abschied verspricht er, dem Sohne stets gewärtig zu sein, so lang' dieser den Ring habe.

Die Zeit der Meerfahrt ist herangekommen. Zu Messina eingeschifft, fahren sie erst gen Suders, der Heiden Hauptstadt, wo vor allen Ilias, König aller Reußen, Ortnits Oheim, als Heidenvertilger wütet. Von da ziehen sie vor die Königsburg Muntabur, auf des Gebirges Höhe. Alberich hat seines Wortes nicht vergessen; er saß die ganze Fahrt über auf dem Mastbaume, keinem sichtbar, als wer den Ring am Finger hatte. Ueberall schafft er Rat und Hilfe. Jetzt weist er die Straße nach Muntabur, dem Heere mit dem Banner vorreitend; aber nur Roß und Fahne sind sichtbar, der Träger nicht. Er neckt den Heidenkönig, wenn dieser nachts, sich zu erkühlen, an die Zinne tritt, rauft ihm den Bart, wirft das Wurfgeschütz und die Särge der Heidengötter in den Graben. Er zeigt der Königstochter von der Zinne den Helden Ortnit, wie er herrlich im Streite geht, sein Harnisch leuchtend, blutig das Schwert. Da spricht sie: „Er ist eines hohen Weibes wert". Alberich führt sie heimlich zur Burg hinaus, wo Ortnit sie vor sich zu Rosse hebt und mit ihr davonrennt. Mit den verfolgenden Heiden besteht der Held siegreichen Kampf; des Heidenkönigs schont er um

der Tochter willen. Auf dem Meere wird sie getauft und erhält den Namen Liebgart (Sidrat nach anderen Fassungen), nach der Heimkunft aber wird ihre Krönung zu Garten gefeiert.

Der alte Heidenkönig, Versöhnung heuchelnd, sendet reiche Geschenke. Zugleich aber bringt sein Jäger zwei junge Lindwürme mit, die er im Gebirg oberhalb Trient in einer Felshöhle groß zieht. Nach Jahresfrist kommen sie heraus und schweifen gierig umher. Ihr Pfleger selbst ist ihnen kaum entronnen. Niemand wagt mehr die Straße zu ziehen; die Aecker werden nicht eingesäet, die Wiesen nicht gemäht. Bis vor die Burg von Garten wird das Land verwüstet. Tod droht dem Helden, der sie zu bestehen wagt.

Da beschließt Ortnit, der Not des Landes zu steuern. Umsonst fleht ihn die Unheil ahnende besorgte Gattin, von dem Unternehmen abzustehen; er reißt sich aus ihren Armen und heißt sie, wenn er fallen solle, dereinst seinem Rächer ihre Hand zu reichen. Ohne Gefolge reitet er in den wilden Wald, um den Lindwurm aufzusuchen und zu bestehen. Fahrtmüde rastet er unter einem Baume und versinkt in tiefen Schlaf. Da wälzt sich der Lindwurm heran; vergeblich sucht der treue Hund durch Bellen und Scharren seinen Herrn zu wecken, zu tief ist sein Schlaf. So findet Ortnit von dem Lindwurm, der ihn verschlingt, den Tod. [Nach Uhland.]

B. Wolfdietrich.

1. Wolfdietrichs Jugend.

Ueber Wolfdietrichs Jugend giebt es drei stark abweichende Sagenformen, deren eine auch eine ausführliche Erzählung von Hugdietrich, Wolfdietrichs Vater, enthält: die zwei wichtigsten Sagenform werden hier (als a und b) mitgeteilt.

Sagenform a. (Berchtung und Saben.)

Zu Konstantinopel herrschte ein gewaltiger König, Namens Hugdietrich; zwei Söhne hatte ihm seine Gemahlin geboren, beide hießen Dietrich. Einst mußte er eine Kriegsfahrt ziehen. Reich und Gemahlin empfahl er dem Schutze des Herzogs Saben. Dieser aber suchte die Königin zu unerlaubter Liebe zu verleiten; als sie ihn zürnend abwies, verredete er seine schmähliche Zumutung, es sei nur eine List gewesen, um ihre Treue zu erproben. Die Königin glaubte ihm und versprach, darüber zu schweigen. Noch in Abwesenheit des Königs genas sie eines dritten Sohnes, den sie bei seiner Abreise im Schoße getragen. Der König freut sich bei seiner Heimkehr des neugebornen Kindes. Saben aber verleumdet die Königin, sie habe ihm die Treue gebrochen und der junge Sohn sei eines teuflischen Unholds Kind.

Der König hat einen treuen Mann, Herzog Berchtung von Meran; diesem befiehlt er, das Kind zu töten. Lange weigert sich der Treue, erst die schrecklichsten Drohungen bringen ihn zum Nachgeben. Er empfängt das Kind und reitet mit ihm in den Wald; aber wie das unschuldige Kind mit seinen Panzerringen lachend spielt, bringt er den Mord nicht übers Herz, und doch schämt er sich wieder, um eines Kindes willen so zage zu sein, da er doch in heißer Schlacht schon gar manchen Mann gefällt. So kommt er, schwankenden Sinnes weiterreitend, zu einem Gewässer, in dem Seerosen blühen. Hier legt er das Kind an den Rand und überläßt es seinem Geschicke; er meint, es werde nach Kinderart nach den Wasserrosen haschen und so werde sich des Königs Wille erfüllen, ohne daß ihn Blutschuld belaste. Aber das Kind spielt auf der Wiese bis in die Nacht hinein. Da kommen Wölfe aus

dem Walde und schnobern es an; das Kind greift nach ihren Augen, die in der Dunkelheit wie Lichter glänzen; aber keines der Tiere thut ihm etwas zu leide. Darüber staunt Berchtung und beschließt, den Knaben zu retten; einem Wildhüter giebt er es zur Erziehung und nennt es Wolfdietrich.

Die Königin, der das Kind, während sie schlief, weggenommen worden war, bricht beim Erwachen in lautes Wehklagen über den Raub aus, der König schiebt, nach des bösen Saben Rat, alle Schuld auf Berchtung. Berchtung wird gefangen genommen und vor Gericht gestellt; niemand wagt, für ihn einzutreten, da der König auf den Rat des tückischen Saben allen seinen Mannen es verboten. Schon soll das Urteil gesprochen werden, da tritt Berchtungs Schwager, Baltram, in den Ring und verlangt ein Gottesurteil: wer Berchtung des Mordes zeihe, der solle mit dem Angeklagten kämpfen. Saben weigert sich, und als ein Schriftstück eröffnet wird, worin Berchtung den ihm gewordenen Auftrag und die Schicksale Wolfdietrichs berichtet, ist seine Schuld offenbar. Saben soll gehängt werden, aber eingedenk der früheren Freundschaft schenkt ihm auf seine flehentlichen Bitten Berchtung das Leben; doch muß er als Verbannter das Land verlassen. Wolfdietrich aber wird aus dem Walde geholt und von Berchtung in Gemeinschaft mit den eigenen Söhnen erzogen.

Als Hugdietrich zum Sterben kommt, empfiehlt er die unmündigen Söhne und das Reich dem Schutze Berchtungs. Dem vertriebenen Saben gelingt es, die Huld der Königin zu erwerben, sie setzt ihn, wider Berchtungs Rat, in seine Würden wieder ein; durch seine Ränke verdrängt er Berchtung, der sich grollend auf seine Burg zurückzieht, und nun verhetzt Saben die zwei älteren Brüder gegen Wolfdietrich,

der nur ihr unechter Bruder sei. Auf Sabens Veranlassung erheben sie Anspruch auf das Erbe Wolfdietrichs und vertreiben ihre Mutter, die nun Berchtung um Hilfe fleht. Berchtung mit allen seinen sechzehn Söhnen und großem Heere zieht gegen die Brüder; in hartem Kampfe ringen die beiden Heere; sechs seiner Söhne verliert Berchtung, aber er will es seinen Herrn nicht merken lassen und lacht ihn an, so oft einer fällt. Alle seine Mannen verliert Wolfdietrich und muß fliehen, Berchtung und seine noch lebenden Söhne decken den Rückzug in den Wald. Jammervoll ist die Klage Wolfdietrichs um den Tod seiner sechs Jugendgespielen, doch der Alte, den eigenen Schmerz unterdrückend, um Wolfdietrich nicht noch mehr Schmerz zu bereiten, fährt ihn rauh an, die Klage komme ihm und seinem Weibe zu, nicht Wolfdietrich; jetzt sei nicht Zeit zu klagen, sondern zu fliehen. Die Burg Berchtungs wird nun von dem feindlichen Heere umschlossen; wie sich die Belagerung immer länger hinauszieht, will Wolfdietrich sich durchschleichen, um eines fremden Königs Hilfe zu suchen; Berchtung rät ihm, den mächtigen Lampartenfürsten Ortnit aufzusuchen. Da legt Wolfdietrich die alte Rüstung seines Vaters an und entkommt in stiller Nacht durch das feindliche Heer.

Sagenform b. (Sage von Hugdietrich.)

König Hugdietrich von Konstantinopel will schon in früher Jugend um eine Frau werben. Berchtung, Herzog von Meran, sein Erzieher, rühmt die schöne Hiltburg, Tochter des Königs Walgunt von Salneck (Salonichi); aber der Vater hält sie in einem Turme eingesperrt und will sie keinem Manne geben. Da greift Hugdietrich zu List: rosenfarb ist sein Antlitz, und sein gelbes Haar reicht ihm bis zu

den Hüften; so verkleidet er sich denn als Mädchen, und in dieser Verkleidung zieht er mit großem Geleite gen Salneck, wo er sich für des Griechenkönigs Schwester ausgiebt, die von ihrem Bruder vertrieben sei. Walgunt und seine Gemahlin nehmen die Fremde freundlich auf, und Hiltburg gewinnt solches Gefallen an der lieblichen Jungfrau, daß sie sie zur Gespielin erbittet. Sie wird zu ihr in den Turm verschlossen und lehrt sie kunstvoll an der Rahme wirken, schönes Bildwerk, Hirsch und Hinde, was da lebt. Ueber ein halbes Jahr dauert die Verstellung, dann holt Berchtung, wie verabredet war, die angeblich verbannte Jungfrau wieder ab, da des Bruders Zorn zergangen sei. Trauernd bleibt Hiltburg zurück und genest nach kurzer Zeit eines schönen Sohnes von Hugdietrich; doch verbirgt sie ihn vor den Eltern, und als einmal die Mutter unerwartet in den Turm kommt, läßt sie das Kind in das Gebüsch am Fuße des Turmes herab, um es nach dem Fortgange der Mutter wieder aufzuziehen. Doch ein Wolf hat es inzwischen geraubt und seinen Jungen zur Speise in die Höhle getragen; die aber sind noch blind und thun ihm kein Leid. Am nächsten Tage kommt der Vater Hiltburgs auf der Jagd zu der Höhle und findet das Kind, das er mit sich nimmt. Hugdietrich aber kommt zum andernmale, nun nicht mehr verkleidet, küßt sein Kind und spricht, indem er den Mantel fallen läßt, vor aller Welt: „mein Sohn, Konstantinopel ist dein!" Da wird ihm Hiltburg zur Frau gegeben und er führt sie heim. Das Kind wird, weil es bei den Wölfen gefunden worden, Wolfdietrich genannt.

Wolfdietrich wird mit zwei jüngern Brüdern vom Herzog Berchtung erzogen. Auf dem Sterbebette verteilt Hugdietrich das Reich an seine drei Söhne. Aber die zwei jüngeren

Brüder wollen Wolfdietrich als unehelichem Kinde seinen Anteil nicht gönnen. Es kommt zur Schlacht zwischen den Heeren der feindlichen Brüder, Wolfdietrich wird besiegt und muß mit Berchtung und dessen zehn noch lebenden Söhnen fliehen; sechs andere sind in der Schlacht gefallen. Während der Nachtrast im Walde werden sie von einander durch Zauber getrennt; Berchtung und seine Söhne, die Wolfdietrich lange vergeblich suchen, gehen nach Konstantinopel zurück und bieten den Brüdern ihre Dienste an, doch mit dem Vorbehalte, des Treueides ledig zu sein, wenn Wolfdietrich wiederkehre; die Könige aber sind hierüber erzürnt und nehmen sie gefangen; je zwei zusammengeschmiedet, werden sie auf die Burgmauer als Wache gesetzt. (Nach Uhland.)

2. Wolfdietrichs Landflucht und Heimkehr.

Den Kern der Sage bilden die Bemühungen Wolfdietrichs, seine treuen Genossen und Mannen zu befreien und sein Reich wiederzuerlangen, sowie seine endliche Heimkehr. Um die Zeit seiner Landflucht hat sich eine üppig wuchernde jüngere Sagenbildung gerankt, die allerhand abenteuerliche Motive hereingebracht hat, in deren Zahl, Anordnungen und Ausführung die verschiedenen Wolfdietrichepen stark von einander abweichen. Ebenso wird das Verhältnis Wolfdietrichs zu Ortnit verschieden dargestellt; nach der einen Form, die sich der Fassung a seiner Jugendgeschichte anschließt, fällt der Tod Ortnits schon vor Wolfdietrichs Ankunft in Garten; nach der anderen (im Anschluß an Fassung b) kommt W. zu Lebzeiten Ortnits nach Garten. Die folgende Sagendarstellung hebt nur die wichtigsten Momente der bunten und wirren Abenteuerreihe hervor, ohne auf die Abweichungen und das Verhältnis der einzelnen Epen zu einander einzugehen und schließt sich unmittelbar an die Fassung a der Jugendgeschichte an; die stärkste Abweichung der Fassung b folgt unter dem Text.

Nachdem Wolfdietrich durch das feindliche Heer entkommen, schlägt er den Weg nach der Lombardei ein, aber er gerät in die Wildnis und irrt fünf Tage ohne Nahrung in pfadlosem Bergwalde umher; sein ermattetes Pferd Falke vermag ihn nicht mehr zu tragen, da steigt er ab, löst ihm den Sattel und trägt ihn selbst. Sein Roß am Zaume führend, sucht er mühsam und erschöpft seinen Weg zwischen Gerölle und umgestürzten Baumstämmen. Von der Höhe eines Berges hört er aus der Tiefe einen tosenden Ruf, von dem

---

Während der nächtlichen Rast im Walde auf der Flucht wird Wolfdietrich von Berchtung und dessen Söhnen getrennt: während sie schlafen und Wolfdietrich Wache hält, kommt ein zottiges Waldweib, und entführt ihn tief in den wilden Wald; als er sich weigert, sie zu heiraten, schlägt sie ihn mit Sinnesverwirrung, so daß er lange im Walde verzaubert umherirrt. Auf Gottes Gebot muß sie doch wieder ihren Zauber lösen, und Wolfdietrich willigt nun ein, ihr Gatte zu werden. Sie führt ihn nun in ihr Reich, dort verwandelt sie sich in eine schöne Jungfrau, und sagt, sie sei die Herscherin von Troja und sei nun erlöst; ein böser Zauber habe sie solange in Unholdsgestalt gebannt gehalten, bis sie einen jungen Helden heimgebracht hätte. Wolfdietrich lebt nun in Freuden mit der schönen Sigeminne; so hieß sie wieder, vor ihrer Verzauberung, während welcher sie die rauhe Else genannt war. Einmal aber kommt ihm in den Sinn, den mächtigen Herrscher Ortnit aufzusuchen, der einst von seinem Vater Zins gefordert; das will er rächen. Er zieht nach Garten, besiegt Ortnit im Turnier, schließt aber dann innige Freundschaft mit ihm. Nach einem halben Jahre kehrt er mit Sigeminne, die ihm nachgefolgt war, zurück. Bei einem Jagdausfluge verliert er Sigeminne im Walde und kann sie nicht wieder finden; als Pilger verkleidet sucht er in allen Landen und findet sie endlich in einem Berge, wohin sie ihr Entführer, der alte Bergunhold Drasian, geschleppt, der sie zwingen will, sein Weib zu werden; Wolfdietrich tötet ihn im Kampf, besiegt das Heer der ihm zu Hilfe eilenden Zwerge und kehrt mit Sigeminne nach Troja zurück; schon nach einem halben Jahre stirbt sie, von ihm tief betrauert. Wieder zieht Wolfdietrich aus und besteht eine Reihe von Abenteuern, bis er an den Gardasee kommt. Da hört er, daß Ortnit von einem Lindwurme den Tod erlitten und seine Witwe von Freiern bedrängt werde. Er zieht in das Gebirge, tötet den Lindwurm und dessen Jungen, und befreit die Witwe Ortnits von ihren Bedrängern; zum Lohne erhält er ihre Hand und die Krone. —

Berg und Thal widerhallen, recht als ob der Teufel riefe und die ganze Höllenbrut ihm antwortete. Mehr abstürzend wie absteigend, gelangt er mit seinem Roß in die Tiefe, da glänzt ihm das Meer entgegen, dessen Wogen sich donnernd an einer steilen Steinwand brechen. Auf einem Blumenanger am Strande schläft er ein, vor Hunger und Erschöpfung des Todes gewärtig. Ein schuppiges, mit Seegras bewachsenes Meerweib entsteigt den Fluten und erbarmt sich des Helden; sie weckt ihn, wirft dann die Hülle ab und giebt sich ihm in leuchtender Schönheit als Königin aller Wassergeister und Meerwunder zu erkennen. Die Aufforderung, ihr Gemahl zu werden und ihr Reich mit ihr zu teilen, weist Wolfdietrich ab, da sein ganzes Sinnen nur darauf gerichtet ist, Ortnit aufzusuchen und von ihm Hilfe zur Befreiung seiner belagerten Dienstmannen zu erbitten. Mit einer Zauberwurzel erquickt sie Wolfdietrich und sein Roß und weist ihm den Weg nach Lamparten am Meeresstrande. Auf der Fahrt wird er einmal von Räubern angefallen, die er aber in die Flucht schlägt. Endlich kommt er zur Nachtzeit bei der Burg am Gardasee an; er hört das Wasser rauschen und vernimmt eine klagende Stimme von der Mauer. Ortnits Witwe klagt in stiller Nachtzeit von der Mauer um ihres Gatten Tod. Wolfdietrich spricht sie an, erfährt von ihr, daß Ortnit von einem Drachen verschlungen worden sei, und daß die übermütigen Vasallen sie nun hart bedrängen. Er tröstet sie und verspricht ihr, Ortnit an dem Drachen zu rächen und ihr zu helfen. Ohne Aufenthalt kehrt er um und zieht in das Gebirge hinter Trient, wo der Drache haust. Er findet den Drachen in der Wildnis und greift ihn an, allein sein Schwert zerspringt in drei Stücke; der Drache erfaßt ihn und entführt ihn zu seiner Höhle, wo er ihn den Jungen vor=

wirft; Wolfdietrich aber findet in der Höhle Ortnits Schwert und erschlägt damit die Drachenbrut. Noch hat er Fährlichkeiten mit den trotzigen Vasallen zu bestehen, doch wird er ihrer Herr; zum Lohne für seine Thaten reicht ihm die Königin, wie Ortnit ihr einst geheißen, als dem Rächer ihres Gatten und als ihrem Befreier die Hand.

[1]) Jetzt, zur Krone gelangt, führt er ein großes Heer gen Konstantinopel. In der Nacht geht er selbzwölfte, in Pilgertracht, an den Graben, wo er die Berchtungssöhne ihr Leid klagen hört. Nach Wolfdietrichs Flucht mußten sie sich ergeben und wurden von den Brüdern hart behandelt und in Fesseln auf die Mauern von Konstantinopel als Wächter gesetzt. Herbrand, einer von Berchtungs Söhnen, erzählt einen Traum: ein Adler sei gekommen, die Könige zu verderben, und habe die Gefangenen von dannen geführt. Wolfdietrich bittet für sich und die andern um Brot und Wein, um der liebsten Seele willen, die jenen der Tod hingenommen. Um zwei Tote trauern die Wächter, ihren Vater Berchtung und ihren Herrn Wolfdietrich; jenes wollen sie vergessen; um dieses willen bieten sie ihren Harnisch an, ihre einzige Habe, damit er um Brot und Wein versetzt werde. Der Pilger fragt um Berchtungs Tod. Zu Pfingsten, erzählen jene, hielt der König einen Hof; reich Gewand trugen alle Fürsten, nur sie, die Herzogskinder, trugen graue Kleider und rinderne Schuhe. Da rief ihr Vater: „O weh, Wolfdietrich, lebtest du noch, du ließest uns nicht in solcher Armut." Darnach sprach er nichts mehr, er starb vor Herzeleid.

Mit großer Klage um seinen Meister giebt Wolfdietrich sich zu erkennen. Die Wächter knien auf der Mauer nieder und bitten Gott, wenn er wirklich ihr Herr sei, ihre Bande

[1]) Von hier an nach Uhland.

zu lösen, zum Zeichen, daß sie ihm Treue gehalten. Da zerspringen ihre Ringe, sie eilen von der Mauer und öffnen das Thor. Die Stadt wird eingenommen, die Brüder unterliegen in großer Feldschlacht. Als darauf um Mitternacht Messe gelesen wird, bemerkt Wolfdietrich einen Sarg neben dem seines Vaters. Er hört, daß Berchtung hier bestattet sei. Da reißt er die Steine vom Sarg, umarmt und küßt den Toten, dessen Leichnam noch unversehrt ist. Wolfdietrich bestellt nun das Reich, führt seine Brüder gefangen nach Garten und begnadigt sie nur auf Fürbitte der Kaiserin. Berchtungs Söhne werden reich belehnt, und so wird ihr Treue nach schweren Leiden mit Glück gekrönt.

II. Herkunft und Entwicklung der Sage.

In der Ortnit-Wolfdietrichsage, wie sie in den mittelhochdeutschen Epen vorliegt, sind zwei Sagen verschiedenen Ursprungs miteinander verbunden: eine mythische, deren Held Ortnit ist, und eine historische, die Wolfdietrichsage. Beide haben ursprünglich nichts miteinander zu thun, und ihre späte Verbindung ist noch so lose, daß sie von der Sagenkritik unschwer zu sondern sind. Beide aber sind durch Zuthaten, Umwandlungen und Eindringen fremder Elemente so entstellt, daß ihre Urgestalt nur mehr unsicher erschlossen werden kann.

A. Die Wolfdietrichsage.

Die Wolfdietrichsage in ihrer (mutmaßlichen) älteren Form berichtet die Schicksale eines jungen Königs, der nach dem Tode des Vaters von seinen Brüdern wegen

angeblich unehelicher Geburt aus dem Reiche vertrieben wird; seine treuen Mannen fallen oder werden gefangen, er selbst muß in Landflucht ziehen; nach vielen Abenteuern kehrt er mit einem Heere zurück, befreit seine Getreuen und erringt sein Erbe.

Diese Sage ist wesentlich historisch und geht auf geschichtliche Ereignisse und Personen zurück. Der Name Hugdietrich bedeutet, nach Ausweis einer alten Ueberlieferung, wonach „in alter Zeit alle Franken Hugonen genannt wurden (olim omnes Franci Hugones vocabantur)" „der fränkische Dietrich", und Theodorich, der Sohn Chlodwigs, des ersten merowingischen Frankenkönigs, heißt in alter Ueberlieferung[1]) geradezu Hugo Theodoricus. Dieser Theodorich, König von Austrasien († 534), der Ueberwinder des thüringischen Königs Irminfrid, und als solcher auch bei den Sachsen sagenhaft geworden (s. S. 72), war ein unehelicher Sohn Chlodwigs, und hatte nach dem Tode seines Vaters Streitigkeiten mit seinen Brüdern über die Teilung des Reiches. Auch sein Sohn Theodebert, der ihm in der Herrschaft folgte, war ein uneheliches Kind und hatte Schwierigkeiten, sich zu behaupten, da ihm seine Oheime das Reich streitig machten; die Treue seiner Dienstmannen aber erhielt ihm Thron und Reich. Wir erkennen darin die Grundzüge der Wolfdietrichsage: die Streitigkeiten eines jungen Königs mit seinen Brüdern (Verwandten), die Treue der Dienstmannen, den Makel unehelicher Geburt; die Schicksale des Vaters und des Sohnes sind in der Sage auf eine Person, Wolfdietrich, zusammengedrängt worden; nur der Name Hugo Theodoricus, Hugdietrich, verblieb dem Vater;

[1]) Chronicon Quedlinburgense; die betreffende Partie stammt aus den 90er Jahren des 10. Jahrhunderts.

der Makel unehelicher Geburt, der im Merowingerhause so-zusagen ganz gewöhnlich war, haftet, zu bloßem Vorwurfe geschwächt, in der Sage an Wolfdietrich.

Von Theodorich wird auch berichtet, daß er von den Franken in epischen Volksgesängen besungen worden ist; es kann kein Zweifel sein, daß in diesen auch die Anfänge der Wolfdietrichsage zu suchen sind. Im Laufe der Sagenentwicklung verflüchtigten die historischen Elemente immer mehr, die ethische Idee von der Treue der Mannen gegen ihren König und von seiner gegen die Mannen gewann immer größeren Einfluß auf die poetisch-epische Ausgestaltung der Sage und wurde in der rührenden Figur des greisen Berchtung konkret personifiziert. Im gegenüber steht der falsche, ränkevolle Saben, der ungetreue Ratgeber, den schon ein alter angelsächsischer Heldenkatalog in poetischer Form (Wîdsîd), dessen Bestandteile aus dem 6.—8. Jahrhundert stammen dürften, als Seafola neben Theodorich nennt, ein wichtiges Zeugnis für das Alter der epischen Sage; seine Stellung zu der Königinwitwe und den unmündigen Söhnen wiederspiegelt ganz die fränkische Einrichtung des Majordomus. Diese beiden Figuren der Sage erinnern in ihrem Gegensatze an Eckehart und Sibich in der Harlungensage. Was von Hugdietrichs Brautfahrt berichtet wird, hat mit der alten echten Sage nichts zu thun, das Motiv des als Mädchen verkleideten Liebhabers ist in Mythen, Sagen und Märchen verschiedener Völker weit verbreitet[1]) und wohl erst ziemlich spät auf Hugdietrich übertragen.

Auf die weitere Ausbildung scheint die Dietrichsage infolge der Aehnlichkeit der Namen und Schicksale beider Helden Einfluß genommen zu haben.

---

[1]) Vgl. in der altgriechischen Sage Achilles und Deidamia, in der nor-

Besonders starke Entstellungen erlitt die alte merowingische Sage im Zeitalter der Kreuzzüge; ähnlich wie im Gedichte vom König Rother (s. daselbst) wurde das Lokal nach Osten übertragen und eine Reihe von Abenteuern in die Flüchtlingszeit Wolfdietrichs verlegt, die ganz verschiedenartigen Ursprungs sind; von mehreren Zaubergeschichten und Abenteuern, die Wolfdietrich mit Heiden zu bestehen hat,[1]) läßt sich morgenländisch-byzantinischer Ursprung vermuten. Auch Gestalten der deutschen Märchen- und Mythenwelt wurden in die Sage verflochten, so die Wasserfrau, die Wolfdietrich erquickt. Aus einer ähnlichen Märchengestalt ist die Sigeminne-Episode ausgesponnen, die sich als ein der ursprünglichen Sage fremder Bestandteil schon durch die Störung der Handlung verrät: wenn Wolfdietrich Reich und Macht erlangt hat, warum zieht er nicht aus, sein Erbe zu gewinnen und seinen treuen Mannen zu helfen, worauf doch, wie in den Gedichten öfter hervorgehoben wird, all sein Trachten und Sinnen geht?

Endlich hat die Wolfdietrichsage noch durch Anknüpfung an eine andere Sage neue Entstellungen erfahren: Wolfdietrich wurde zum Rächer Ortnits gemacht, er besiegt den Lindwurm und heiratet Ortnits Witwe. Hier ist Wolfdietrich an die Stelle einer mythischen Figur getreten, welche der Ortnitsage angehört.

B. Die Ortnitsage.

Die Ortnitsage ist uns in der mittelhochdeutschen Form nur in Verbindung mit der Wolfdietrichsage überliefert. Ein Held erkämpft unter vielen Gefahren ein

dischen Mythologie Odin und Rinda (s. DM. unter Wodan, 3. Abschnitt „Runenkunde") u. a. m.

[1]) In unserer Sagendarstellung mit Stillschweigen übergangen.

schönes Weib; er zieht dann aus, einen Drachen zu bekämpfen, aber erliegt dem Untier. In einem anderen Helden (Wolfdietrich) ersteht ihm ein Rächer, der den Drachen tötet und die trauernde Witwe heiratet.

Die Thidrekssaga hat uns bruchstückweise die Ortnitsage in älterer und reinerer Fassung erhalten: Ein König Hertnit, dessen Gemahlin ein walkürisches Wesen ist — sie schwebt in der Schlacht über ihm und schützt ihn — muß einen Drachen bekämpfen und erliegt im Kampfe. Ein Held[1]) besiegt den Drachen und heiratet die Witwe Hertnits. Obwohl die Sage reiner erhalten ist — das orientalische Kostüme der süddeutschen Sage fehlt noch —, so ist doch auch hier der rechte Zusammenhang verblaßt; die Thidrekssaga erwähnt Kämpfe Hertnits mit dem dämonischen Geschlechte der Isungen (Eismänner); andere nordische Zeugnisse lassen erkennen, daß Hertnit in diesen Kämpfen den Isungen seine walkürische Gattin abgewinnen muß.

Diese Kämpfe um die Braut sind in der süddeutschen Dichtung unter dem Einflusse der Spielmannsdichtung zu der Entführung einer heidnischen Pinzessin aus dem Morgenlande verwandelt worden; solche Entführungen heidnischer vornehmer Frauen kamen im Zeitalter der Kreuzzüge in Wirklichkeit oft vor und bilden ein beliebtes Thema der ritterlichen wie der Spielmannsdichtung[2]); unter dem Einflusse der letzteren wurde die germanische Sage in morgenländisches Gewand gekleidet, ebenso wie die Wolfdietrich- und die Rothersage, und an zeitgenössische Ereignisse angelehnt: den

[1]) Die ThS nennt ihn in junger Sagenübertragung Thidrek von Bern.

[2]) Vgl. das mhd. ritterl. Epos „Graf Rudolf" aus dem Ende des 12. Jahrh. S. Samml. Göschen: Deutsche Litt.-Gesch. I, 3.

Namen Machorel erhielt der grausame Vater der Braut nach dem Sultan Malek-al-Adel, und die Kämpfe um die Braut wurden nach Montabûr, Mons Tabor, einer sarrazenischen Veste verlegt, die im Jahre 1212 von ihm erbaut, 1217 von Kreuzfahrern vergeblich belagert, und im Jahre 1218 nach seinem Tode von seinen Söhnen geschleift wurde. Auch andere fremde Elemente kamen in der oberdeutschen Dichtung hinzu, so der Zwerg Alberich, der mit der alten Sage nichts zu thun hat. Ebensowenig gehört Iljas von Reußen zu dem ursprünglichen Sagenstoffe; er ist ein berühmter russischer Sagenheld, der auch in Niederdeutschland bekannt geworden ist und dort in die Ortnitsage verflochten wurde; daß ihn auch die süddeutsche Ortnitdichtung kennt, ist ein Beweis für die Wanderung der Sage vom Norden Deutschlands nach dem Süden.

Die älteste Sagenform, die in der niederdeutschen Sage deutlich erkennbar ist, geht also ganz auf mythischen Grund zurück: Hertnit gewinnt einem winterlichen Dämonengeschlechte eine Walküre ab, fällt aber im Kampfe mit einem Drachen; der zweite Teil der Sage ist uns nur in Verschmelzung mit anderen Sagen erhalten,[1]) süddeutsch mit der Wolfdietrichsage, niederdeutsch mit der Dietrichsage, indem in jener Wolfdietrich, in dieser Dietrich von Bern der Rächer Hertnit-Ortnits wird und seine Witwe heiratet. Aus Andeutungen und Sagentrümmern skandinavischer Ueberlieferung läßt sich eine ältere Gestalt der Sage erschließen, wonach der Bruder des Gefallenen die Rächerrolle übernimmt. Dieses mythische Brüderpaar heißt im nordischen 'Haddingjar', deutsch

---

[1]) Es liegt also hier derselbe Vorgang vor wie in der Nibelungensage, wo der zweite Teil des Siegfriedmythus nur in Verschmelzung mit der historischen Burgundersage vorliegt.

lautgerecht „Hartungen“, vrgl. den Namen Hartnit (Hertnit), woraus das mhd. Ortnit entstellt ist. Von diesem Namen geleitet, hat Müllenhoff in scharfsinniger Weise den Zusammenhang der Hartungensage mit einem ostgermanischen Dioskurenmythus erschlossen. Schon Tacitus erwähnt von einem vandilischen Volke, daß es zwei göttliche, jugendliche Brüder verehre, die er den römischen Dioskuren Castor und Pollux gleichstellt. Wenn nun das vandalische Königshaus und Volk bei griechischen Schriftstellern als „Astingoi“ bezeichnet wird, so ist das kein anderer Name als „Hartungen“ (got.-vandalisch müßte der Name lautgesetzlich Hazdingôs lauten), und Königshaus oder Volk haben sich in bekannter altgermanischer Weise nach ihren Stammgottheiten, dem göttlichen Brüderpaar, benannt.

Aus der späten Verbindung der mythischen Hartungensage mit der historischen Merowingersage ging jene Sagengestalt hervor, die uns die Ortnit-Wolfdietrichepen bewahrt haben.

König Rother.

Quellen: 1. Das mittelhochdeutsche Spielmannsepos von König Rother, gedichtet von einem rheinischen Spielmann in Bayern um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Ausgaben: von Rückert (mit sprachlichen Erläuterungen unter dem Texte) Leipzig 1872, von Bahder, Halle 1884.

2. Ein Abschnitt der Thidrekssaga.

I. Darstellung der Sage.

(Sagenform des mhd. Spielmannsepos.)

Am Westmeere sitzt König Rother in der Stadt zu Bare (Bari in Apulien). Er sendet Boten, die um die Tochter des Königs Constantin zu Constantinopel für ihn werben sollen. Als sie hinschiffen wollen, heißt er seine Harfe bringen. Drei Leiche (Spielweisen) schlägt er an; wo sie diese in der Not vernehmen, sollen sie seiner Hilfe sicher sein. Jahr und Tag ist um, die Boten sind nicht zurück. Constantin, jede Werbung verschmähend, hat sie in einen Kerker geworfen, wo sie nicht Sonne noch Mond sehen. Frost, Nässe und Hunger leiden sie; mit dem Wasser, das unter ihnen schwebt, laben sie sich. Auf einem Steine sitzt Rother drei Tage und drei Nächte, ohne mit jemand zu sprechen, traurigen Herzens seiner Boten gedenkend.

Auf den Rat Berchters von Meran, Vaters von sieben der Boten, beschließt er Heerfahrt, sie zu retten oder zu rächen. Das Heer sammelt sich; da sieht man auch den König Asprian, den kein Roß trägt, mit zwölf riesenhaften Mannen daherschreiten; der grimmigste unter ihnen, Widolt mit der Stange, wird wie ein Löwe an der Kette geführt und nur zum Kampfe losgelassen. Bei den Griechen angekommen, läßt Rother sich Dietrich nennen. Er läßt sich vor Constantin auf die Knie nieder; vom übermächtigen König Rother geächtet, such' er Schutz und biete dafür seinen Dienst an. Constantin fürchtet sich, die Bitte zu versagen. Durch Pracht und Uebermut erregen die Schützlinge Staunen und Furcht. Den zahmen Löwen, der von des Königs Tischen das Brot wegnimmt, wirft Asprian an des Saales Wand, daß er in Stücke fährt. Wie leid es dem König ist, er rührt sich nicht. Rother verschafft sich, nach Berchters Rat, durch reiche Spenden großen Anhang.

Da klagt die Königin, daß ihre Tochter dem versagt worden, der solche Männer vertrieben. Die Tochter selbst möchte den Mann sehen, von dem so viel gesprochen wird. Am Pfingsttage, wo sie mit ihren Jungfrau'n zu Hofe kommt, gelingt ihr dieses nicht vor dem Gedräng der Gaffer um die glänzenden Fremdlinge. Als es still in der Kammer, geht ihre Dienerin Herlind, ihn zu ihr zu bescheiden. Er stellt sich scheu, läßt aber seine Goldschmiede eilend zwei silberne Schuhe gießen und zwei von Golde. Von jedem Paar einen, beide für denselben Fuß, schickt er der Königstochter. Bald kehrt Herlind zurück, den rechten Schuh zu holen und den Helden nochmals zu laden. Jetzt geht er hin mit zwei Rittern, setzt sich der Jungfrau zu Füßen und zieht ihr die Goldschuhe an. Während dessen fragt er sie, welcher von

ihren vielen Freiern ihr am besten gefalle. Sie will immer Jungfrau bleiben, wenn ihr nicht Rother werden. Da spricht er: „Deine Füße stehen in Rothers Schoß“. Erschrocken zieht sie den Fuß zurück, den sie in eines Königs Schoß gesetzt. Gleichwohl zweifelt sie noch. Sie zu überzeugen, beruft er sich auf die gefangenen Boten.

Darauf erbittet sie von ihrem Vater, als zum Heil ihrer Seele, die Gefangenen baden und kleiden zu dürfen. Des Lichtes ungewohnt, zerschunden und zerschwollen, entsteigen sie dem Kerker. Der graue Berchter sieht, wie seine schönen Kinder zugerichtet sind; doch wagt er nicht, zu weinen. Als sie darauf an sichrem Orte, wohl gekleidet, am Tische sitzen, ihres Leides ein Teil vergessend, schleicht Rother mit der Harfe hinter den Umhang. Ein Leich erklingt. Welcher trinken wollte, der gießt es auf den Tisch; welcher Brot schnitt, dem entfällt das Messer. Vor Freuden sinnlos, sitzen sie und horchen, woher das Spiel komme. Laut erklingt der andere Leich; da springen ihrer zwei über den Tisch, grüßen und küssen den mächtigen Harfner. Die Jungfrau sieht, daß es König Rother ist.

Fortan werden die Gefangenen besser gepflegt; sie werden ledig gelassen, als der falsche Dietrich sie verlangt, um Ymelot von Babilon zu bekämpfen, der mit großem Heere gegen Constantinopel heranzieht. Nach gewonnener Schlacht wird Dietrich mit den Seinigen zur Stadt vorangesandt, um den Frauen den Sieg zu verkündigen. Er meldet aber, Constantin sei geschlagen und Ymelot komme, die Stadt zu zerstören. Die Frauen bitten ihn, sie zu retten, und er führt sie zu seinen Schiffen. Als die Königstochter das Schiff bestiegen, stößt er ab; Rother entdeckt sich, und fährt, begleitet von den Segenswünschen der Königin, die ihren Lieblings-

wunsch erfüllt sieht, nun ihre Tochter des gewaltigsten Königs Frau geworden, in die Heimat. [Uhland.]

II. Herkunft der Sage.

Die Sage vom König Rother geht in letzter Linie auf eine langobardische Sage zurück, wie ein langobardischer König in Verkleidung seine Braut aufsucht. Paulus Diaconus, der langobardische Geschichtsschreiber, berichtet von König Authari († 590), daß er die ihm bestimmte Braut, Theudelinde von Bayern, habe sehen wollen; als angeblicher Bote Autharis naht er ihr; wie sie ihm den Becher reicht, rührt er ihre Hand. Hocherrötend klagt die Prinzessin ihrer Amme die Verwegenheit des Fremden; diese aber tröstet sie, kein anderer könne es gewesen sein, als Authari selbst. Authari aber ist inzwischen, von bayrischen Edlen geleitet, zurückgeritten; an der Grenze angelangt, hebt er sich hoch im Sattel, schleudert seine Streitaxt in einen mächtigen Baum, so daß sie tief hineinfährt, und ruft aus: „So wirft Authari, der Langobardenfürst!"

Diese reizende, sagenhaft gefärbte Geschichte muß noch bei den Langobarden auf den als Gesetzgeber berühmten langobardischen König Rothari (regierte von 636—650) übertragen worden sein; an seinen Namen geheftet, dringt die Sage nach Deutschland, wo sie uns in zwei Fassungen, einer hochdeutschen und einer niederdeutschen, jener vertreten durch das Spielmannsepos, dieser durch den Bericht der Thidrekssaga, erhalten ist.

Bericht der Thidrekssaga.

Die Thidrekssaga berichtet: König Osantrix von Wilzenland wirbt um Oda, die schöne Tochter des Hunnenkönigs Milias; aber der grausame König läßt seine Boten in den Kerker werfen. Da zieht Osantrix mit seinen Mannen und den Riesen Aspilian, Aventrod, Adgeir und Widolf „mit der Stange", der den Beinamen von seiner Stahlstange trägt, die er als Waffe führt, und wegen seiner Wildheit an einer Eisenkette geführt werden muß, zu Milias; Thidrekr (Dietrich) nennt er sich, und sagt, er sei von Osantrix vertrieben worden; nun bitte er um Schutz und Aufnahme. Milias aber fürchtet die Heeresmacht des Fremden und weigert sich, obwohl Thidrekr fußfällig fleht. Darüber erzürnen die Riesen, Widolf bricht seine Bande, und sie erschlagen alles, was ihnen in den Weg kommt; König Milias flieht, die gefangenen Boten Osantrix' werden befreit. Thidrekr verspricht Oda, sie seinem Herrn Osantrix als Gattin zuzuführen, um dadurch Versöhnung zu erlangen. Er zieht ihr einen silbernen, dann einen goldenen Schuh an; sie wünscht, ihren Fuß hiebei streichelnd: „Wollte Gott, daß ich den Tag erlebe, da ich meinen Fuß so auf König Osantrix' Hochsitz streicheln möchte!" Da antwortet der König lächelnd: „Heute ist der Tag!" Da erkennt sie, daß es Osantrix selbst ist. Die Hochzeit wird gefeiert, und König Milias versöhnt sich mit Osantrix.

III. Fortentwicklung der Sage.

Abgesehen von der Namenänderung bietet die niederdeutsche Sagenform eine echtere und reinere Ueberlieferung als die oberdeutsche. In dieser ist unter dem Einflusse der

Spielmannsdichtung das abenteuerliche orientalische Kostüme hereingekommen, das seit den Zeiten der Kreuzzüge in der Spielmannsdichtung beliebt ist. Sogar direkte historische Beziehungen fanden in die Sage Eingang: der schwankende Charakter und die Rolle Constantins hat die Physiognomie des byzantinischen Kaisers Alexius (1081—1118) bekommen, und die Kraftprobe, die Asprian mit dem Löwen vornimmt, hat ihr Vorbild in einer historischen Thatsache; ein am Kreuzzuge von 1101 beteiligter Ritter erschlug einen zahmen Löwen am Hofe des Alexius. Da dieser Kreuzzug von dem Bayernherzog Welf unternommen worden war, und das Gedicht von König Rother in Bayern entstand, sind diese historischen Reminiscenzen ganz begreiflich.

Doch nicht nur das Lokal und Kostüme der Sage hat sich unter den Händen der Spielleute verändert, die Sage selbst hat Erweiterungen erfahren; zu diesen gehört vor allen die Fortspinnung der Erzählung durch eine echte Spielmannserfindung: ein verschlagener Spielmann entführt im Auftrage Constantins die Gemahlin Rothers wieder, die Rother erst nach vielen Gefahren und mit großer List wiedergewinnt.

Wertvoller als diese wüste und abenteuerliche Erweiterung aber ist die Bereicherung der oberdeutschen Sage durch die Uebernahme einer Figur der Wolfdietrichsage, des Berchtung von Meran, den wir als „Berchter von Meran" im „Rother" wiederfinden, während er der niederdeutschen Sage noch fremd ist. In der Wolfdietrichsage gehört er zu den ursprünglichen Bestandteilen der Sage (s. S. 142), da er seinem Herrn während dessen Abwesenheit das Land wahrt; im „Rother" ist sein Vorkommen ohne jeden Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Aber die Sage hat die entlehnte Figur schön und sinnvoll einzufügen gewußt, indem sie Berchter zum Vater

der unglücklichen Boten Rothers macht und kräftig die Idee der Treue in dem Verhältnis Berchters und seiner Söhne zu Rother hervortreten läßt. „Der greise Herzog Berchter ist der Typus des königstreuen Vasallen, wie Rother der Typus des vasallentreuen Königs" (Vogt). Das schöne persönliche Verhältnis des germanischen Altertums zwischen Fürst und Mannen hat in der Rothersage einen echt nationalen Ausdruck gewonnen, Treue um Treue ist der ergreifende Grundton, in den die Sage ausklingt.

Die Wielandsage.

Hauptquellen.

1. Das angelsächsische Gedicht „Deôrs Klage“ aus dem 8. od. 9. Jahrh.: Der Sänger Deôr tröstet sich in seinem eigenen Leide mit der Erinnerung an die Leiden anderer Helden, unter denen er auch Wēland nennt, dessen Geschichte er kurz andeutet.

2. Die altnorwegische Völundarkvidha, eines der ältesten Eddalieder (Ende des 9. Jahrh.).

3. Ein Abschnitt der Thidreks-Saga (s. über diese Seite 41).

I. Verbreitung der Sage.

Weit verbreitet in allen germanischen Landen, sogar im romanisierten Frankreich, war der Ruhm des kunstvollsten aller Schmiede, Wielands; kein besser Lob wissen die mittelalterlichen Sänger, sie mögen nun in Alemannien (Waltharius) oder in England, auf Island oder in Frankreich singen und sagen, einer Waffe (oder überhaupt einem Kunstwerk) zu spenden, als indem sie dieselbe ein Werk Wielands nennen. Schon in dem ältesten uns erhaltenen germanischen Heldenliede, dem Beôwulf, rühmt sich Beôwulf einer von Wieland geschmiedeten Brünne, und noch in einer eng-

lischen Romanze aus der Zeit des sinkenden Mittelalters schwingt Childe Horn ein Schwert, das Weland geschmiedet. Ja noch im 18. Jahrhundert erzählte sich das Volk in Berkshire von einem Wayland smith, der einen Stein bewohne, und Sachen, die man zu seiner Behausung niederlege, wieder herrichte und schmiede, wenn man den Lohn danebenlege; er zeige sich niemandem, komme man aber zurück, so sei das Geld verschwunden und die Arbeit liege fertig. Der Ort, an den sich diese Sage knüpft, heißt noch heute im Volksmunde Wayland-smith (entstellt aus smithy Schmiede[1]).

II. Bericht der Völundarkvidha.

Von diesem vielberühmten Wieland erzählt die Völundarkvidha: Einmal flogen drei Jungfrauen von Süden aus durch den Schwarzwald,[2]) in der Schlacht die Toten zu wählen.[3]) Als sie aber müd waren, setzten sie sich zur Ruhe an eines Sees Strand und spannen köstlichen Flachs. Da überraschten sie drei Brüder, nahmen ihnen die abgestreiften Schwanenhemden[4]) weg und führten die drei Jungfrauen als ihre Weiber heim.

Sieben Winter[5]) lang lebten sie beisammen, doch als der achte kam, da hatten die Frauen ein heimliches Sehnen und Trachten, und im neunten da brachen die Bande: sie

[1]) Bekanntlich hat Walter Scott diese Sage in seinem Romane Kenilworth verwertet.

[2]) D. h. durch dunkle Forste, nicht etwa durch das schwäbische Gebirge.

[3]) D. h. sie waren Walküren.

[4]) Ueber den Zusammenhang von Walküren mit Schwanenjungfrauen vgl. Samml. Göschen, DM[2], unter „Walhall und Walkyrien."

[5]) Die Germanen zählen bekanntlich nach Wintern.

wollten hinaus in den Schwarzwald zum Schlacht-Gewebe und flogen fort. — Da kamen von der Jagd die wegmüden Schützen und fanden ihre Häuser öd und verlassen; sie gingen ein, sie gingen aus, sie schauten sich um, aber fort waren ihre Frauen. Da zog Egil des Weges nach Osten, Slagfidr gen Süden, ihre Frauen zu suchen, aber Wieland (Völundr) blieb allein zurück in den Wolfsthalen, saß und arbeitete kunstreiches Geschmeide, Edelsteine faßte er in rotes Gold und zog alle Ringe auf Bastschnüre: so wartete er auf seine schöne Frau, ob sie vielleicht wiederkäme.

Als aber Nidhod [*Níþoþr*, der neidische Hasser], der Niarenfürst, hörte, daß Wieland einsam in den Wolfsthalen saß, da fuhren seine Männer in der Nacht gegen ihn aus; wohlbeschlagen waren ihre Panzer, ihre Schilde blinkten im Scheine der Mondsichel. Sie schwangen sich vom Sattel, sie stiegen hinauf in den Saal, sie sahen da Ringe auf Schnüre gezogen: siebenhundert warens in allem, soviel hatte Wieland geschmiedet. Sie zogen sie ab, sie schnürten sie wieder ein bis auf einen einzigen, den nahmen sie mit zum Wahrzeichen.

Da kam Wieland heim von der Jagd, gar wegemüd, denn weit war er umhergezogen. Zum Feuer ging er, einer Bärin Fleisch zu braten: hoch loderte vor ihm das Reisig einer winddürren Tanne. Er setzte sich, der Elfenfürst, auf die Bärenhaut nieder zur Glut, nahm seine Ringe und zählte sie: einer war fort! Da sprach er im Herzen: „wäre die junge Gattin wieder gekommen und hätte ihn abgezogen?“ So saß er lange, nachsinnend, bis er einschlief.

Als er erwachte, war er freudlos: schwere Bande fühlte er an seinen Händen, in Fesseln seine Füße gespannt. „Wer, rief er, hat einem Königssohne Fesseln angelegt und ihn

schimpflich gebunden?“ Nidhod, der Niarenfürst, antwortete: „Wie gewannst du denn, Elfenkönig, meine Schätze in den Wolfsthalen?“ König Nidhod achtete nicht der Versicherung Wielands, die Schätze seien sein Eigentum, sondern gab seiner Tochter Bathilde *(Bǫþvildr)* den Goldring, den er von der Bastschnur abgezogen, er selbst aber trug Wielands Schwert; die Königin aber sprach: „Tückisch sieht er aus, der Waldbewohner, die Zähne wässern ihm, sieht er das geraubte Schwert, erkennt er den Ring an Bathilde; gierig und scharf glänzen ihm die Augen, dem schimmernden Lindwurm! Zerschneidet ihm seine starken Sehnen und setzt ihn nach Seestatt.“ Da thaten sie nach ihrem Rat und zerschnitten ihm die Sehnen in den Kniekehlen und setzten ihn in einen Holm, der da am Lande war und Seestatt hieß. Nun schmiedete er dem Könige Kleinode mancherlei Art, und niemand durfte zu ihm gehen, als dieser allein.

Sprach Wieland: „Jetzt schimmert dem Nidhod das Schwert am Gürtel, das ich so kunstreich schärfte und so wunderbar härtete, fern ist mir der glänzende Stahl, nimmermehr wird er in meine Schmiede gebracht. Bathilde trägt auch meiner Frau goldenen Ring, nimmer wird mir das gebüßt!“

Kein Schlaf befiel ihn, er schlug mit dem Hammer und sann auf Rache. Wie bald that er dem Nidhod großes Leid an! Die zwei jungen Knaben Nidhods liefen nach Seestatt zu seiner Thüre, ihm zuzusehen, wie er schmiedete. Sie gingen zu seiner Kiste und verlangten die Schlüssel dazu: aufgethan war die verderbliche, als sie hineinschauten! Da lagen Halsbänder in Menge, die schienen den Knaben rotes Gold und Kleinode. „Kommt morgen wieder, ihr beiden“, sprach Wieland, „aber kommt ganz allein, dann schenk ich

euch alles Gold, das ihr da sehet. Sagt's aber den Mägden nicht, auch nicht den Hausleuten, sagt's ja keinem Menschen, daß ihr bei mir wart."

Frühmorgens schon rief der eine Knabe den andern: „Komm, laß uns die Goldringe sehen!" Sie liefen hin, sie gingen zur Kiste, sie verlangten die Schlüssel: aufgethan war die verderbliche, als sie hinein schauten: — ab schlug er mit dem fallenden Deckel die Häupter der Kinder.[1]) Und in die schmutzige Grube unter dem Blasebalg warf er ihre Füße, aber von ihren Schädeln zog er ab die Haare, umschmiedete sie mit Silber und schickte sie als Becher[2]) dem Nidhod; und aus den Augen machte er köstliche Wundersteine, schickte sie Nidhods bösem Weibe; und aus den Zähnen machte er Bruststringe, schickte sie der Bathilde.

Bathilde schmückte sich mit dem Ring, bis er zerbrach, da trug sie ihn zu Wieland: „Niemandem darf ichs sagen, als dir allein." Er antwortete: „Sorge nicht, ich heile den Schaden am Gold so gut, daß es deinem Vater schöner deucht, und deiner Mutter viel besser, und dir selbst nicht geringer."

Er war listiger, er überwältigte sie mit einem Trank, daß sie einschlief im Sessel. — „Nun hab ich gerächt all mein Leid, sprach er, und allen Trug, nur einen noch nicht! Wohl mir nun, stände ich wieder auf meinen Sehnen, die mir Nidhods Knechte zerschnitten!" Lachend hob er sich da auf in die Luft,[3]) weinend ging Bathilde vom Eiland.

---

[1]) So tötet auch im Märchen vom Machandelbaum (Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 47) die Stiefmutter den Knaben.

[2]) Trinkschalen aus Menschenschädeln sind öfter bezeugt, vgl. den Becher Alboins; in der Edda reicht Gudrun dem Atli den Trank in den Schädeln seiner Kinder u. s. w.

[3]) Nach der Thidrekssaga, indem er sich ein Federkleid verfertigte; wahr-

Außen stand Nidhods böses Weib, ging den Saal entlang und setzte sich an der Saalwand nieder: „Wachst du", sprach sie, „Nidhod, Niaren-Fürst?" „Ich wache immer, freudenlos, des Schlummers beraubt, an meine toten Söhnlein muß ich denken; mein Haupt friert, grausig sind mir deine Ratschläge; könnt' ich nun mit Wieland reden!"

Da rief er zu ihm hinauf: „Sag mir, du Elfenkönig, was ist aus meinen frischen Knaben geworden?" — „Erst sollst du mir alle Eide schwören: bei Schiffes Bord, bei Schildes Rand, bei Roßes Bug und Schwertes Spitze, daß du nicht tötest mein Weib und hätte ich eins, das ihr wohl kennt, und hätte ich ein Kind mitten in eurem Haus. — Geh hin zur Schmiede, die du mir bauen ließest, da findest du der Knaben Bälge blutbespritzt; das Haupt schlug ich ihnen ab, und legte ihre Füße unter den Blasebalg, und von den Schädeln zog ich die Haare und umschmiedete sie außen mit Silber, die sendete ich dir, Nidhod, zu Bechern geformt; und aus den Augen machte ich köstliche Wundersteine, die sendete ich deinem bösen Weibe; und aus den Zähnen machte ich Brustringe, die sendete ich der Bathilde — die geht jetzt und trägt ein Kindlein von mir, eure einzige Tochter!" Nidhod sprach: „Nie sagtest du ein Wort, das mich schwerer drückte, hart genug wollte ich dich, Wieland, strafen; aber kein Reiter reicht so hoch, daß er dich herabreiße, so geschickt ist kein Schütz, daß er dich herabschieße, da wo du zu den Wolken schwebst!"

Lachend hob Wieland sich auf in die Luft, traurig saß Nidhod unten auf der Erde.[1])

---

scheinlicher mit Hilfe des Ringes, der ein Schwanring war, d. h. Flugkraft (und Verwandlung in Schwanengestalt) verlieh.

[1]) Nach der Uebersetzung der Brüder Grimm.

III. Sichtung der Sage.

Der Vergleich mit anderen Sagenquellen und Zeugnissen lehrt, daß in diesem Eddaliede zwei Erzählungen von Wieland verbunden sind: Der Raub der Schwanenjungfrau, ein bekanntes, weitverbreitetes Sagenmotiv,[1]) das noch heute in Volksmärchen fortlebt; und das düstere Drama von Wielands Gefangenschaft und Rache; letzterer Teil enthält den eigentlichen Heroenmythus von Wieland.

Wie zahlreiche Uebereinstimmungen mit der griechischen und indischen Mythologie lehren, haben wir in der Wielandsage die Heroisierung einer Elementarmythe zu sehen, die den meisten arischen Völkern bekannt war, und dürfen in Wieland die Heroisierung einer elementaren Feuergottheit vermuten, worauf auch seine halb göttliche, halb tückische Natur hinweist. Noch im Eddaliede leuchtet seine mythische Natur durch, wenn er „Elbenfürst" genannt wird.

In der episch ausgebildeten Form ist die Wielandsage germanisches Eigentum und hat ihre Heimat in Niedersachsen, wo noch heute zahlreiche Schmiedesagen im Volksmunde leben, die einzelne Züge der Wielandsage bewahrt haben, u. a. auch dieselbe Sage, die in Berkshire von Wayland smith ging. Von hier aus verbreitete, sich die Sage nach Oberdeutschland, Skandinavien (von wo sie wahrscheinlich mit den Normannen in Frankreich eindrang) und England; wenn noch späte Aufzeichnungen der Sage in Britannien und Norwegen Wieland in Siegen und Balve lokalisieren, so ist das ein deut-

[1]) Vgl. die Wasserfrauen im Nibelungenlied, denen Hagen die Gewänder nimmt.

licher Hinweis auf die ursprüngliche westfälische Heimat der Sage. —

Die cyklische Sagenverbindung macht Wieland zu einem Sohne Wates, und den berühmten Helden Wittich zu dem Sohne Wielands. Von dem Bruder Wielands, Egil, weiß die Thidrekssaga eine Apfelschußgeschichte zu berichten, die genau der Tellsage entspricht; da diese Sage bei zahlreichen indogermanischen Stämmen wiederkehrt, darf in ihr ein Naturmythus vermutet werden, den Rochholz auf den Kampf des Frühlings mit dem Winter deutet. —

Die Sage von Wieland ist eine der wenigen, die bereits im germanischen Altertum bildliche Darstellung gefunden haben:[1]) ein angelsächsisches Kästchen aus Walroßbein mit Runeninschriften, das in das achte Jahrhundert gesetzt wird, stellt auf der einen Seite in einer Schnitzerei „Wieland dar, den Beadohilde (in Begleitung einer Dienerin) besucht, unten liegt der Leichnam des erschlagenen Bruders, daneben fängt Wielands Bruder, Egil, Vögel, damit der kunstreiche Schmied daraus ein Federhemd zur Flucht bereiten könne.“ (S. Abbildung.)

[1]) Vgl. über Siegfriedbilder S. 76.



Tafel III. **Die Wielandscene** auf dem angelsächsischen Runenkästchen (Franks Casket).

Nach Originalphotographie. Vergl. Seite 162.

Die Hilde- und Gudrunsage.

Hauptquellen.

a) nordische: Einige Strophen aus einem Gedichte des norwegischen Skalden Bragi aus den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts; eine Stelle in Snorre Sturlusons (1178 bis 1241) Edda (= die s. g. prosaische Edda), wozu verschiedene andere nordische Zeugnisse treten.

b) deutsche: Eine Stelle aus des Pfaffen Lamprecht Alexanderlied (gegen 1130 verfaßt). — Das große Volksepos Kûdrûn, um 1210 in Oesterreich oder Bayern gedichtet, doch nur in stark überarbeiteter Form erhalten. Ueber Ausgaben ꝛc. s. Samml. Göschen Nr. 10 b: Kudrun und Dietrichepen in Auswahl, 3 Aufl.

I. Allgemeine Würdigung der Sage.

Weit von dem binnenländischen Schauplatze unserer Heldensagen, den Rheingauen und Donaulanden, der Alpenwildnis Tirols und den oberitalischen Seen und Gefilden führt uns die Hilde-Gudrunsage: das germanische Nordmeer bildet ihren landschaftlichen, wie die Wikingzüge der meeranwohnenden germanischen Stämme ihren geschichtlichen Hintergrund. Wir treten mit dieser Sage heraus aus den Ueberlieferungen der gotischen und hochdeutschen Stämme und dem

Sagenkreise der Völkerwanderung; Friesen, Niederfranken, Dänen, Normannen, bei denen die wildbewegte Periode der Raubfahrten und Seezüge des 8.—10. Jahrhunderts (die Wikingerperiode) dieselbe sagenbildende Rolle spielt, wie bei den binnenländischen Germanen die Völkerwanderung, haben die Sage gebildet bezw. gepflegt und fortgebildet, die im elften Jahrhundert rheinaufwärts wanderte und in dem bayrisch-österreichischen Epos Kûdrûn ihre vollkommenste dichterische Ausprägung erhalten hat. Wie der historische Hintergrund der Hilde-Gudrunsage um Jahrhunderte jünger ist als jener der Nibelungensage, so steht auch ihre letzte Ausbildung — und nur diese; die früheren Stadien zeigen noch den tragischen Grundton fast aller germanischen Heldensagen — unter dem Einflusse eines milderen Zeitalters. Gudrun wie Kriemhild bethätigen beide die höchste Treue weiblicher Liebe; aber während durch das Verhängnis einer rauhen, unbarmherzigen Zeit die höchste Bethätigung der Tugend Kriemhilden durch Blut und Frevel zum tragischen, schuldvoll-unschuldigen Untergang führt, darf sie sich in Gudrun zum höchsten ethischen Ideale reiner Weiblichkeit läutern und zum Glücke leiten.

II. Darstellung der Sage.

A. Deutsche Sagenform.

Die Sage, wie sie uns im Epos Kûdrûn vorliegt, zerfällt in eine Vorgeschichte und zwei Hauptteile, die man nach den Heldinnen Hilde und Gudrun benennen kann.

Die Vorgeschichte erzählt, wie Hagen, der Sohn des Königs Sigebant von Irland und seiner Gemahlin Ute, als Knabe von einem Greifen auf eine wilde Insel entführt, dort

von drei Königstöchtern, die der Greif früher ebenfalls geraubt hatte, geborgen und auferzogen wird, und endlich auf einem Schiffe, das zufällig an der Insel vorbeifuhr, mit den drei Jungfrauen wieder heim kommt; der Vater überläßt ihm die Krone, und Hilde, die schönste der drei Jungfrauen, wird seine Gemahlin. —

1. Hilde. Hetel, König zu Hegelingen,[1]) will sich vermählen. Man rühmt ihm die schöne Tochter des Königs von Irland, Hilde; aber ihr Vater, der wilde Hagen, duldet keine Werbung um sie und läßt die Boten hängen, die nach ihr gesandt werden. Fünf Helden, dem König Hetel verwandt und lehenspflichtig, Wate von Stormen,[2]) Horand und Frute von Dänemark,[3]) Morung von Nifland[4]) und Irolt von Ortland[5]) bereiten sich, ihrem Herrn die Braut zu gewinnen. Das Hauptschiff wird herrlich ausgerüstet und Frute führt einen Kram von kostbaren Waren aller Art mit; im Schiffsraum ist eine Schar gewappneter Recken verborgen.

In Irland angelandet, sagen sie aus, der gewaltige König Hetel habe sie von ihren Landen vertrieben; reiche Geschenke darbringend, erbitten sie des Königs Schutz. Er nimmt sie willig auf und räumt ihnen Häuser in der Stadt ein. Frute schlägt seinen Kram auf; nie ward so wohlfeil verkauft, und

---

[1]) Epischer Volks- und Landname; die Hegelingen, entstellt aus Hetelingen, sind die Mannen Hetels; nach der Vorstellung des Dichters ist wohl Dänemark und Friesland gemeint.

[2]) Das Land der Sturmii bei Verden; über Wate s. S. 175.

[3]) Horand s. w. u.: Frute ist in der mhd. Dichtung oft als Typus der Freigebigkeit (Fruote der milde) genannt, und ist in der dänischen Sage ein gewaltiger Friedensfürst, Frôdi, unter dem das Land blüht; sächsische Spielleute brachten Kunde von ihm aus Dänemark nach Deutschland.

[4]) = Livland.

[5]) Der Name wird auch Nortland und Hortland geschrieben; man sucht eine holsteinische Landschaft, auch Jütland oder einen norwegischen Gau dahinter.

wer ohne Kauf etwas begehrt, dem wird es gerne gegeben. Die junge Hilde wünscht die Gäste zu sehen, von deren Freigebigkeit sie so vieles hört; sie werden zu Hofe geladen, und ihre Geberde, ihr glänzender Anzug erregen Verwunderung.

Horand ist ein Meister des Gesanges, abends und morgens singt er vor dem Hause so herrlich, daß die Frauen und König Hagen selbst an die Zinne treten. Die Vögel in den Büschen vergessen ihrer Töne, die Tiere des Waldes lassen ihre Weide stehen, das Gewürm im Grase kreucht nicht weiter, die Fische im Wasser schwimmen nicht fürder, die Glocken klingen nicht mehr so wohl wie sonst; niemand bleibt seiner Sinne mächtig, den Trauernden schwindet ihr Leid, Kranke müssen genesen. Die Königstochter bescheidet den Sänger heimlich zu sich, er singt ihr noch die schönste seiner Weisen und sagt ihr die Werbung seines Herrn. Hilde zeigt sich willig, wenn ihr Horand am Abend und am Morgen singen werde. Horand versichert, sein Herr habe täglich bei Hofe zwölf Sänger, die weit schöner singen, am schönsten aber der König selbst.

Bald hernach nehmen die Gäste Abschied vom König; Hagen, ihr Herr, sagen sie, habe nach ihnen gesandt und Sühne geboten. Der König, mit Frau und Tochter, geleitet sie zu den Schiffen. Hilde, wie sie mit Horand besprochen, geht mit ihren Jungfrauen auf das Schiff, wo Frutes Kram zu schauen ist. Plötzlich werden die Anker gelöst, die Segel aufgezogen und die Gewappneten, die verborgen lagen, springen hervor. Der zürnende König und seine Mannen werfen umsonst ihre Speere nach; sie wollen zu Schiffe nacheilen, aber die Kiele werden durchlöchert gefunden. Die Gäste fahren mit der Braut dahin und schicken ihrem Herrn Botschaft voran.

Hetel macht sich mit seinen Helden auf und empfängt Hilden am Gestade. Auf Blumen, unter seidnen Gezelten,

lagern sich die Jungfrauen. Aber Segel erscheinen auf dem Meere. König Hagen hat andere Schiffe ausgerüstet und fährt mit großem Heere der Tochter nach. Eine blutige Schlacht wird am Strande gekämpft. Hetel wird von Hagen verwundet, dieser von Wate. Hilde fleht für den Vater, da wird der Streit geschieden, der wilde Hagen versöhnt sich mit der Tochter und dem Eidam, und Wate, der von einem wilden Weibe Heilkunst gelernt, heilt auf Hildens Bitte ihren Vater und die anderen Verwundeten.

2. Gudrun. Hetel und Hilde gewinnen zwei Kinder, einen Knaben, Ortwin, und eine Tochter, Gudrun.[1]) Als diese in das Alter kommt, in dem Jünglinge das Schwert empfangen, ist sie schöner als je die Mutter war, und mächtige Fürsten werben um sie. Siegfried von Morland,[2]) vergeblichen Dienstes müde, zieht drohend ab. Hartmut, Sohn des Königs Ludwig von Normandie, sendet erst Boten nach ihr, denen sie versagt wird, dann kommt er selbst unerkannt an Hetels Hof. Er entdeckt sich Gudrunen, aber seine Schönheit hilft ihm nur soviel, daß die Jungfrau ihn wegeilen heißt, wenn er vor ihrem Vater das Leben behalten wolle. Auch Herwig von Seeland[3]) wird verschmäht, doch er sammelt seine

[1]) Die überwiegende Schreibung der Handschrift, Chaudrun, führt auf eine mhd. Form Kûdrûn (die Länge des rûn ergiebt die Metrik); diese Form ist doch hier nur für den Titel des Epos benutzt, während der Personenname in der allgemeiner geläufigen älteren Form „Gudrun" (über diese s. S. 176) gegeben wird.

[2]) Die Sage hat hier die Erinnerung an eine historische Persönlichkeit bewahrt, den Dänenfürsten Siegfried, der in Frankreich und den Niederlanden heerte und 887 im Kampfe gegen die Friesen fiel; als Anführer heidnischer Wikinger wird er nach dem Morland versetzt, da man diese Vorstellung von den Sarazenen auf alle Heiden übertrug.

[3]) Ob sich die Sage darunter die niederländische Landschaft oder die dänische Insel vorstellte, oder gar nur eine Bezeichnung Herwigs als Seekönig dahinter steckt, ist unsicher.

Mannen, zieht vor Hetels Burg und dringt kämpfend ein. Gudrun sieht mit Lust und Leid, wie Herwig Feuer aus Helmen schlägt. Hetel selbst bedauert, daß ihm ein solcher Held nicht zum Freunde gegönnt war. Da wird Friede gestiftet und Gudrun dem Helden anverlobt; in einem Jahre soll er sie heimführen. Als Siegfried solches erfährt, fällt er in Herwigs Land ein; Hetel zieht dem künftigen Eidam zu Hilfe.

Während so das Land der Hegelinge von Helden entblößt ist, kommen Hartmut und Ludwig von Normandie mit Schiffmacht angefahren, brechen die Burg und führen Gudrunen mit ihren Jungfrauen hinweg. Hilde schickt Boten an Hetel und Herwig, diese machen sogleich Frieden mit Siegfried, und er selbst hilft ihnen die Räuber zur See verfolgen. Auf einem Werder, dem Wülpensande,[1]) halten Ludwig und Hartmut Rast, dort werden sie von den Hegelingen erreicht. In furchtbarer Schlacht fällt Hetel von Ludwigs Schwerte. In der Nacht schiffen die Normannen mit den Jungfrauen weiter.

Die Hegelinge kehren heim; durch großen Verlust geschwächt, müssen sie die Rache verschieben, bis einst die verwaisten Kinder schwertmäßig sind. In Normandie wird Gudrun freudig empfangen, sie soll nun mit Hartmut Krone tragen. Aber sie hält fest an Herwig und wendet sich ab von dem, dessen Vater den ihrigen erschlagen. Gerlind, Hartmuts Mutter, verspricht ihm, der Jungfrau Hoffart zu brechen, indes er auf neue Heerfahrten zieht. Gudruns edle Jungfrauen, die sonst Gold und Gestein in Seide wirkten, müssen Garn winden und spinnen; sie selbst, die Königstochter, muß

[1]) Eine Oertlichkeit mit dem Namen Wulpia ist in der Gegend der Scheldemündung nachgewiesen.

den Ofen heizen, mit den Haaren den Staub abkehren, zuletzt in Wind und Schnee am Strande Kleider waschen. Hildeburg, auch eines Königs Tochter, mit Gudrun gefangen, teilt freiwillig mit ihr die Arbeit.

Dreizehn Jahre vergehen, da mahnt Frau Hilde die Helden an die Rache. Sie rüsten ihre Scharen und Schiffe. Nach stürmischer Fahrt erreichen sie die Küste von Normandie und landen unbemerkt an einem Walde. Herwig und Ortwin, Gudruns Bruder, machen sich auf, nach ihr zu forschen und das Land zu erkunden. Gudrun und Hildeburg waschen am Strande, da sehen sie einen schönen Vogel herschwimmen. Es ist ein Bote von Gott, der ihnen mit menschlicher Stimme die nahe Ankunft der Freunde verkündet. Der Vogel verschwindet und die Jungfrauen, von der Botschaft sprechend, versäumen sich im Waschen. Darüber werden sie abends von Gerlinden gescholten. Am Morgen, als sie wieder zur Arbeit sollen, ist Schnee gefallen. Umsonst bitten sie die Königin um Schuhe, barfuß müssen sie durch den Schnee zum Strande waten. Unter dem Waschen blicken sie oft sehnlich über die graue Flut hin. Da gewahren sie zwei Männer in einer Barke. Ihrer Schmach sich schämend, entweichen sie, aber die beiden, Herwig und Ortwin, springen aus der Barke und rufen sie zurück. Vor Frost beben die schönen Wäscherinnen, kalte Märzwinde haben ihnen die Haare zerweht, weiß wie der Schnee glänzt ihre Farbe durch die nassen Hemden. Herwig bietet ihnen guten Morgen; solchen Gruß mußten die Armen schon lange entbehren. Die Männer bieten ihre Mäntel dar, aber Gudrun weist es ab. Noch erkennen sie einander nicht, obgleich die Herzen sich ahnen. Ortwin frägt nach den Fürsten des Landes und nach der Königstochter, die vor Jahren hergeführt worden. Die sei vor Jammer

gestorben, antwortet Gudrun. Da brechen die Thränen aus den Augen der Männer. Doch bald wird ihnen Trost und Wonne. Gudrun und Herwig erkennen, eines an des andern Hand, die goldenen Ringe, womit sie sich verlobt sind, Herwig schließt sie in seine Arme.

Dann scheiden die Männer, Hilfe verkündend, ehe morgen die Sonne scheine. Gudrun wirft die Wäsche in die Flut; nicht mehr will sie Gerlinden dienen, seit zwei Könige sie geküßt und umfangen. Als sie zur Burg zurückkommt, will Gerlind sie mit Dornen züchtigen. Gudrun aber erklärt, wenn ihr die Strafe erlassen werde, wolle sie morgen Hartmuts werden. Freudig eilt dieser herbei: Gudrun und ihre Jungfrauen werden herrlich gekleidet und bewirtet. Die alte Königin allein fürchtet Unheil, als sie Gudrunen nach dreizehn Jahren zum erstenmale lachen sieht. Reiche Miete verheißt Gudrunen derjenigen ihrer Jungfrauen, die ihr den Morgen zuerst verkünden werde.

Beim Aufgange des Morgensterns steht eine Jungfrau am Fenster; mit dem ersten Tagesschein und dem Glänzen des Wassers sieht sie das Gefild von Waffen leuchten und das Meer voll Segel; eilig weckt sie Gudrunen: die Hegelinge sind in der Nacht dahergefahren, die Kleider mit Blut zu röten, die Gudrun weiß gewaschen. Wate bläst sein Horn, daß die Ecksteine fast aus der Mauer fallen. In der Schlacht, die jetzt vor der Burg beginnt, wird Ludwig von Herwig erschlagen, Hartmut gefangen mit achtzig Rittern; die andern alle kommen um. Wate erstürmt die Burg und schont auch der Kinder in der Wiege nicht, damit sie nicht zum Schaden erwachsen;[1]) Gerlinden, die sich zu Gudrunen

[1]) Wate befolgt damit eine altgermanische Klugheitsregel, sich vor Blutrache zu schützen; so rät Sigrdrifa dem Sigurd:

flüchtet, reißt er hinweg und schlägt ihr das Haupt ab, Ortrun aber, Hartmuts Schwester, die Gudrunen stets freundlich sich erwiesen, wird durch deren Fürbitte gerettet. Das Land wird verheert, die Burgen gebrochen, Hartmut und Ortrun nebst großer Beute werden mitgeführt. Frau Hilde empfängt in Freuden ihre Tochter; der lange Haß wird versöhnt durch Vermählung Ortwins mit Ortrunen, und Hartmuts, dem sein Land wiedergegeben wird, mit der treuen Hildeburg; Siegfried von Morland erhält Herwigs Schwester; Herwig aber führt Gudrunen nach Seeland heim. [Uhland.]

B. Nordische Sagenform.

Die nordische Form der Sage lautet nach der Snorra-Edda:

Ein König, der Högni genannt war, besaß eine Tochter, die Hildr hieß. Diese führte Hedin, der Sohn des Hjarrandi, fort, während Högni sich zur Königsversammlung begeben hatte. Als er nun erfuhr, daß sein Land verheert und seine Tochter Hildr geraubt war, zog er mit seinem Heere aus, um Hedin zu verfolgen, und erhielt die Kunde, daß er gen Norden sich gewandt habe. Högni kam nach Norwegen und vernahm hier, daß Hedin über das Westmeer nach den Orkneys gesegelt sei; und als er nun dorthin zu der Insel Háey gelangte, fand er daselbst den Hedin mit seinem Volk.

Hildr begab sich nun zu ihrem Vater und bot ihm im

Das rat ich zum zehnten: kein Recke vertraue
auf Eide [d. h. Sühneeide] vom Erben des Wolfs, [= des erschlagenen Feindes]
dem den Vater du schlugst oder fälltest den Bruder:
ein Wolf erwächst dir im Sohn,
wenn er willig auch Wergeld nahm.
(Sigrdrífumál Str. 35, nach Gerings Uebersetzung.)

Namen Hedins Vergleich[1]) an: „Willst du das aber nicht,“ sagte sie, „so ist Hedin zum Kampf bereit, und keine Schonung darfst du von ihm erwarten.“ Högni gab seiner Tochter eine rauhe Antwort, und als sie zu Hedin zurückkam, sagte sie ihm, daß ihr Vater sich auf keinen Vergleich einlassen wolle, er möge sich also zum Streite rüsten. Das thaten nun beide Teile; dann gingen sie ans Land und stellten ihre Scharen in Schlachtordnung. Da rief Hedin seinen Schwiegervater Högni an und bot ihm Vergleich und vieles Gold zur Buße; Högni aber antwortete: „Zu spät botest du mir das, denn nun habe ich mein Schwert Dáinsleif aus der Scheide gezogen, das von Zwergen geschmiedet ist und jedesmal einem Manne den Tod bringt, wenn es entblößt ward; nie wird ein Hieb vergeblich mit ihm geführt, und nimmer heilt die Wunde, die es geschlagen.“ Hedin antwortete: „Du rühmst dich des Schwertes, doch noch nicht des Sieges; ich nenne jedes Schwert gut, das seinem Herrn treu ist.“ Darauf begannen sie die Schlacht, die der Hjadninge Unwetter genannt wird, und kämpften den ganzen Tag; am Abend aber begaben sie sich zu ihren Schiffen. In der Nacht ging Hildr hin und erweckte durch Zauberei alle die Männer, die am Tage zuvor gefallen waren. Am nächsten Morgen gingen die Könige wieder ans Land und stritten, und mit ihnen alle, die am vorigen Tage gefällt waren. So ward die Schlacht fortgesetzt, einen Tag nach dem andern, und alle Männer, die fielen, und die Waffen, die auf dem Schlachtfelde lagen, wurden zu Stein, nicht minder auch die Rüstungen. Sobald es aber tagte, standen alle die Toten wieder auf und kämpften, und so, heißt es in Liedern, wird es fortgehen bis zur Götterdämmerung.[2])

[1]) Nach anderer Lesart und bei **Bragi**: einen Halsschmuck zur Sühne.
[2]) Nach der Uebersetzung Gerings.

III. Sichtung der Sage.

Vergleicht man die nordische Form der Sage mit der deutschen, so fällt zunächst auf, daß sowohl die Vorgeschichte von der Jugend Hagens als auch der 2. Teil der Sage fehlt; von der Vorgeschichte kann ganz abgesehen werden, da sie deutlich ein junger Anwuchs der Sage ist, der deutschen Spielleuten seinen Ursprung verdankt und freie Erfindung ist; für die Sagengeschichte kommen nur die zwei Hauptteile des Gedichtes in Betracht, „Hilde" und „Gudrun", von denen der zweite vorerst bei Seite gelassen werden muß, da er in dieser Form außerhalb des Epos nicht bezeugt ist.

A. Hildesage.

In der Hildesage, wie sie in der Edda und dem Epos Kudrun erzählt wird, stimmen zunächst die Namen: Högni ist Hagen, Hedin ist Hetel, Hildr Hilde; nicht genau lautlich entspricht Hjarrandi Horand, und auch seine Stellung ist verschieden; zwar kennen sowohl die Angelsachsen wie die Skandinavier einen berühmten Sänger Heorrenda — Hjarrandi, doch ist es zweifelhaft, ob man ihn mit dem Vater Hedins für identisch halten soll.

Sieht man von dem Unterschiede in der Werbung ab, so stimmen auch die Thatsachen: Hedin-Hetel entführt Hildr-Hilde, der Vater Högni-Hagen setzt nach, es kommt zu einem Kampfe zwischen Vater und Eidam: in der deutschen Form endet er mit der Versöhnung, in der nordischen tragisch und spielt in die Mythologie hinüber. Für diesen heidnisch-mythischen ewigen Kampf war natürlich in dem christlichen Zeitalter in Deutschland kein Platz, er mußte wegfallen; daß

aber die Sage ursprünglich auch in Deutschland tragisch endete, beweist ein wichtiges Zeugnis in Lamprechts Alexander, wo ein Kampf auf dem Wülpenwerder erwähnt wird, in welchem Hildes Vater, Hagen, von Wate erschlagen wurde, wo also dieselbe Sagenform vorausgesetzt wird, die im 1. Teile des Epos vorliegt,[1]) der Kampf zwischen Hagen und Wate aber nicht mit bloßer Verwundung Hagens, sondern mit seinem Tode endet.

So also ging die Sage um 1130; wenn wir sie etwa hundert Jahre später im Epos mit verändertem Ausgang wiederfinden, so ist die Ursache der Veränderung eine doppelte; einerseits ist es ein allgemeiner Zug jüngerer Perioden, die alte Tragik der Heldensage zu mildern,[2]) andrerseits hat sich an die Hildesage eine neue, die Gudrunsage, angeschlossen, und diese Verbindung forderte einen anderen Abschluß der Hildesage als den tragischen.

Die Hildesage hat also, wie uns das Zeugnis Lamprechts lehrt, auch in Deutschland selbständig bestanden, und ist daher abgesondert von der Gudrunsage zu betrachten.

In dem ewig erneuten Hjadningen-Kampfe ist zweifellos ein mythisches Element enthalten, und er ist die Heroisierung eines beständig sich erneuernden Naturvorganges (Wechsel von Tag und Nacht); noch deutlicher ist das Mythische, wenn ein isländischer Bericht die Göttin Freyja (gemeint aber ist Frigg) selbst zur Anstifterin dieses ewigen Hjadningenkampfes macht, um dadurch Odin zu versöhnen, der ihr über die Untreue zürnt, die sie begangen, um den kostbaren Halsschmuck, das Brisingamen, zu erlangen;

[1]) Ueber das abweichende Lokal der Schlacht s. S. 176.

[2]) Vgl. das alte und junge Hildebrandslied S. 100.

andere Mythen berichten von einem Kampfe Heimdalls mit Loki um das von letzterem gestohlene Halsband (= die Sonne[1]). Auch Hildr ist in der Erzählung der Edda die Kampfreizerin, sie hetzt beide Könige gegen einander auf, und ein Halsband muß ebenfalls eine wichtige Rolle hiebei gespielt haben, wie die Anspielung, die freilich bereits dunkel und unverständlich geworden ist, darthut. Müllenhoff sah daher in der Hildesage eine episch gewordene Vermenschlichung des Halsbandmythus.

Jedenfalls ist in der Erzählung der Snorra-Edda nichts mehr mythisch als der Ausgang; die episch gewordene Erzählung spiegelt nur mehr Zustände, wie sie bei den seeanwohnenden germanischen Stämmen in der Wikingerperiode bestanden, und Begebenheiten, die sich leicht und oft ereignen mochten. Bei welchem Volke die Sage zuerst in ihrer epischen Form ausgeprägt wurde, läßt sich nicht sicher entscheiden, wenn auch manches für einen nordgermanischen (skandinavischen) Stamm spricht; noch im mhd. Epos entspricht die Vorstellung von Hetels Reich dem geographischen Vorstellungskreise der dänischen Wikinger des 9. bis 10. Jahrh. Der Hjadningenkampf, den die Isländer auf einer der Orkneys, der Däne Saxo Grammaticus auf der Insel Hiddensee bei Rügen lokalisierten, wurde in den Niederlanden an die Scheldemündung, auf den Wülpenwerder verlegt.[2]) In Niederdeutschland kam auch Wate[3]) in die Sage, ein norddeutscher Meerriese, in dessen vermenschlichter Gestalt noch deutlich dämonische Züge durchleuchten: „wenn er in das Horn stößt, erbebt das Land, das Meer braust auf, und Mauern drohen umzusinken“.

---

[1]) Vgl. DM[4], unter „Die Göttinnen“.

[2]) Siehe das Zeugnis Lamprechts.

[3]) Der Name hängt mit „waten“ zusammen. Vgl. S. 99.

B. Gudrunsage.

Von der Gudrunsage aber weiß der skandinavische Norden nichts, nur das bayrisch-österreichische Epos erzählt sie uns; gleichwohl kann die Sage nicht oberdeutsch sein, da schon der Name der Heldin auf Niederdeutschland führt: oberdeutsch lautet der Name Kuntrûn, Kundrûn oder Guntrûn,[1]) entsprechend einem urgermanischen Gunþ-rûn [„Kampf" und „Rune"]: im Friesischen und Sächsischen wird daraus Gûdrûn, also jene Form, welche der im Epos gebrauchten zu Grunde liegt.

Das Fehlen aller Zeugnisse für eine selbständige Gudrunsage im Verein mit ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit der Hildesage deutet darauf, daß sie erst aus der Hildesage weitergesponnen ist; ein äußerer Beleg hierfür liegt darin, daß die Schlacht um Hilde, die in der alten Sage am Wülpenwert stattfand, ihr Lokal an die jüngere Sage abtreten mußte. Neben den Aehnlichkeiten: Entführung der Heldin, Nachsetzen des Vaters, Kampf, in dem der Vater fällt, stehen aber Abweichungen: Hilde folgt freiwillig ihrem Geliebten, Gudrun wird von einem ungeliebten Manne ihrem Verlobten geraubt, duldet lange Jahre harte Gefangenschaft, und wird endlich durch einen Rachezug wieder befreit.

Für diese Abweichungen ist die Anlehnung an einen anderen Sagentypus maßgebend gewesen, in welchem die Nebenbuhlerschaft zweier Werber die Hauptrolle spielt. Ein glücklicher Zufall hat uns diese Sage unter seltsamen Umständen gerettet. Ein schottischer Reisender zeichnete im

[1]) Vgl. Gunt-her, Hilde-gunt.

Jahre 1774 auf der Shetlandinsel Fowl aus dem Munde eines alten Bauern eine Ballade auf, die in nordischer Sprache gedichtet war und als Begleitung zum Tanze gesungen wurde;¹) seitdem ist die nordische Sprache auf den Shetlands völlig zu Grunde gegangen und der englischen gewichen.

Diese Shetlandsballade erzählt: Um Hildina, die Tochter eines norwegischen Königs, freit ein vornehmer Mann namens Hilugi, sie aber liebt einen Orkney-Jarl und flieht mit ihm nach den Orkneys, während der Vater und Hilugi auf einem Kriegszuge abwesend sind; als diese die Flucht erfahren, setzen sie dem Entführer nach, es kommt zum Zweikampf zwischen Hilugi und dem Jarl, der Jarl fällt, und Hilugi wirft sein Haupt mit harten Schmähungen Hildina vor die Füße. Hildina muß ihm nach Norwegen folgen, doch in der Hochzeitsnacht betäubt sie alle durch einen Schlaftrunk, läßt ihren Vater hinaustragen und zündet das Gästehaus an. Hilugi erwacht beim Prasseln der Flammen und bittet um Gnade, doch Hildina erinnert ihn an seine Härte, als er ihr das Haupt des Geliebten zuschleuderte, und läßt ihn verbrennen.

Diese Sage mit ihrer erschütternden Tragik ist ein echtes Erzeugnis der Wikingerzeiten, durchaus nur poetisches Bild der Wirklichkeit, ohne mythischen oder historischen Hintergrund. Sie — oder ein ähnlicher Typus — ist in Niederdeutschland durch Wikinger bekannt geworden, und hat auf die Ausgestaltung der Gudrunsage eingewirkt, indem sie ihr das Nebenbuhlermotiv lieh, das entsprechend den anderen Verhältnissen umgewandelt wurde, indem der Entführer und Verfolger ihre Rollen tauschen: im Epos ist Herwig der

¹) Vgl. die färöischen Tanzlieder S. 77 und 116.

Geliebte, Hartmut der Verschmähte, doch ging diese Aenderung nicht ganz ohne Widersprüche ab, noch im Epos leuchtet hier und da das umgekehrte Verhältnis durch; auf nähere Besprechung der Einzelheiten muß hier verzichtet werden.

Die Sagenkritik ist also zu dem (fast allgemein angenommenen) Ergebnis gelangt, daß die Gudrunsage eine niederdeutsche Neubildung, entstanden aus zwei vermutlich skandinavischen Sagen, ist, indem die Hildesage fortgesponnen und durch Anlehnung an eine andere Sage, die Nebenbuhlersage, umgestaltet worden ist. Wo diese Sagenbildung vor sich ging, ist nicht auszumachen, gepflegt wurde die Sage jedenfalls in Niederfranken, aber der Name der Heldin weist auf friesisches[1]) Gebiet, ebenso die Erinnerung an Siegfried (s. S. 167 Anm. 2).

Die Hilde-Gudrunsage wanderte rheinaufwärts nach Oberdeutschland, und war um 1100 in Bayern bekannt: seit jener Zeit tritt nämlich dort der Name Kudrun (also die teilweise noch niederdeutsche Form) für das oberdeutsche Kundrun als Taufname auf; auch die Umänderung des Namens Hetelingen (= Hjadningar), d. h. das Volk Hetels, in Hegelingen erklärt sich aus der Anlehnung an einen bayrischen Ort Hegelingas (in Tegernseeer Urkunden), heute Högling. In Bayern oder Oesterreich erfuhr sie auch ihre schönste dichterische Gestaltung; aber festen Fuß im Volke zu fassen und allgemeine Verbreitung zu gewinnen vermochte die Seesage im Binnenlande nicht; während die altheimische Siegfried- und Dietrichsage noch bis in das späte Mittelalter üppig fortwuchernde Tradition aufweisen, wird kaum

[1]) Auch sächsisch könnte die Form sein, aber in der Thidrekssaga, dem großen und umfassenden Sammelwerke sächsischer Sagen findet sich keine Spur von einer Gudrunsage.

ein paarmal in der Dichtung des Mittelalters auf das Epos angespielt, und einer einzigen späten Handschrift verdanken wir die Bewahrung dieses Kleinodes unserer mittelhochdeutschen Dichtung. Umso merkwürdiger ist ein Nachklang der Gudrunsage in Volksliedern der deutschen Sprachinsel Gottschee in Krain, die (noch heute in verschiedenen Fasssungen gesungene) Ballade von der schönen Meererin.[1]) Die schöne junge Meererin (Meeranwohnerin) ist sieben Jahre von der Heimat getrennt und muß im fremden Schlosse Magddienste verrichten. Am frühen Morgen wäscht sie am Strande Wäsche, da naht ein Schifflein mit zwei Männern. Sie rufen ihr zu: „Guten Morgen, schöne Meererin!“ Sie dankt und spricht traurig, gute Morgen habe sie gar wenig. Einer der Fremden reicht ihr einen Ring und spricht: „Nimm hin, du schöne Meererin!“ Sie erwidert, sie sei nicht die schöne Meererin, nur eine arme Wäscherin. Da antworten ihr die Fremden: „Du bist doch die schöne Meererin“, setzen sie in ihr Schiff und führen sie über das breite Meer heim, wo sie gehalst und geküßt wird; der Bruder und der Geliebte waren es, die sie heimgebracht. Die Aehnlichkeit mit der entsprechenden Scene des mittelhochdeutschen Epos erstreckt sich sogar auf Worte (vgl. den Morgengruß Herwigs S. 169), und so kann kein Zweifel sein, daß diese Ballade aus der mittelhochdeutschen Dichtung entsprungen ist; nur die Namen sind in Vergessenheit geraten (Hauffen). Das Lied hat um so größeres Interesse, als es der einzige im deutschen Volksgesange noch heute lebende Rest der alten Heldensage und Heldendichtung

[1]) Zuerst veröffentlicht von K. J. Schröer, jetzt in allen erreichbaren Varianten gesammelt und herausgegeben von A. Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee, Graz 1895, S. 245 ff.

ist. Ein eigenartiger Zufall hat es gefügt, daß die süd-germanischen Sagen, in ihrer Heimat längst vergessen, auf den meerumbrausten Färöern ihre letzten Ausklänge in lebendem Volksgesange gefunden haben, während die alte Nordseesage in den Karstthälern, im äußersten Süden germanischer Siedelungen leise, aber noch vernehmbar nachklingt, ein bedeutsamer Ausdruck für den gemeinsamen Anteil der germanischen Stämme an dem alten Horte der Heldensage.

Register.

I. Schriftwerke und Verfasser.

(Die Zahlen beziehen sich auf Seiten.)

II. Personen der Sage.

(Abkürzungen: NS Nib.-S.; DS Dietr.-Sage; WS Walther-S.; WdS Wieland.-S. 2c.

*) Mhd. V = F

**) Hier sind auch die nordischen (und angelsächs.) Namen mit V (im nord. und ags. = W) eingereiht.

Berichtigung: S. 43 und 46 l. „Liudegast."

Pfälz. Kurier: Auch in der **griechischen Altertumskunde von Dr. R. Maisch** ist die Darstellung concis und, ohne den wissenschaftlichen Charakter zu verleugnen, populär im besten Sinne des Wortes.

Lehrer-Zeitung: Wenn eine kurzgedrängte **physikalische Geographie** aus der Feder eines so tüchtigen Fachmannes, wie es Prof. **Günther** in München ist, erscheint, so ist von vornherein zu erwarten, daß das nur etwas Gutes sein kann. Jeder, der das Buch liest, wird sehen, daß er sich in dieser Erwartung nicht getäuscht hat.

Ausland: **Kaum je ist mir ein Buch zu Gesicht gekommen**, das wie **Rebmann's „der menschliche Körper** und **Gesundheitslehre"** auf so kleinem Raum ein so klares Bild von dem Bau und den Thätigkeiten des menschlichen Körpers geboten hätte. Ich stehe nicht an, das Werkchen als **ein für den Unterricht höchst brauchbares** zu bezeichnen.

Littbl. d. dtsch. Lehrerztg.: Die beiden Bändchen **„Hartmann von Aue ꝛc."** und **„Walther von der Vogelweide"** geben eine **Auswahl des Besten aus dem Besten** unserer **altklassischen deutschen Litteratur** im ursprünglichen Text und gewähren somit für ein Billiges **einem jeden Gebildeten die Möglichkeit, die alten Perlen unserer Litteratur in ihrer kernigen, kraftvollen Ursprache selbst kennen zu lernen.**

Allg. Zeitung (München): Ellinger bietet in **„Kirchenlied und Volkslied,** geistliche und weltliche Lyrik des 17. und 18. Jahrhunderts **bis auf Klopstock"** den Schülern ein Handbuch, das den Verständigeren **für den deutschen Unterricht** gewiß **hochwillkommen** ist.

Berl. philolog. Wochenschrift: **Steuding, griechische und römische Mythologie.** Die überaus schwierige Aufgabe, den **wesentlichsten Inhalt** auf nur 140 Kleinoktavseiten übersichtlich und **gemeinverständlich darzustellen**, ist von dem Verfasser des vorstehenden, in der **bekannten Art** der „Sammlung Göschen" ausgestatteten Büchleins **in höchst anerkennenswerter Weise gelöst worden.**

Zeitschr. f. dtsch. Unterricht: Die **„Althochdeutsche Litteratur' Schaufflers ist eine hocherfreuliche Gabe**; sie beruht überall auf den **neuesten Forschungen und giebt** im Anschluß an Braune, Sievers, Paul, **Müllenhoff und** Scherer **u. a.** überall das Wichtigste und Wissens**werteste in knappster** Form.

Natur: **Es** ist geradezu erstaunlich, wie es der rühmlichst bekannte **Verlag ermöglicht, für so enorm billige** Preise so **vorzüglich ausgestattete Werkchen** zu liefern. Das vorliegende Bändchen bringt in **knapper und** verständlicher Form das Wissenswerteste der Mineralogie **zum Ausdruck.** Saubere Abbildungen erleichtern dem Schüler, für den **es in** erster Linie bestimmt ist, das Verständnis.

Globus: Es ist **erstaunlich, wie viel diese kleine Kartenkunde bringt, ohne** an Klarheit zu verlieren, wobei noch zu berücksichtigen ist, **daß viele Abbildungen** den Raum stark beengen. **Vortrefflich** wird **die Kartenprojektionslehre** und die **Topographie geschildert.**

Nationalzeitg.: Es ist **bis jetzt in der deutschen Litteratur wohl noch nicht dagewesen**, daß ein Leinwandband von fast 300 Seiten **in** vorzüglicher Druck- und Papierausstattung zu einem Preis zu haben **war**, wie ihn die „Sammlung Göschen" in ihrem neuesten Bande. **Mar**

Koch's **Geschichte der deutschen Litteratur** für den Betrag von sage **achtzig Pfennige** der deutschen Leserwelt bietet.

Prakt. Schulmann: Ein **Meisterstück kurzen** und **bündigen,** und doch **klaren** und **vielsagenden Ausdrucks** wie die „Deutsche Litteraturgeschichte" von Prof. M. Koch ist auch die vorliegende **„Deutsche Geschichte im Mittelalter".**

Natur: **In der Chemie von** Dr. Klein empfängt der Schüler fast mehr, wie er als Anfänger bedarf, mindestens aber so viel, daß er das Wissenswürdigste als unentbehrliche Grundlage zum Verständnisse der Chemie empfängt. . .

Kunst f. Alle (München): **K. Kimmich** behandelt in seinem Bändchen, „Zeichenschule" benannt, in **knapper, kerniger, sachlich-zielbewußter Form** das weite Gebiet des bildmäßigen Zeichnens und Malens. . . . Gleich nutzbringend und in reichstem Maße bildend für Lehrer, Schüler und Liebhaberkünstler, möchte ich das **wirklich vorzügliche Werk** mit warmen anerkennenden Worten der Einführung in Schule, Haus und Werkstatt zugänglich machen. Die Ausstattung ist dabei eine so vornehme, daß mir der Preis von 80 Pfennigen für das gebundene Werk von 138 Seiten kl. 8° wirklich **lächerlich billig** erscheint. Nicht weniger als 17 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck, sowie 135 Voll- und Textbilder illustrieren den **äußerst gesunden Lehrgang** dieser Zeichenschule in **feinfühlender Weise.**

Jahresber. üb. d. höh. Schulw.: . . . . Das klar geschriebene und übersichtlich geordnete Büchelchen wird wie für Schüler höherer Klassen, so auch für jeden Gebildeten eine anziehende Lektüre sein. . . .

Schwäb. Merkur: **Prof. G. Mahler** in Ulm legt uns eine Darstellung der **ebenen Geometrie** vor, die bis zur Ausmessung des Kreises einschließlich geht. Besondere Sorgfalt ist der Auswahl und Anordnung der Figuren zu teil geworden, deren saubere Ausführung in 2 Farben angenehm berührt.

Globus: **Hoernes, Urgeschichte.** Der bewährte Forscher **auf vorgeschichtlichem Gebiete** giebt hier in knappster Form die **lehrreiche Zusammenstellung** des Wissenswertesten der Urgeschichte. **Vortrefflich geeignet zur Einführung und zum Ueberblick.**

Preußische Schulztg.: Die Schrift von **Hommel „Geschichte des alten Morgenlandes"** kann nur **warm empfohlen** werden, **denn** der Verfasser hat es verstanden, auf gedrängtem Raume **einen auf den** neuesten Forschungen beruhenden trefflichen Abriß der Geschichte der alten Kulturvölker Asiens und Aegyptens zu liefern.

Lpzgr. Ztg. (Wissensch. Beil.): „Die **Pflanze" von Dr. E. Dennert** können wir bestens empfehlen. In kürzester, knappester, **sehr klarer und verständlicher Form** weiß sein Verfasser alles Wissenswerteste über den inneren und äußeren Bau und über die Lebensverrichtungen der Pflanze zur Anschauung zu bringen, wozu seine **ganz vortrefflichen, selbstgezeichneten Textabbildungen** außerordentlich viel beitragen helfen.

Schwäb. Merkur: Die **Römische Altertumskunde** von **Dr. Leo Bloch** behandelt kurz und klar die Verfassungsgeschichte, die Staatsgewalten, Heerwesen, Rechtspflege, Finanzwesen, **Kultus, das Haus,** die